F. VI. 84.

Comb. 45. Xr.

48 E 42

Sammlung
neuer
Reisebeschreibungen
aus fremden Sprachen
besonders der Englischen
in die Teutsche übersetzet,
und mit Anmerkungen erläutert

von
Johann Tobias Köhler,
Professor zu Göttingen, Ephorus des Königl. und Churfürstl. Historischen Instituts und der Chur-Mayntzischen Academie der schönen Wissenschafften Mitglieds.

Erster Band, erste Abtheilung.

Joh. Theoph. Hoeffel.

Göttingen und Gotha,
bey Johann Christian Dieterich.
1767.

Seiner Excellenz
Dem Hochgebohrnen Freyherrn,
Herrn
Gerlach Adolph, Freyherrn von Münchhausen,
Erbherrn zu Straußfurth,
Seiner Königlichen Majestät von Großbritannien und Churfürstl. Durchlaucht zu Braunschweig und Lüneburg
Hochbetrautem Premier-Minister, Seinem Gnädigstem und Höchstgebiethendem Herrn
widmet
dieses Zeichen seiner Ehrfurcht

Seiner Excellenz

unterthänigster Knecht,
Johann Christian Dieterich.

Vorrede des Uebersetzers.

Meinen geneigten Lesern habe ich nur wenig zu sagen, nachdem der edle Verfasser, der Hr. Major Rogers alles erfüllet hat, was er uns von dem erstaunlichen Umfang des Großbrittannischen Nord-Amerika versprochen hatte.

Ich will Ihnen nur ankündigen, daß ich vor das erste eine Fortsetzung dieser Nachrichten von Nord-Amerika im II. Abschnitt des ersten Bandes verspreche, welche 1) die mündlichen Nachrichten des berühmten Herrn D. Franklins, welche uns die Gefälligkeiten des Hrn. Hofraths Achenwalls in den beliebten Hannoverischen Magazins mitgetheilt, enthalten werden. Ich habe mir die Freyheit genommen, sie mit kleinen Anmerkungen zu begleiten, wo sie von Herrn Majors Nachrichten abweichen, und hoffe, man wird mir diese gelehrte Freyheit zu Steuer der Wahrheit vergönnen. 2) Wird eine Nachricht folgen, die auf Befehl der Großbritannischen Gesellschafft, zur Beförderung des Christlichen Glaubens, vom

Herrn

Herrn Thomas Thompson A. M. als Mißionär nach Neu-Jersey unternommen worden, worinn man ganz sonderbahre und fast unglaubliche Berichte von dem erbärmlichen Zustand der Englischen Kirche finden wird. 3) Soll eine Beschreibung des sehr beträchtlichen Volkes unter den Nord-Amerikanischen Wilden, den Cherokees, meinen Lesern nicht wenig angenehm seyn, welche ich aus den Nachrichten eines Augenzeugens, des Hrn. Heinrich Tinderlackes, eines Großbritannischen Lieutenants, mittheilen werde.

Schenkt mir GOtt Leben und Gesundheit, so sollen alle Ostern- und Michaelis-Messen dergleichen angenehme Nachrichten in mäßigen Octavbänden nachfolgen, und ich verspreche es, daß sie für uns Teutsche allezeit etwas Neues seyn sollen.

Ostermesse 1767.

J. T. Köhler.

Eine kurze Nachricht
von
Nord-Amerika,
enthaltend:

Eine Beschreibung von den verschiedenen Brittischen Pflanzungen an dem festen Lande, nebst den Inseln Neufundland, Cap Breton und St. Johann,

Ferner:

Ihre Lage, Umfang, Himmelsstrich, Erdboden, Producte unter und über der Erde, Regiment, Religion, gegenwärtige Gränzen und die Zahl der Einwohner, wie hoch ungefähr jede geschätzt wird.

Darauf folgen:

Die innern, oder westlichen Länder von Nord-Amerika an den Strömen St. Lorenz, Mißißippi, Christino und den großen Seen.

Diesem allen ist noch beygefügt:

Eine Nachricht von den verschiedenen Völkern und Stämmen der wilden Indianer, ihren Sitten, Gewohnheiten, Regiment, Anzahl, wie auch von denen diesen Landen eigenen Thieren.

verfasset
und mit nützlichen und unterhaltenden Anmerkungen, die man nirgends bey andern Schriftstellern finden wird
von

Robert Rogers,
Königl. Großbritannischen Major.

Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen und neuen Zusätzen erläutert
von

Johann Tobias Köhler
Professor zu Göttingen, Ephorus des Königl. und Churfürstl. Historischen Instituts und der Chur-Maynzischen Academie der nützlichen Wissenschaften Mitgliede.

Ersten Bandes, erste Abtheilung.

Inhalt
des ersten Bandes erster Abtheilung.

Einleitung des Verfassers S. 1 = 6.
Von Nord-Amerika überhaupt I. Absch. S. 7 = 10.
Die Insel Neufundland II. Abschn. S. 11 = 18.
Die Insel Cape Breton III. Abschn. S. 19 = 21.
St. Johannes-Insel IV. Abschn. S. 22. 23.
Acadia, oder Neu-Schottland V. Abschn. S. 24 = 32.
Anhang von der vortheilhafften Fischerey an den Sandbänken von Neufundland und wie dieselbe behandelt wird S. 32 = 35.
Die Provinz Quebec, oder Canada VI. Absch. S. 36 = 45.
Die Provinz Neu-England überhaupt VII. Abschn. S. 46 = 54.
Die Colonie Maßachusetsbay von Neu-England VIII. Abichn. S. 55 = 63.
Die Colonie Neu-Hampshire ebend. IX. Abschn. S. 64 = 70.
Die Colonie von Connecticut ebend. X. Abschn. S. 70 = 73.
Die Colonie von Rhode-Insel ebend. XI. Abschn. S. 74 = 78.
Die Provinz Neu-York XII. Abschn. S. 79 = 94.
Die Provinz Neu-Yersey XIII. Abschn. S. 95 = 101.
Die Provinz Pensylvanien XIV. Abschn. S. 102 = 110.
Die

Inhalt.

Die Provinz Maryland XV. Abschn. S. 111 : 115.
Die Provinz Virginien XVI. Abschn. S. 116 : 160.
Die Provinzen Nord- und Süd-Carolina überhaupt XVIII. Abschn. S. 161 : 172.
Nord - Carolina S. 172 : 175.
Süd - Carolina S. 175 : 108.
Die Provinz Georgia XVIII. Abschn. S. 181 : 186.
Die Provinz Georgia XIX. Abschn. S. 187 : 192.
Ost - Florida 187 : 190.
West - Florida 190 : 192.
Von dem innersten Lande in Nord-Amerika, welches nun meistens die wilden Völker bewohnen, und von den großen Strömen desselben XX. Abschn. S. 193. 194.
St. Lorenzstrom XXI. Abschn. S. 195 : 225.
Der Strom Christino XXII. Abschn. S. 229 : 236.
Der Strom Mißißippi XXIII. Abschn. S. 237 : 253.
Von den Sitten und Gewohnheiten der Indianischen Wilden XXIV. Abschn. S. 254.
Von den 5. Völkerschafften §. 1. S. 254 : 256.
Von den Mohocken der vornehmsten unter den 5. wilden Völkern §. 2. S. 256 : 258.
Gemüthscharacter der wilden Völker §. 3 S. 258.
Schlechte Erziehung der Kinder der Wilden §. 4. S. 259 : 262.
Kurze Umstände bey ihren Heyrathen §. 5. S. 262.
National - Stolz der Wilden §. 6. S. 262. 263.
Erstaunliche Gedult und Gleichmüthigkeit der Wilden §. 7. S. 263. 264.
Höfliches und freundschafftliches Betragen gegen ihre Anverwandte und Bundsgenossen, aber auch ihre Rachbegierde §. 8. S. 264. 265.
Schlechte Kenntniß der Wilden von Gott §. 9. S. 266.
Der alberne Aberglaube der Wilden auf Träume §. 10. S. 267 : 270.

Be-

Begräbnisse der Wilden §. 11. S. 270.
Feste der Wilden §. 12. S. 271.
Der Wilden Art Krieg zu führen §. 13. S. 272-293.
Besondere Anmerkung von den Nord-Amerikanischen Wilden §. 14. S. 293-296.
Nachricht von dem mächtigen Kayser der Wilden, die an den großen Seen wohnen, dem Ponteack §. 15. S. 297-302.
Weitere Anmerkungen von diesen Wilden §. 16. S. 302. 303.
Von der Sprache der Wilden §. 37. S. 303-305.
Von der Art der Wilden, ihre Wohnplätze zu befestigen §. 18. S. 305.
Unangenehmes Reisen für einen Fremden mit einem Wilden. Ihre Zauberer und Arzneyen §. 19. S. 306-308.
Von den Wilden, die in Amerika am meisten gegen Norden wohnen §. 20. S. 308-310.
Beschreibung der Canoen der Wilden aus Baumrinden §. 21. S. 310. 311.
Zubereitung des Safftes aus dem Ahornbaum §. 22. S. 311-313.
Die Meinung der Wilden, wie sie in dieses Land gekommen §. 22. S. 313. 314.
Von den merkwürdigsten Thieren, und wie die Wilden sie zu fangen, oder zu jagen, pflegen, als: Biber, Muscusratze, Elendthiere, Catamountain, oder Elendthiere, Büffel, Stunk oder Polkatze, Porcupine, Stachelschwein, Moose oder Amerikanischer Tannhirsch, Bären §. 24. S. 314-325.

Einleitung des Verfaßers.

Das Großbritannische Reich hat sich in Nord-America so weit ausgebreitet, und ist so mächtig geworden, daß ich glauben kan, ein jeder Versuch wahrhaffte Nachrichten davon der Welt öffentlich mitzutheilen, werde von einem jeden Britten, der seinem Vaterland gutes wünschet, geneigt aufgenommen werden; denn ohne eine richtige Kenntniß eines Landes, das neu und unbewohnt, wie ein großer Theil von diesem, ist, und so weit entfernt von den Siz des Reiches lieget, ist es nicht wahrscheinlich, daß man die Aufmerksamkeit haben wird, es zu beschüzen und zu bevölckern, wie auch die Handlung und das Gewerbe deßelben aufzumuntern, welches doch ganz unumgänglich nöthig ist, daßelbe unsern ganzen Volcke überhaupt, als auch denen, welche auf Abentheuer dahin gehn wollen, vortheilhafft, nahrsam und wirthbar zu machen.

Nachdem Bände über Bände von den britischen Pflanzungen an der oestlichen Küste des

festen Landes von Amerika zum Vorschein gekommen sind, so wird man nicht erwarten, daß etwas würcklich neues von ihnen gesagt werden kan. Das einzige also, was ich mir bey diesem Wercke vorgesezt habe, ist, solche Begebenheiten und Umstände zu sammeln, die mir in Betracht des politischen Zustandes und der Handlung, wichtig und beträchtlich zu seyn scheinen, sie mit einer leichten und vertraulichen Schreibart vorzutragen und in so enge Gränzen einzuschräncken, daß das Ganze scheinen soll, als habe man auf einmahl in wenig Blättern alles wesentliche von siebenzehn Provinzen, oder den Inhalt von vielen starcken Bänden in einer kleinen, aber dennoch umständlichen Nachricht beysammen.

Bey dieser Unternehmung, habe ich da, wo meine eigene Kentniß, die ich mir auf vielfältigen Reisen, durch die meisten derselben erworben habe, nicht zureichte, der bewährtesten und glaubwürdigsten Hülfsmittel bedienet, die von andern zusammen getragen worden, um jede Begebenheit und jeglichen Umstand in ein wahres und unpartheyisches Licht, ohne besondere Gunst, oder Vorurtheil vor irgend Jemand, zu sezen.

Allein der Hauptvorwurf, auf den meine Absicht gerichtet ist, und was ich, als den angelegensten und verdienstlichsten Theil dieses Wer-

ckes

ckes betrachte, ist die Nachricht, welche ich von den innern Gegenden von Nordamerika gegeben, die zwar kurz und in allen, was ich mit Vergnügen mittheile, von einen kleinen Umfang ist, wobey ich mir aber dennoch selbst schmeichele, daß sie so vollständig, und hinreichend sey, als eine die jemahls zum Vorschein gekommen ist. Ich bin gewiß überzeugt, daß überdieses noch kein Mensch die Gegenden dieses Landes so sehr durchreiset und so viel davon gesehen hat, als ich, und wenn meine Anmerckungen und Beobachtungen davon übel urtheilen, oder schlecht angebracht scheinen sollten, so ist es keinem Mangel meiner Aufmerksamkeit auf diese Vorwürfe, sondern meiner wenigen Geschicklichkeit zuzuschreiben. Was unter der Benennung der innern Gegenden von Nordamerika begriffen ist, übertrifft im Umfang das ganze feste Land von Europa, und ist gegenwärtig eine wüste Einöde und nur allein von Wilden bewohnt. Man kan daher mit Billigkeit nicht erwarten, daß es in eines Menschen Kräften stehe, eine richtige und in den kleinsten Umständen vollkommene Beschreibung von allen diesen Ländern zu geben, sondern, daß er über ungeheure grose Striche Landes nur in allgemeinen Ausdrücken hingehe, weil er in vielen Dingen nur von Erzählungen anderer abhängen, oder nach seinen eigenen ungewißen Muthmaßungen verfahren muß.

Dieses sich ganz erstaunlich weit ausbreitende Land kan natürlicher Weise, in drey Hauptabtheilungen betrachtet werden, welche die drey grosen Ströme, die ihrem Ursprung in dem Herzen deßelben nehmen, nähmlich, der St. Lorenz, der Christino, und der Mißißipi machen. Den ersten derselben habe ich befahren und bin mit dem umliegenden Lande, biß an den Obern See und mit den Gegenden von der grünen Bay, westwärts an den Mißißipi, biß den Meerbusen von Mexico genau bekannt. Ferner habe ich die an dem Strom Ohio und seinen vornehmsten Armen und die zwischen dem Ohio und den Seen Erie und Meschigan gelegenen Landschafften und die Gegenden, welche die südlichen Indianer bewohnen, durchreiset. Was aber die Landschafft über den Obern See betrifft, so kenne ich sie nur vorzüglich aus den Berichten der Indianer und der Kriegsgefangenen, die sie mit sich dahin geschleppet haben. Eben dieses muß ich auch von dem Lande um den Ursprung des Mißißipi und dem anliegenden biß an den Fluß Misauris bekennen. Die Nachrichten vom Christino Strom habe ich allein von den Indianern empfangen, und obgleich die Beschreibungen, welche sie mir davon gegeben haben sehr, weitläuftig und in gewißer Art sehr anlockend sind, so will ich dennoch nicht viel mehr, als die Nahmen dieser Länder und Völker erwähnen, biß ich erst mehr Grund davon entdecke.

In den beygefügten Nachrichten von den Sitten und Gewohnheiten der Indianer habe ich viele Dinge, die andere, welche von gleicher Materie geschrieben haben, schon erzählet, mit gutem Vorbedacht übergangen; einige, weil sie ganz falsch, und andere weil sie schon abgenüzt, und von schlechten Werth sind, und nur allein solcher Umstände erwähnet, die sehr unterscheidend und durchaus nothwendig sind, sich einen richtigen Begriff von dem Genie und der politischen Verfaßung dieser Völcker, zu machen und wie man mit ihnen umgehen müße, um einen sichern und vortheilhafften Handel mit ihnen zu treiben. Ich kan auch ohne alle Eitelkeit versichern, daß die langwierige und genaue Bekanntschafft, die ich mit verschiedenen Stämmen und Völckerschafften, sowohl im Krieg, als im Frieden, gehabt, mich endlich in Stand gesezt und mir Materie genug an die Hand gegeben hat, diesen Vorwurf recht eigentlich zu behandeln, ob ich gleich in anderer Betrachtung manchmahl gefehlet haben mag. Allein ich bin eben nicht willens eine Schuzrede für mich zuschreiben, noch mich der Barmherzigkeit der Critic zu empfehlen, denn mein Ehrgeiz geht nicht so weit, ein gelehrter und untrüglicher Geschichtschreiber zu seyn, sondern, das einzige was ich leisten will, bestehet darin, daß ich auf eine einfache und verständliche Weise, solche Sachen erzählen will, die

meinem Vaterland nüzlich sind, und will ohne allen Verdruß meine Feder demjenigen überlaßen, der diese Arbeit mit mehrerer Lebhafftigkeit und Zierlichkeit, zu größern Gefallen der Welt, übernehmen und ausführen will.

I. Abschnitt.

Von Nord-Amerika überhaupt.

Amerika wird in das Nördliche und in das Südliche getheilet, die sich bey der Erdenge von Darien vereinigen. Nord-Amerika, auf welches sich meine Beobachtungen gegenwärtig einschräncken werden, lieget zwischen dem 10 und 80 Grad nordlicher Breite, und hauptsächlich, zwischen dem 48, und 130 Grad der Länge, westlich von der Mittagslinie von London; nach Englischen Mase aber ist es ungefehr 4200 Meilen (jede zu 1200 Geometrischen Schritten gerechnet) von Norden gegen Süden lang und ungefehr 5000 von Osten gegen Westen breit (†). Gegen Osten, begränzt es

(†) Nach der Teutschen Meßungsart hat also Nordamerika 1050 Teutsche Meilen jede zu 4000 Geometrischen Schritten gerechnet, von Süden gegen Norden und 1230 Teutsche Meilen von Osten gegen Westen, folglich wenn man diese Summen mit sich selbst vermehret, so muß sein ganzer Inhalt aus 1291500 Quadratmeilen bestehen. Ein ganz erstaunlicher Erd-

es der Atlantische Ocean; der Mexicanische Meerbusen, gegen Süden, gegen Westen das stille Meer und die nordlichen Länder und Meere gegen Norden, welche wie man saget, einen Durchgang (*) in die stille See haben. Ein groser

Erdstrich. Ich muß hiebey anführen, daß Englische Meilen auch auf 1250 Schritte d. i. 40 auf einen Grad gerechnet werden, manche aber schäzen sie nur auf 1200 Schritte.

(*) Man kan hievon vorzüglich folgendes Buch nachsehen: A Voyage to Hudsons Bay by the Dobbs-Galley and California in the years 1746 and 1747 for the discovering a Nordwest Passage; with an accurate survey of the Coast and a short Natural History of the Country &c. by Henry Ellis, Gent. Agent for the Proprietors in the said Expedition. Dieses Buch ist von einem grosen Freunde von mir vortreflich in das Teutsche übersezt, und macht den ersten Band aus der Sammlung neuer und merckwürdiger Reisen zu Waßer und Lande, aus der Vandenhoeckischen Handlung 1750. 8. gedruckt aus. Es ist aber ein sonderbarer und sehr seltener Umstand, daß dieses Werck von einer Person auf dem andern, eben auf dieser Reise mit begriffenen Schiff, der California heftig wiederleget worden. Es ist dieses Buch weit vollständiger, als das vorige unter folgendem Titel: Account of a Voyage of a Nordwest Passage by Hudsons Streights to the Western and Southern Ocean of America performed in the Year 1746 & 1747 in the ship Cali-

groser Theil dieses ungeheuer grosen Erdraums wird jezt von den Unterthanen Seiner Großbritannischen Majestät beseßen, aber auch von ursprünglich eingebohren Indianern bewohnet, deren Anzahl die Engländer sehr weit übertrifft.

Damit ich aber in meinem Vorhaben dieses Land in soweit, als meine eigene Reisen und Beobachtungen, wie auch der Unterricht von andern, hinreichen, zu beschreiben einige Ordnung befolgen möge, so will ich:

Erstlich die verschiedenen Großbritannischen Regierungen und Pflanzorte auf dem festen Lande, die Inseln Neufundland, Cape Breton und St. Johann mit eingeschloßen beschreiben. Ich werde von diesen Inseln und den äuserſten Gränzen des festen Landes gegen Norden anfangen, und so nach Süden fortgehen,

California Capt. Francis Smith Commander, by the Clerk of the California 2. Vol. 8.

Nun hat zwar mein obgedachter Freund, auch aus diesem Buche viele Anmerkungen zu des Ellis Nachrichten hinzugefügt, ich glaube, aber, daß um eine so grose Wahrheit von einer Durchfarth aus dem Americanischen Nordmeere in das Südmeer von America vollkommen einzusehen und beurtheilen zu können, meinen Lesern nicht unangenehm seyn werde, wenn ich ihnen verspreche es in einem unserer nächstfolgenden Bände dieser Sammlung mitzutheilen.

woben der Leser eine kurze Nachricht von dem Ursprung, dem gegenwärtigen Umfang und den Gränzen dieser Provinzen, der Anzahl ihrer Englischen und Mohrischen Einwohner, wie hoch sie zuseyn geglaubt wird, der Himmelsgegend, dem Erdboden, ihren Früchten und Waaren, Regierung, Religion und s. w. finden soll;

Zweytens aber von den innern und westlichen Gegenden, so weit die Entdeckungen derselben gehen, und von den Indianischen Völckern und Stämmen, von denen wir wißen, wo sie wohnen, ihren Gegenden, Anzahl, Sitten, Gewohnheiten, ihren Gemeinschafften und Verbündungen, welche sie unter einander und mit den Engländern und Franzosen haben, kurzen und deutlichen Bericht abstatten.

Der

Der II. Abschnitt.

Die Insel Neufundland.

(*) Neufundland oder Neuland hat diesen Nahmen von seinem ersten Entdecker erhalten, und ist in Ansehung ihres Umfangs die beträchtlichste Insel von Nord-Amerika. Sie lieget ostwärts vom Meerbusen St. Lorenz, zwischen den 46 Grad 40 Minuten und 42. Grad 7. Minuten nordlicher Breite und zwischen dem 41. Grad 52. Minuten, und 57. Grad 40 Minuten westlicher Länge, wie östlich und südlich von dem Atlantischen Meere, und nordlich von der Straße von Bellisle, gegen Westen aber von dem Meerbusen St. Lorenz umgränzt.

Diese Insel haben die Cabots im Jahr 1497 entdeckt und im Nahmen König Heinrichs VII. von England in Besiz genommen, es wurde aber keine Pflanzung hier eher angeleget, als nach einer beträchtlichen Zeit. Der Erdboden ist eben nicht der fruchtbarste und die Kälte ausnehmend heftig, und dieses waren, ohne allen Zweifel, die unangenehmen Umstände, welche die Engländer abhielten, eine Niederlaßung hier anzurichten, biß, nach einiger Zeit, unter der Regierung König Heinrich VIII. sie durch den

(*) S. Allgemeine Geschichte der Reisen zu Wasser und Land XVII. Band. S. 652.

den reichen Fischfang auf den Sandbäncken, welche an den südöstlichen Küsten liegen, dazu angelockt wurden.

Unter der Königin Elisabeth, wurde der Ritter Wilhelm Gilbert, mit einer Vollmacht versehen, hieher gesendet, allen andern, als den Unterthanen der Königin, das Fischen an dieser Insel zu verbiethen. Ländereyen von dieser Insel sind aber von der königlichen Oberherrschafft nicht eher, als im Jahr 1610 vergeben worden, als König Jacob I. dem Grafen von Southampton und einigen andern Gnaden-Briefe über alle Ländereyen ertheilte, welche zwischen den Vorgebürgen Bonavista, und St. Maria lagen. Einige Kaufleute von Bristol hatten sich zu diesem Gnadenbriefe vereiniget und ihre Niederlaßung erhielt daher den Nahmen der Bristoler Pflanzung. Der Ritter, Georg Calvert kaufte hierauf einige Ländereyen von dieser Handlungsgesellschaft, an der Südost-Küste, und errichtete daselbst einen Pflanzort, wozu er Leute hieher sendete, denen er nachher selbst nachfolgte und hier einige Häuser, nebst einer kleinen Festung aufführte. Allein, da er nachmahls zum Lord Baltimore erhoben und mit einem Gnadenbrief auf Maryland versorget wurde, verließ er die frostigen Küsten von Neufundland, und fieng die Niederlaßung in Maryland anzulegen an.

Unter der Protectorschafft des Cromwells nahm der Ritter Davis Kirck, aber ohne einige Vollmacht, Besiz von dieser Insel, in welcher er auch lebte und starb, nach welcher Zeit die ersten Eigenthümer ihren Anschlag eine Niederlaßung hier anzurichten, selbst aufgaben, und die noch zurückgebliebenen Einwohner, ohne alle Gesezmäßige Obrigkreit lebten. Dieser Umstände suchten sich die Franzosen zu bedienen und schickten nicht nur Schiffe hieher, um auf den Küsten zu fischen, sondern errichteten auch ein regelmäßiges Fort zu Placentia, worin ihr König die Besazung unterhielt und nun behaupteten sie ein Ausschließungsrecht über die Insel und die Fischerey.

In dieser Stellung blieben während der Regierungen König Carls II. und Jacobs II. nachdem aber 1688. die grose Regierungsveränderung in Großbritannien vorgegangen war, erneuerte König Wilhelm III. das alte Recht seiner Krone. Daher zerstörte er ihre Festung Placentia und schloß sie so wohl von der Insel, als von der Festung aus, allein es wollte dennoch nicht recht glücken, die Franzosen baueten es wieder auf.

Im folgenden Sommer ward der Ritter, Johann Norris, mit einem Geschwader Kriegsschiffe und 1500 Mann Landtruppen, abgeschickt, welcher eine Festung bey St. Johann errichtete,

und nachdem er eine Besazung darin gelaßen, er nach England zurück eilte, ohne etwas gegen die Franzosen auf der Insel zu unternehmen. Gleichwohl hatte das Parlament in einer Acte beschloßen, kein Fremder sollte in den Flüßen, den Seen und an den Küsten von Neufundland fischen dürfen, allein das war ein schlechtes Bollwerck gegen die Franzosen, die 1705. St. Johann belagerten und die Stadt nebst allen Gerüsten zur Fischerey verbrannten, die Festung aber nicht überwältigen konten.

Im Frieden zu Utrecht wurde die Insel an die Engländer wieder abgetreten, allein sie konnten die Fischerey an den Küsten nicht in Sicherheit und Ruhe, wegen der unaufhörlichen Eingriffe der Franzosen, genießen und 1762. nahmen sie unser Fort St. Johann weg und bemeisterten sich der ganzen Insel. Allein die Wachsamkeit und Thätigkeit der britischen Kriegsbefehlshaber und Truppen in Amerika jagte sie noch in demselbigen Sommer wieder heraus, nachdem sie die Festungswercke von St. Johann, gar sehr verbeßert hatten, und jezt sind sie gänzlich von der Insel und der Fischerey an ihren Küsten ausgeschloßen, ausgenommen an einer Banck der Insel und an zwey andern kleinen Inseln, die zwischen den Vorgebürgen Ray und St. Maria liegen.

Der

Der Erdboden dieser Insel ist, wie ich schon oben gesagt habe, nur einige Striche an den Ufern der Flüße ausgenommen, wo der Wald ausgehauen worden, im ganzen Lande sehr drocken und unfruchtbar, weil er sich entweder in Bergen erhebet, oder in Sümpfe und Moräste erniedriget, und wo er nicht mit Waßer bedeckt ist, nichts als Gesträuche, von einer Art weiser Tannen, und weises Moos hervorbringt.

Sie hat aber einige hübsche Flüße, Seen und Bäche, die einen Ueberfluß an Bibern, Fischottern und dergleichen, auch Lächsen und andern Fischen haben. Wildes Geflügel findet sich hier in Menge und die Wälder sind mit Hirschen, Rehen, grosen Amerikanischen Tannhirschen, Englisch Moose, genannt, Bären und Wölfen angefüllt. Allein die einträglichste und würcklich die Stapelwaare dieser Insel, ist der Stockfisch, welcher hier größer und in weit stärckeren Ueberfluß ist, als an einen bekannten Ort in der Welt, die gegenwärtig mit dieser Speise vorzüglich von hieraus versehen wird.

Wegen dieser einträglichen Fischerey kommen jährlich aus Großbritannien und Nordamerika nach der geringsten Rechnung über 300 Schiffe hieher, an derem Boord und am Ufer nicht weniger als 10000 Hände arbeiten, um die Fische zurecht zu machen. Hieraus entsteht

steht nicht nur ein sehr einträglicher Zweig der Handlung für die Kaufleute; sondern auch eine reiche Quelle vielen tausend armen Leuten Brod zu verschaffen und eine ganz vortreffliche Pflanzschule für die königliche Schiffmacht, welche daraus mit einer grosen Anzahl geschickter Seeleute versehen wird. An diesen Küsten werden auch Makreelen, Wallfische, Seehunde, Stöhre, oder Meerschweine, u. d. g. gefangen, daß über 5000 Barrels (*) an Thran, eine Menge Fischbein, Seehundhäute u. d. g. in verschiedene Theile der Welt verschickt werden können, woraus die grose Wichtigkeit dieser Insel, bey aller Unfruchtbarkeit und Drockenheit ihres Bodens und der Rauhigkeit ihrer Himmelsgegend, sattsam hervorleuchtet.

Die Anzahl der Englischen Einwohner in dieser Insel ist ungewiß und steigt und fält. Im Sommer halten sich hier zweymahl mehr Leute auf, als im Winter.

St. Johann liegt an dem südlichen Theil der Insel und ist die Hauptstadt, hat aber kaum 60 biß 70 Häuser.

Die-

(*) Ein Englisches Barrel ist eine kleine Tonne von 32 Gallons ungefehr, welche unsern Niedersächsischen Stübgen gleichen und vier Quartiere oder 2 Kannen enthalten.

Diese Küsten sind, wie die Erfahrung leh= ret, den heftigsten Nebeln unterworfen, welche von den Ausdünstungen der Seen, Sümpfe und Moräste, von denen die Insel überhäuft ist, entstehen sollen, wie insgemein geglaubt wird. Allein dieses ist vielmehr den ungeheu= ren Geschwadern von Fischen und andern See= thieren zuzuschreiben, die an diesen Küsten her= umschwärmen, deren Odenhohlen Wärme und Bewegung, Dünste aus der See erreget, da= her glaube ich, daß des fast unaufhörlichen Ne= bels ungeachtet, die Luft gesund und für die meisten Leibesbeschaffenheiten zuträglich sey, wel= ches wohl nicht seyn könnte, wenn die Nebel aus den Sümpfen, Morästen und frischwaßer Seen entständen.

Die Winter sind sehr strenge und mit be= ständigen Schnee und Schlipferregen und Stür= men begleitet, der Himmel auch beständig überwölckt.

Es ist wenig Rindvieh, Schaafzucht und von Pferden hier. Statt der leztern brauchen die Einwohner Hunde um Holz und andere Be= dürfniße herbey zufahren. Sie wißen diesel= ben sehr wohl abzurichten, machen ihnen leder= ne Geschirre und spannen ihrer so viele an, als sie belieben.

Die Oberherrschafft dieser Insel stehet nunmehro der Großbritannischen Krone zu. Hierunter gehören auch, Anticosti, Magdalena und andere kleine Inseln, und die Küsten von Labrador, von dem Fluß St. Johann an, biß an die Hudsons Meerenge.

Die Religion der Einwohner dieser Insel richtet sich nach der hohen Kirche von England.

Der III. Abschnitt.

Die Insel Cape Breton.

Diese Insel lieget gegen Südwesten von Neufundland unter dem 46 Grad nordlicher Breite und dem 58 Grad, 30 Minuten westlicher Länge, ungefehr 15 Seemeilen von Neufundland und wird von dem festen Lande, nur durch einen schmahlen Kanal, gegen Westen, abgeschieden. Sie ist von Nordost nach Südwesten ungefehr 110 Englische Meilen lang und etwan 66 breit.

Der Erdboden und der Himmelsstrich sind mit dem von Neufundland fast einerley und folglich ist auch das, was sie hervorbringt, nicht sehr von jenen unterschieden.

In den Gebürgen derselben sind Kohlengruben entdecket worden, von denen man glaubet, daß sie sich mit Vortheil bearbeiten ließen.

Um die Insel, rings herum, finden sich Häfen und Bayen und ihre Lage, im Meerbusen von St. Lorenz, macht sie zum Schlüßel von Canada und zu einer sichern Zuflucht der Schiffe, die entweder dahin gehen, oder von daher kommen.

Dieses und ihre Bequemlichkeit zur Fischerey verführte die Franzosen, als sie von Neufundland und Acadia ausgeschloßen waren, hier eine Niederlaßung im Jahr 1714 anzulegen, welche sie beständig vergrößerten und im Jahr 1720 auch durch eine Festung verstärckten. Gleichwohl wurden sie, von den Einwohnern von Neuengland, unter der Anführung des Ritters Wilhelm Pepperel, der die Landtruppen unter seinen Befehl hatte, und einigen Kriegsschiffen, unter dem Oberbefehl des Commodors, nachmahligen Ritters, Peter Marren, wieder aus dem Besiz gesezt. Allein im Aachischen Frieden 1748 bekahmen sie es wieder und sparten keine Mühe und Unkosten es zu verstärcken und zu befestigen, behielten es auch biß 1758 da es durch die Grosbritannische Kriegsmacht, zu Lande, vom General Amherst und zur See, vom Admiral Boscawen, wieder erobert wurde. Nachdem auch Canada unter die Gewalt von Großbritannien sich hat bücken müßen, wurden die hiesigen Festungswercke gesprengt und die Stadt ganz offen gelaßen.

Der Hafen von Louisbourg hat eine Seemeile in der Länge eine viertelmeile in der Breite und guten Anckergrund von 6 biß zu 10 Faden Waßer. Er friert aber gemeiniglich, vom November, biß in den May, ganz zu.

Diese

Diese Insel hat, rund herum auch noch andere Hafen, unter welchen, der von Toulouse, der beträchtlichste ist, wo viel mehr Einwohner, als in Louisburg sind, von welchem er 18 Seemeilen entfernet liegt.

Diese Insel stehet nun unter dem Gebiethe des Oberbefehlshabers von Neu-Schottland.

Der IV. Abschnitt.

St. Johanns Insel.

Diese Insel liegt zwar in der Nachbarschafft von Cap Breton, zum Theil auch zwischen dieser und dem festen Lande, folglich fast unter einer Himmelsgegend, ist aber von derselben an Anmuth und Fruchtbarkeit ihres Bodens sehr weit unterschieden. Man rechnet sie auf 6 Englische Meilen in der Länge, sie hat einen bequemen Hafen und viele andere Bequemlichkeiten zur Fischerey, besizt auch einen Ueberfluß an allerhand Zimmerholz und fast alle Arten von Wildpret.

Ihre Flüße, deren sie etliche hat, sind voll von Lächsen, Forellen, Aalen u. d. g. In der benachbarten See ist ein Ueberfluß von Stören, Platteisen, oder Schollen und fast allen Arten von Schalenfischen. Mit einen Wort, diese Insel ist so fruchtbar und von den Franzosen, so wohl angebauet worden, daß man sie, mit recht das Kornhauß von Canada genannt hat, welches sie mit fast allen Gattungen von Getreyde, so wie auch mit Rindfleisch, Schweinen u. d. g. versorgt hat.

Diese Insel besezten die Franzosen, fast um dieselbige Zeit, als Cap Breton, und auser, daß

sie nicht zugleich mit jener, vom Ritter Wilhelm Pepperel erobert worden, hat sie doch ein ähnliches Schicksal, mit jener gehabt. Denn ob sie gleich unter den Franzosen ihre eigene Obrigkeit hatte, so stand diese doch unter dem Oberbefehlshaber von Cap Breton, nach dessen Befehlen sie sich richten muste, und in der lezten Uebergabe von Cap Breton, war sie in den Vergleich mit eingeschloßen ergab sich auch an den Lieutenant Rollo, der 4000 Einwohner und ungefehr 10000 Stücke lebendiges Rindvieh darauf fand. Das ärgerlichste was er in dem Hause des Befehlshabers selbst antraf, waren aber verschiedene abgeschundene Hirnfelle, mit den Haaren von Engländern, weil diese Insel der Ort war, wohin die Wilden aus Neu-Schottland, wenn sie durch Anhezen dieser Unmenschen, dergleichen brachten dafür bezahlt wurden, um sie noch mehr zu einem so unmenschlichen Handel aufzumuntern.

Eine grose Menge von Ländereyen in dieser Insel liegen jezt noch nicht bebauet und würden sehr einträglich werden, wenn dieses geschähe.

Sie steht jezt unter den Oberbefehlshaber von Neu-Schottland, so wie auch die umliegenden kleinen Inseln.

Der V. Abschnitt.

Acadia, oder Neu-Schottland.

Dieser Theil vom festen Lande von Nordamerika liegt zwischen dem 44 und 49 Grade nordlicher Breite und wird südwerts von dem atlantischen Meere, westlich von der Bay von Fundi und der Provinz vom festen Lande (*), die zur Maßatschusets Bay gehöret, nordlich von Canada, oder Provinz von Quebeck und und östlich von dem Meerbusen St. Lorenz begränzet.

Obgleich diese Landschafft schon 1497. auch vom Sebastian Cabot entdecket worden, so lag sie doch lange Jahre vernachläßiget und war verschiedenen Veränderungen und Unbeständigkeiten unterworfen, bevor eine beträchtliche Niederlaßung darin angelegt wurde.

Im Jahr 1578 erhielt der Ritter, Humphred Gilbert einen Freyheitsbrief, von der Königin Elisabeth, über alle entfernte Länder, die er entdecken und besezen würde. Er fuhr auch in

(†) A. R. z. W. u. L. B. XIV. S. 80.

(*) Dieses heißet im englischen die Province of Main weil sie ganz innerhalb des festen Landes liegt Das Wort Main bedeutet aber auch die vornehmste.

in Absicht auf dieses und noch andere Länder in Amerika, aus, gieng aber an der Küste des festen Landes Landes verlohren und sein Vorhaben, mit ihm, zu Grunde.

Im Jahr 1621 gab König Jacob I. dem Ritter Wilhelm Alexander, nachmahligen Grafen von Sterling und schottländischen Staatssecretär, auf dieses Land, einen Freyheitsbrief, der es Neu-Schottland nennte. Zu gleicher Zeit hatten auch die Franzosen einige Niederlaßungen in diesem Gebiethe angeleget, allein der Oberbefehlshaber von Virginien, störte sie darin und schickte den Hauptman Argal, schon im Jahr 1614. dahin, um sie herauszujagen, welches auch geschah.

Im Jahr 1622 schickte der Ritter, Wilhelm Alexander, ein Schiff, mit Leuten und allen Nothwendigkeiten versehen, eine Niederlaßung anzufangen. Diese landeten am Zobel-Vorgebürge (Sable), aber ich kan nirgend finden, daß eine solche Niederlaßung zu stande gekommen wäre. Gewiß aber ist es dennoch, daß sich 1631 einige von unsern leuten hier niedergelaßen haben. Denn in dem Jahre 1632. wurden Quebeck und Cap Breton, die den Franzosen abgenommen worden, nach den 1629 geschloßenen Frieden zwischen König Carl I. und Ludewig XIII. in Franckreich diesen, nebst

dieser Provinz wieder eingeräumet, worauf eine Anzahl Engländer dieselbe verlies und die Franzosen sie ganz in Besiz behielten, biß 1654 Cromwell den Major Sedgwich abschickte der Port Royal eroberte und die Franzosen nöthigte ganz Neu-Schottland zu verlaßen.

Es blieb nun in unsern Besiz, biß zur Regierung König Carls II. der es in den Frieden zu Breda 1667 an die Franzosen nochmahls abtrat, die es biß 1690 ruhig behielten, als es dem Einwohnern von Neuengland einfiel, sich so schlimmer Nachbarn zu entledigen. Sie rüsteten daher eine Flotte aus und warben eine gehörige Anzahl Landsoldaten, worüber sie dem Ritter Wilhelm Phips, einem Eingebohrnen aus der Provinz, den Oberbefehl auftrugen. Dieser seegelte, den 28. April, 1690 von Neu-England ab, kahm vor Port Royal, nun Annapolis, oder Annenstadt, im May an und überwältigte es gar bald, worauf er die dasigen Einwohner und die am St. Johannis Strom wohnenden nöthigte, sich entweder der Hoheit von England zu unterwerfen, oder nach Canada übergebracht zu werden. Es war ihrer eine Anzahl von 6000 Menschen, worunter die meisten um ihre Ländereyen und Wohnpläze nicht zu verlieren, darein willigten, Englische Unterthanen zu seyn; sie fiengen aber gar

bald

bald an, als Feinde zu handeln und die ärgsten Nachbarn von Neu England zu werden.

Im Jahr 1710. erhörte die Königin Anna, die wiederhohlten Klagen und Bittschrifften und sendete ein Geschwader unter dem Hauptmann, Georg Martini, und einige Landtruppen unter dem Obersten Franz Nicolai ab, welche den 2. October dieses Jahres Portroyal eroberten und es der Königin zu Ehren Annapolis, oder Annenstadt nennten und das ganze Land unter Englischen Gehorsam brachten, das im Frieden zu Utrecht, 1712. durch einen besondern Artickel, dem Großbritannischen Reiche völlig zugeeignet wurde. Die Einwohner, welche bleiben wollten, wurden Großbritannische Unterthanen, und können ihre Religionsübungen, so weit, als es die Gesetze verstatten, immer pflegen. Um sie aber in einer völligen Unterwerfung zu erhalten, wurde eine gute Besatzung in Annenstadt, und eine kleinere in Canso geleget. Allein noch nie war daran gedacht worden, hier eine Obrigkeit anzuordnen, oder unsern Landsleuten, eine nachdrückliche Aufmunterung zu geben sich hier niederzulassen, daher veränderte sich nach und nach die Art zu denken und die alten Einwohner fiengen bald an, Trotz ihres Huldigungseides sich für Französische Unterthanen zu halten; in dieser Absicht auch standen sie einer Französischen Parthey bey, Canso

zu überrumpeln und machten sogar einen Versuch auf Annenstadt, allein vergeblich, weil diese Besatzung aus Neu-England in Zeiten unterstützt wurde. Sie fuhren darauf fort, selbst Feindseeligkeiten zu begehen und endlich hetzten sie sogar die östlichen Indianer heimlich auf, unterstützten und ermunterten sie, die allerabscheulichsten Grausamkeiten an den an den Gränzen von Neu-England wohnenden Engländern zu begehen, und sie entweder in Person nach Quebeck zu Knechten, oder ihre geschundene Hirnfelle, als Siegeszeichen nach Louisbourg zu bringen, wo sie dieselben für Pulver, Flinten, Kugeln und was sie sonst nöthig hatten, vertauschten. Diesen schelmischen Pracktícken (oder Teutsch) Spitzbüberenen wurde doch nicht eher ein Ende gemacht, als zu Anfang des letzten Krieges 1754., da man überzeugt wurde, daß diese Französische Rebellen, die sich erfrechten sich neutral zu nennen, weil sie den Eyd der Treue an England geschworen hatten, noch verhärtertere und gefährlichere Feinde, als ihre Landsleute wären, die unter keiner Verbindung mit England standen, denn, da der Herzog von d'Anville, aus Frankreich, mit einer beträchtlichen Macht ankam, um eine Niederlassung zu Chebutka anzulegen, vereinigten sie sich mit einem starken Haufen Wilder, ihm Beystand zu leisten, und ermordeten sogar den Obristen Nobles mit seinem ganzen Trupp,

den

den allen die Hirnschedel abgeschunden wurden, weil er seinen Posten zu Menis genommen hatte, um sie im Zaum zu halten. Da man nun sah, daß alle andre Mittel nicht hinreichend wären, sie zum Gehorsam ihrer rechtmäßigen Großbritannischen Oberherrschaft zu bringen, so nahm man ihnen alle ihre liegende Gründe mit Gewalt ab und jagte sie, mit ihrer bösen Bruth, aus der Provinz, da sie sich denn unter andere Englische Colonien im festen Lande zerstreueten.

An der Seeküste dieser Provinz sind viele sichere und bequeme Hafen, aber keiner, dem von Chebucta, oder Hallifax, gleich, der für den besten in ganz Amerika gehalten wird und dem besten von Europa an Sicherheit und Bequemlichkeit gleich gemacht werden könnte, da er ohnehin schon guten Ankergrund und für jedes Schiff, das nur schwimmt, Wasser genug hat. Dieserhalben ist er auch der Versammlungs-Platz der königlichen Flotte in Amerika und hat eine königliche Docke (*) und Raum für Schiffe vom

(*) Eine Docke ist ein zubereiteter Ort, gemeiniglich in einem Hafen, worein das gröste Schiff im vollen Wasser durch eine Schleuße fahren kan. Darauf wird aber die gegen über liegende Schleuße geöffnet, damit alles Wasser abläuft, und das Schiff ganz trocken liegt, daß man es auf alle Art, die es nöthig hat, von aussen ausbessern kann. Und so, wie es herein kommt, fährt es auch, in vollem Wasser, wieder hinaus.

vom höchsten Rang, um ungelegt und kalfadert zu werden, daher wird er auch von allen königlichen Schiffen, aus allen Theilen von Amerika und ganz West-Indien besucht.

An der Nordseite dieses Hafens liegt die Stadt Hallifax, die, ob sie gleich erst 1747. angeleget worden, doch jetzt schon eine sehr beträchtliche Stadt ist, und wohl aus 1000. Häusern bestehet, daher sie auch zur Hauptstadt der ganzen Provinz erhoben worden, und würklich kann man auch von diesem Zeitpunkt an, erst den Ursprung der ganzen Provinz rechnen, da sie vorher noch unter keiner Regierung stand.

Es stehen auch noch allerhand kleine Städtgen um diese Bay herum, die zum Theil noch bewohnt sind, die besten Pflanzorte aber liegen um die Bay Fundi her, und an den Flüssen, die in dieselbe fallen.

Man kan die Einwohner dieser Provinz auf 20000. rechnen. Ihre nordliche Lage setzt sie zwar einer strengen Kälte und tiefen Schnee, im Winter, aus; allein sie hat überhaupt sehr gesunde Lufft und ist wie alle nordliche Länder für eine Englische Leibesbeschaffenheit sehr zuträglich. Der Erdboden in dieser Provinz ist verschieden, an einigen Orten rauh und trocken, an andern ausnehmend anmuthig und fruchtbar,

wie es insonderheit rings um die Bay von Fundi und an den vorhin erwähnten Flüssen ist, die in dieselbe fallen, wo lange Strecken von Marschländern sind, die, an den Ufern dieser Flüsse, sich 50. biß 60. Englische Meilen weit, in das Land hinein sich erstrecken, und wenn sie eingeteichet worden, überaus ergiebig und einträglich sind. Das höher liegende Land, in dieser Provinz, ist gleichfalls sehr lustig und fruchtbar, und bringt Waitzen, Rocken, Indianisches Korn oder Maiz, Erbsen, Bohnen, Hanf, Flachs u. d. g. gleichwie auch einige Früchte, die diesen Nordländern eigen sind, in gröster Vollkommenheit hervor. Die Flüsse sind voll von Lachsen und allen andern Flußfischen, die auch an den Küsten gemein sind. Daher hat man auch in verschiedenen Häfen Fischereyen angelegt, die mit grosen Vortheil getrieben werden. Diese Provinz giebt auch, keiner andern, an Wildpret, wilden Thieren und Vögeln etwas nach.

Die Waaren, die diese Provinz an andere versendet, sind vorzüglich allerhand hölzerne Geräthschafft, Planken, Faßdauben, Reiffen, Balken, u. d. g. wie auch Fische.

Die Vermischung von Religionen in dieser Provinz ist groß, als die von der hohen Kirche von

von England, Presbyterianer, Congregationalisten, Wiedertäufer u. s. w.

Der König ist Oberherr im Lande und setzet einen Ober-Befehlshaber, der sein General Capitain ist. Der Unter-Befehlshaber und der Regimentsrath wird gleichfalls von seiner Majestät bestätiget, und besteht aus einem Ober- und Unterhause und wird von Abgeordneten formiret, welche zwar die Freysaßen (Freeholders) erwählen, allein der Oberbefehlshaber hat die Macht, sie zu verwerfen, wenn sie ihm nicht anstehen.

Da die Fischerey eine Stapelwaare von dieser Provinz ist, und fast der einige Artickel des Handels in den von Neufundland und Neu-Schottland, und denen dazu gehörigen Inseln ist, und da dieses die einzigen Länder in Amerika sind, wo der Stockfischhandel in einiger Vollkommenheit getrieben wird, so kann es vielleicht meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich hier die Art und Weise beschreibe, wie der Stockfisch zum Verkauf zubereitet wird.

Man hat beobachtet, daß der Fisch, der nahe am Ufer gefangen wird, der beste sey. Die Fahrzeuge, welche zu diesem Fang gebraucht werden, sind gemeiniglich kleine Schaluppen, welche alle Tage wieder an das Ufer zurück kommen, da denn die Fischer ihren Fang auf gewisse

Ge-

Gerüste legen, die ausdrücklich dazu gemacht sind. Einer darunter, der der Köpfer (†) genennt wird, öfnet den Fisch und schneidet ihm den Kopf mit einem zweyschneidigen Messer ab; ein anderer reichet den Fisch dem Aufschneider (*) zu, der gegen ihm über an einem Tisch oben auf dem Gerüste stehet. Dieser hat nur ein einschneidiges Messer, das sechs bis acht Zoll lang, aber am Rücken sehr dick ist, um mehr Nachdruck zu haben, damit er den Fisch spaltet. Hierauf bekommt ihn der Salzer (**), der ihn mit der Haut unterwärts in eine Tonne leget, nur so obenhin mit Salz bestreuet, und so werden gemeiniglich alle Fische übereinander geleget. Nachdem man den Fisch drey oder vier Tage im Salz hat liegen lassen, welches auch nach der Jahreszeit wohl 8. Tage und noch länger dauert, so legt man ihn in einen Zuber, wo er reine ausgewaschen und hernach stoßweise aufeinander geschlichtet wird. Bey guten Wetter breitet man sie auf einem Gestelle, das aus Ruthen geflochten ist, und etwan 2. Fuß hoch über der Erde stehet, oder in Ermangelung derselben, auf Steinen also aus, daß bey Tage die Haut unten lieget, ehe die Nacht aber einbricht, wird er umgekehret, daß die Haut oben zu liegen

(†) The Beheader.
(*) The Carver.
(**) The Salter.

kommt, welches auch geschiehet, wenn ein Regen fällt. Wenn nun der Fisch also ein wenig getrocknet ist, so wird er wieder in Stöße, aber viel höher übereinander aufgethürmet, wo er ein oder zwey Tage ruhig bleibt, wornach er wieder der Luft ausgestellt und nach Gelegenheit manchmahl umgewendet wird, ehe man ihn wieder in noch höhere Stöße von gleicher Form aufthürmet, worin er manchmahl 15. Tage still liegen bleibt, ohne daß er weiter gereget wird. Wenn dieses vorbey ist, so legt man ihn abermahls an die Lufft, und wenn er fast trocken worden, wird er wieder zusammen aufeinander gelegt, um zu schwitzen, womit man, nachdem die Witterung ist, 24 oder mehr Stunden Zeit, zubringt, ihn alsdenn zum letztenmahle lüftet, und wenn er durchaus trocken ist, nach Hause bringet.

Fische, die auf solche Weise zubereitet sind, fallen nicht allein besser ins Auge, sondern sind auch weit angenehmer im Geschmack, als die, welche gleich auf der See zubereitet werden, wie es bey größern Kauffarthey-Schiffen, die ausfahren, und erst ihre Ladung von Fischen einnehmen; vor ihrer Rückreise aber öfnen sie erst dieselben, salzen sie ein, und packen sie zusammen in den untersten Raum des Schiffes, da es oft 40. bis 50. Tage, ja oft viel länger dauert, ehe man die nöthige Arbeit, um die Fische gut

und schmackhaft zu machen, vornehmen kann, wenn sie aber an das Ufer zurück kommen, so verfahren sie auf oben erzählte Art.

Der Fisch, der im Frühling also zubereitet wird, ehe die grose Hitze kommt, ist gemeiniglich der beste. Eine gute Zubereitung kommt auf die Geschicklichkeit und den Fleiß derjenigen, die damit beschäfftiget sind, und auch gar sehr auf daß Salz an, daß man dazu gebrauchet, in welchen letzten Punkt, die Fische der Engländer gemeiniglich weit schlechter sind, als der Amerikaner ihre, denn das Salz, dessen sie sich bedienen, hat entweder mineralische Eigenschafften an sich, oder vielleicht liegt es auch daran, daß es ihnen an der Bequemlichkeit fehlet, ihre Fische der Witterung gemäß zuzubereiten, weil sonst ihre Reise zusehr verlängert würde.

Der im October oder November gefangene Fisch kan biß zum März, oder zum Anfang des Aprils im Salz liegen, ohne daß er den geringsten Schaden leidet, wenn er nur wieder ausgewaschen und also zubereitet wird, wie ich oben beschrieben habe.

Der VI. Abschnitt.

Die Provinz Quebec (†) oder Canada.

(*) Diese Provinz ist größer als eine auf dem ganzen festen Lande. Die Hauptstadt führet gleichen Nahmen Quebec, und liegt beynahe in ihrer Mitte unter dem 46. Grad 55. Minuten nordlicher Breite und 69 Grad 48. Minuten westlicher Länge. Ihre Gränzen sind nordöstlich der Meerbusen von St. Lorenz, und der Fluß St. Johann; nordwestlich, öde und unbewohnte Länder: südwestlich eben dergleichen, und südlich, Neu-York, die Provinzen von Neu-England und Neu-Schottland. Sie erstreckt sich von Nordost zu Südwest, etwan 500. Englische Meilen und hat eine Breite von ungefähr 200. dieser Meilen. Dieses Land wurde zuerst von den Franzosen eingenommen und besetzt, welche die

(†) Dieses sind die bisher üblichen Nahmen in Teutschland und ganz Europa Quebeck, oder Canada, nicht Neu Frankreich, gewesen.

(*) S. des St. Charlevoix Hist. & Descript. de la nouvelle France, und einen Auszug davon A. G. D. R. B. XIV. S. I. u. f. Hier muß man auch alle diese Provinzen suchen, welche unser Verfasser bey Canada nennt, die der Brittischen Krone von Rechtswegen gehören, und worauf die Franzosen die abgeschmacktesten Ansprüche machten, ja sie sogar durch Verrätherey an sich zu bringen trachteten.

die Regierung und den Besitz davon biß auf den 13. September 1759. behalten haben, als von den Brigadiren Monckton und Townshend, welche die Britischen Truppen nachdem anführten, die im vorhergehenden Frühling zu dieser Unternehmung, unter dem General Wolf, bestimmt waren, als dieser junge Held in dem hitzigen Treffen bey Quebec, worinn er den Oberbefehl hatte, auf dem Bette der Ehren an eben diesem Tage starb, (wie denn auch der französische Generallieutenant Montcalm auf dem Platz blieb, und sein Nachfolger der Brigadier Sinazergues so sehr verwundet worden, daß er hernach auf der Englischen Flotte gestorben ist) die Stadt Quebec für England erobert worden. Darauf wurde den 8. September 1760. in einem zu Montreal zwischen dem französischen Oberbefehlshaber, dem Marquis de Vaudreville und dem Englischen General Amherst geschlossenen Vergleich, ganz Canada in die Hände der Engländer übergeben, welches hernach im IV. Artickel des Friedens zu Fontainebleau, den 3. November 1762. der Großbrittannischen Krone bestättiget worden. Die Franzosen begriffen unter dem Nahmen Canada (*) ein weit größeres

(*) Es sollen vor undenklichen Zeiten Spanier hier gewesen seyn, die nichts, als Gold- und Silbergruben gesucht, und als sie keine gefunden, gesagt haben; Acada Nata d. i. Es ist gar nichts hier: Diese Worte hätten die Wilden im Gedächt-

Land, als was ich oben beschrieben habe, und machten deswegen einen Anspruch auf einen grosen Theil der Provinzen von Neu-England, auf die Provinzen von Neu-York und Neu-Schottland, und nordlich auf die Hudsons Bay, westlich aber biß an das stille Meer, und südlich biß an den Meerbusen von Mexico; und hatten eine Kette von Festungen, von der Mündung des Flusses St. Lorenz an, biß an ihre Niederlassungen in Louisiana angeleget, um ihre Ansprüche zu unterstützen.

Sie fiengen ihre Niederlassung in Canada zu Quebec (*) im Jahr 1605. an. Es lieget an dem nordlichen Ufer des St. Lorenz-Stromes, über 300. Meilen weit von seiner Mündung, und um dieselbige Zeit wurden auch Niederlassungen auf der Insel Orleans, welche dieser Strom ein wenig unterhalb Quebec machet, und

dächtniß behalten und hernach den Franzosen vorgesaget, die daraus geschlossen, dieses Land hiesse in der Sprache der Wilden Canada, welche Spanische Worte die Allg. Reise-Gesch. im angeführten XIV. Bande S. 7. ganz unrecht anführt und erklärt.

(*) Moreri in seinen Dict. und sogar das Teutsche allgemeine historische Lexicon sagen: der Nahme Quebec wäre ein Wort der wilden Huronen, aber Hr. Claude le Beau, der noch zu Braunschweig in einem hohen Alter lebt, und der Canada weit besser gekannt hat, als Charlevoix, versichert in seiner

und an jeder Seite des Stromes, wie auch an einigen kleinen Flüssen, die in denselben fallen, angelegt. Der Strom hinauf, ungefähr 20. Meilen von Quebec, legten sie bald eine andere Niederlassung an, die Jecorty heisset, und führten ein Fort zu Camblee an den Fluß Sorriel, gleich wo er aus dem See Champlain kommt, auf. Bald nach diesem legte man auch den Grund zu der Stadt Montreal, auf der Insel gleiches Nahmens, im Strom St Lorenz, ungefähr 200. Englische Meilen von Quebec.

Eine andere sehr beträchtliche Pflanzung ward an dem Ort, der Trois Rivieres, von drey Flüssen heißet, weil diese sich, aus drey Mündungen, nahe bey einander in den St. Lorenz ergiessen. Sie liegt etwan auf halben Wege von Montreal nach Quebec, in einer höchst anmuthi-

seiner Reise unter den Wilden des nordlichen Amerika, daß viele wilde Völker ihm versichert, sie hätten kein Wort, das wie Quebec klänge, sondern, daß sie dieses zugespitzte Vorgebürge Siadaka genennt. Es ist daher weit wahrscheinlicher, daß die französischen Normannen, welche 1534. und 35. unter Jacob Cartier, als sie Neu-Frankreich entdeckten und am Nordende der Insel Orleans ein solches zugespitztes Vorgebürge im Strom St. Lorenz erblickt, mit Verwunderung: Quel Bec! oder vielmehr nach der alten Aussprache: Queu Bec! ausgerufen haben, welches ein großer Schnabel bedeutet: und das hernach beybehalten worden.

muthigen Gegend, die eine der reizendsten für das Auge im ganzen Lande ist. Noch unzählig viele andere Orte, die bewohnt sind, trifft man an den Ufern des St. Lorenzstromes und der Flüsse, die er einnimmt, wie auch in den Inseln, die er umgiebt, an, aber keiner darunter verdient hier eine Stelle, als Quebec und Montreal, deren ich bereits erwähnt habe. Die Erstere hat über 1500. wohlgebaute Wohnhäuser, ausser verschiedene öffentliche herrliche und prächtige Gebäude, und zu verschiedenen Absichten, theils von wohlthätigen Personen gestifftet, theils für die französischen Oberbefehlshaber errichtet. Es sind auch verschiedene Spitäler vorhanden, und nicht weit von der Stadt, ausserhalb der Wälle stehet ein vortreffliches Nonnenkloster, das so prächtig ist, als die Wohnung des Bischoffs und das Haus der Jesuiten. Die Stadt ist, ausser ihrer natürlichen Sicherheit, wegen ihrer Lage, noch dazu durch Kunst wohl befestiget.

Montreal ist beynahe eben so gros und volkreich, als Quebec, die Strasen sind regelmäßig, die Häuser wohl gebauet, bequem und schön. Man kan jedes Haus, aus der Mündung des Hafens, mit einem Blick übersehen, denn auf der südlichsten Seite des Stromes erniedriget sich der Hügel, auf dem die Stadt stehet, allmählig biß unten an deßelben Ufer. Die öffent-

fentlichen Gebäude an diesem Orte übertreffen an Schönheit, die zu Quebec weit, sind auch an der Anzahl ihnen gleich, ausgenommen ein Bischöfflicher Palast und eine Domkirche, welche hier nicht seyn können. Ueberhaupt werden die Einwohner von Canada auf 100000 gerechnet. Die Insel Montreal ist ausnehmend fruchtbar und sehr wohl bebauet, bringt auch eine Menge von Gartengewächsen und einige Früchte hervor. Allein die Insel Jesus nordlich von Montreal ist ebener, und hat einen noch beßern Boden. Verschiedene andere Inseln, nordwärts von Montreal im Attawawas Fluß, sind auch wohl angeleget. Eben dieser Fluß formirt auch die Insel Montreal, in dem ein Arm von ihm an der Westseite derselben sich in den See St. Franzens ergießet, und der andere Arm nordwärts Montreal vorbey streichet, die Insel Jesus und andere kleinere bildet und sich mit dem St. Lorenz am Ostende von Montreal vereiniget. Um die Mitte der Insel stehen zwey Berge, die man die Zwillinge nennet, weil sie einander vollkommen ähnlich sehen; sie sind ziemlich hoch und tragen viel zu Verschönerung der Insel bey. Im St. Franzens See, südwestwärts von Montreal liegen auch viele kleine Inseln, die alle bewohnt und schöne Pflanzorte sind. St. Peter ist die beste unter ihnen. Die äusersten Pflanzungen dieser Provinz liegen bey den Cedern, die die

westliche Gränze dieser Provinz machen, an dem Fuße des Waßerfalls aus dem See Ontario.

Die Flüße, welche dieses weite Land durchstreichen, sind sehr Zahlreich und manche darunter auf eine grose Weite in das Land hinein schiffbar, allein sie werden alle von dem ungeheuren Strom St. Lorenz verschluckt. Dieser Strom ist an seinem Ausfluß in die See, bey dem Vorgebürge Rosieres, an der Seite von Neu-Schottland, 80 Englische, oder 25 Teutsche Meilen breit. Etwas östlicher lieget die Insel Anticosta, welche aber nicht viel bedeutet. Sein Lauf gehet bey nahe durch die Mitte von Canada, von südwest, nach nordost; er verschlingt eine große Anzahl schiffbarer Flüße und machet eine menge Bayen, Häfen und Inseln, worunter die fruchtbarste und anmuthigste Orleans heißet, und wie gesagt, gleich unter Quebec lieget. Der Erdboden dieser Insel ist vortrefflich und da er so wohl bebauet ist, so wird er für die Stadt Quebec zum Garten und bringt auser den Gewächsen, die sich für die Himmelsgegend schicken, eine Menge von Getreyde hervor. Diese Insel hat 20 Englische Meilen in der Länge und 3-4 in der Breite.

Die Franzosen, so lange sie im Besitz dieses Landes waren, haben mit grosen Fleiß und Vorbedacht die Schiffarth auf dem St. Lorenz-

strom

strom entsezlich beschwehrlich und höchstgefährlich abgemahlet. Allein nachdiesem haben wir befunden, daß just das Gegentheil die Wahrheit wäre, denn sogar Schiffe von der Linie können ohne alle Schwierigkeit, biß vor Quebec seegeln. Das Land an beyden Ufern des Stromes ist überhaupt niedrig und eben, aber gleich gegen Quebec über stehen zwey ziemlich ziemlich hohe Berge, die die verliebten Franzosen die Damenberge genennet haben, welche zu einem erstaunlich weitläuftigen Gebürge gehören, das von hier an, in einer aneinander hängenden Kette, südwest, durch das feste Land der Creek Indianer, biß an den nordlichen Theil der beyden Florida fortläuft, und von welchen sogar, wo Flüße ihren Weg durch die Kette hingebrochen haben, die Berge zu beyden Seiten gerade so hoch, als sonst erhaben, aber sehr steil sind. Man nennt diese Kette von Gebürgen die Apalachischen Gebürge und gegen Montreal über, siehet man schon in Nordwesten eine Reihe davon.

Die hiesige Himmelsgegend ist kalt, und die Winter, biß zum Eckel langwierig, zumahl in den nordlichen Theilen dieses Landes. Nichtsdestoweniger ist der Erdboden keiner von den schlimmsten, an manchen Orten sogar lustig und fruchtbar, und bringt die meisten Arten aller Englischen Gewächse und und Getreydes

des in grosen Ueberfluß hervor, besonders aber sind die Inseln Orleans, die ich schon erwähnt habe und die ihr benachbarten Inseln und Ländereyen wegen ihres ergiebigen und leicht zu bearbeitenden Bodens berühmt.

Die Sommer in diesen Lande sind sehr angenehm und so fruchtbringend, daß die Landleute und Pächter, von der Säezeit an, ihre Erndte in 16 Wochen erwarten. In einigen Gegenden dieser Provinz trifft man auch vortreffliches Zimmerholz, als weise Fichten, Eichen, von verschiedener Art, und weise Tannen an. Da auch die Seen und Flüße mit Lächsen, Aalen, und allen Gattungen dergleichen Flußfische versehen sind, so ermangelt es den Wäldern auch nicht an Hirschen, Rehen, Amerikanischen Tannhirschen, Bären u. d. g. Biber, Fisch=Ottern, Mardern u. s. w. in groser Menge. Kurz zu reden, seiner nordlichen Lage ungeachtet kan Canada mit recht ein gesundes, fruchtbares und lustiges Land, das die meisten Nothwendigkeiten des Lebens darbiethet, genennet werden. Ungeachtet es würcklich vom festen Lande umgeben ist, so hat es doch alle Vortheile einer weitläuftgen Seeküste, durch den St. Lorenzstrom, der auch nicht nur eine gute Gemeinschafft zwischen den verschiedenen Gegenden in der Provinz, sondern auch eine wohlfeile Fracht auswärtiger Waaren aus den fernsten Gegenden verschaffet.

Die vornehmsten Waaren, die aus Canada versendet werden sind vorzüglich Biberfelle, Pelzwerck, Zimmerholz, Hirsch, Elends und Amerik. Tannhirschhäute, u. s. w. Die jezige Regierung hier ist eben dieselbe, als die von Neu-Schottland.

Die Religion der Franzosen war catholisch, und ihnen ist in einem Artikel des Vergleichs zu Montreal, eine freye Uebung derselben versprochen, auch im Frieden zu Fontainebleau bestätiget worden, nur das der König von Großbritannien den Bischoff ernennet. Die hiesigen Engländer sind alle von der hohen Kirche von England.

Der VII. Abschnitt.

Die Provinz Neu-England überhaupt.

Diejenige Landschafft des festen Landes von Amerika, welche Neu England genannt wird, lieget zwischen dem 41 und 43 Grad, 50 Minuten, nordlicher Breite, und dem 64 Grad, 40 Minuten, und 73 Grad westlicher Länge und gränzet nordöstlich und östlich mit Neu-Schottland und der Bay Fundy, nordwestlich mit Canada, westlich mit der Provinz Neu-Yorck, südwärts an den Sund und südöstlich mit dem Antlantischen Ocean.

Ihre Seeküsten laufen sehr unregelmäßig und werden von einer Menge Bayen, und Buchten unterbrochen.

Diese Landschafft ist in fünf Provinzen und besondere Regierungen vertheilet. Die nordlichste ist die Provinz vom festen Lande, oder wenn man will, die Vornehmste of Main Land, welche nun die Grafschafft Yorck heißet, die unter der Gerichtsbarkeit der Provinz Massachusetsbay stehet; zunächst an dieser Grafschafft und zwischen ihr und der Massachusetsbay, lieget die Provinz Neuhampshire; nächst dem Gebiethe der Bay lieget die Pflanzung Rhode Insel, und zwischen beyden die Colonie von Conecti-

Conecticut. Alle diese verschiedenen Bezircke haben in der That ihren Ursprung der ersten Niederlaßung der Engländer in diesem Lande zuzuschreiben, welches die Colonie Plymouth war, die nahe bey dem Vorgebürge Cod lag und welche nun, sowohl, als die Provinz im festen Lande, der von der Massachusets Bay einverleibet sind.

Die Pflanzstadt Plymouth wurde 1621. von einem Haufen Abentheurer angeleget, die um ihrer Freyheit willen, welche sie damahls in ihrem Vaterlande nicht genießen konnten, sich entschloßen, jenes mit diesem Lande zu vertauschen, welches damahls eine gräßliche Wüsteney war und nur wilde Bestien, oder Menschen eben so wild und ungezähmt, als diese, zu Einwohnern hatte. Sie seegelten im Monath September von Plymouth in England aus, in der Absicht sich an der Mündung vom Hudsonsfluß niederzulaßen, wo sie ein Stück Landes von der Gesellschafft erkauft hatten, der diese Länder von der Krone überlaßen waren; allein ein Sturm, der sie in dem darauf folgenden Novembermonath überfiel, trieb sie an das Vorgebürge Cod, und da sie hier einen sichern Hafen fanden, so suchten sie sich auch für erst einen Wohnplaz aus, den sie von dem Hafen, aus dem sie ausgefahren waren, Plymouth

mouth nennten, welchen Nahmen er auch jezt noch behält.

Es ist kein Zweifel, daß sie bey dieser ihrer ersten Niederlaßung groses und vieles Ungemach und Beschwerlichkeiten ausgestanden haben, weil es ihnen an den meisten Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten fehlte, die man in dieser neuen Welt nicht gleich anschaffen konnte. Es glükte ihnen aber doch, daß sie einen Strich vom festen Lande abbrennen und reine machen konnten, den die Wilden verlassen hatten, weil sie mit einem andern Volcke Krieg führten, welchen sie auch lange Jahre in Ruh und Frieden besaßen. Denn die benachbarten Indianer waren zum Frieden und zur Freundschafft geneigt, weil jede von den streitenden Partheyen hoffte von den Neuangekommenen Beystand zu erhalten.

Allein diese Emigranten hatten sich gleich anfänglich nicht sehr um die freundliche Gesinnung ihrer heidnischen Nachbarn bekümmert und geschwind nach ihrer Landung, ein, von altersher, den Indianern gehöriges Stück Feld, mit Pallisaden umgeben und mit einigen Canonen besezt, um sie in Ehrfurcht zu erhalten. Im folgenden Frühling aber kauften sie doch ein Stück Land von einem Haupt der Indianer. Nachdem sie also den Grund ihrer

Pflan-

Pflanzung gelegt hatten, erwählten sie sich auch den ersten Vorsteher, auf ein Jahr, welches Mr. Johann Carver war. Allein dieser starb noch vor Ablauf des Jahres und ihm folgte der Ritter Wilhelm Bradford nach, der einige Jahre lang ihr Vorsteher blieb, aber jedes Jahr neu erwählet wurde.

Diese Colonie wurde gleichwohl, in ihrer Kindheit, noch jährlich, mit neuen Abentheuern aus dem Vaterland verstärcket, so daß im Jahr 1628. ihre Anzahl und ihre Verbeßerung schon sehr beträchtlich war, und weil sie sich mit der Vergünstigung der Indianer nicht begnügten, so ließen sie sich von obgedachter Gesellschafft in diesem Jahre einen neuen Freyheitsbrief auf diese Colonie überhaupt und noch einen andern auf alles Land innerhalb 3 Meilen nordwärts des Merrimackflußes, bis auf 3. Meilen südwärts vom Carlsfluß, wo er in die See fällt, am Grunde der Maßachusetsbay, ausfertigen. Im folgenden Jahr kahmen 6 Schiffe mit 350 Reisenden und einer Menge von allerhand Nothwendigkeiten an.

Im nächsten Jahr darauf fand sich eine noch weit stärckere Flotte ein, wodurch die Colonie so sehr verstärckt wurde, daß sie glaubte sie müste sich theilen, daher begaben sich einige weiter, und legten den Grund zu der Stadt Bo-

ston, welche wegen ihrer bequemen und sichern Lage und Hafen die Hauptstadt von Neu-England geworden ist. Der erste Oberbefehlshaber von Boston, oder der Maßachusettischen Colonie war der Ritter Johann Wenthrop. Ganze Haufen von Leuten flüchteten nun in diese Colonie, entweder der Religion, oder der Handlung wegen und um diese Zeit führte ein gewißer Geistlicher zu Salem, Nahmens Wilhelm, neue Religionssäze ein, da er aber und seine Anhänger denselben nicht entsagen wollten, so wurden sie aus der Maßachusets Colonie verjagt und baueten eine neue Stadt, welche sie Providence, die Vorsicht nannten, an dem Neuhafen Fluß, nahe bey der Rhode Insel.

Bis hieher waren diese Colonien nicht im geringsten von den Wilden belästiget worden, aber in diesem Jahr fieng ein Volck, die Pequoten genannt, welche am Conecticut Fluß wohnten, an, einige Mordthaten auszuüben, für welche sie zwar von den Engländern nicht gleich gezüchtiget wurden, weil sie versprochen, die Mörder auszuliefern, biß einige Zeit nachher, sie so frech wurden und nicht nur ihr Versprechen zu erfüllen verweigerten, sondern auch neue Boßheiten, an einem Dorfe, am Conecticut Fluß, Weathersfield genannt, ausübten, dafür sie aber sehr scharf bestraft wurden, denn der Hauptman Mason führte eine Gesellschaft

von

von 110 bewafneten Männern auf sie an, eroberte eines von ihren befestigten Dörfern, welches er zerstörte und bey 400 Mann von ihnen hinrichtete.

Im Jahr 1635 kahmen nicht weniger, als 20 Seegel mit Gütern und Leuten beladen hiehier, mit welchen sich Mr. Heinrich Vane, hernach der Ritter Vane, einfand, um mit dieser starcken Gesellschafft eine Colonie am Connecticut Fluß anzulegen, weil er aber, für dieses Jahr, zum Oberbefehlshaber der Maßachusetsbay erwählet wurde, so lies er zwar das Vorhaben eine neue Colonie anzulegen, vor jeßo liegen, aber im folgenden Jahr, lies man ihm bey der Wahl aus, und erwehlte den vorigen Oberbefehlshaber Wenthrop wieder, weil er wunderliche Einfälle gegen die Glaubenslehre hatte und den Wiedertäufern geneigt war. Im Jahr 1636 hielte man es, wegen der vorerwehnten Treulosigkeit der Pequotindianer, für gut, zur Sicherheit für beyde Colonien eine Niederlaßung am Connecticut Fluß anzulegen und bauete verschiedene Städte, an beyden Seiten des Flußes, als Hertford und andere. Weil aber diese Colonie auser den Gränzen der andern lag, so richtete sie ein eigenes Regiment, für sich an.

Im Jahr 1637 da in England viel hartes Verfahren in der hohen Kirche vorgieng, kahm

eine neue Flotte mit einer grosen Menge Flüchtlinge und unter andern, der Doctor Devenport, der zu London in der Coleman Straße seine Kirche verlaßen hatte, hieher. Weil sie aber keinen bequemen Plaz in der Provinz Maßachuset fanden, und nicht weiter in das Land hinein gehen wollten, als ihnen gefiel, so kauften sie von den Indianern das Land zwischen dem Connecticut und Hudsons Fluß, wo sie eine Stadt baueten und sie Neuhafen nennten, daher auch die Colonie noch gleichen Nahmen führet. Indem nun diese Colonien sich südwärts gewendet hatte, so fielen andere darauf wegen des einträglichen Pelzhandels sich gegen nordost zu kehren und zwischen den Flüßen Merrimack und Kennebeck ihre Wohnungen aufzuschlagen, legten also zwo neue ganz verschiede Colonien, die eine Neu-Hampshire, die andere noch weiter ostwärts, die Provinz vom festen Lande genennt, an.

Man sollte dencken, daß Leute, so neuerlich in ihrem eigenen Vaterland die obgedachten Religionszwistigkeiten, und ihre traurigen Folgen gesehen hatten, zumahl, wenn sie sich biß zur Verfolgung erstrecken, auch jeden Schein von dergleichen Uneinigkeiten unter sich vermieden haben würden, aber dennoch geschah es, daß um diese Zeit eine Synode, oder Zusammenkunfft von Geistlichen, mit ihren Schwarm

von

von Kirchenältesten, wie sie sie nannten, oder Abgeordneten von den Gemeinen aus den beyden Colonien von Plymouth und Maßachuset zusammen kamen, und einen feyerlichen Entschluß abfaßten, daß alle diejenigen, die besondere Meynungen hegten, welche damahls unter ihnen gar sehr im Schwange giengen und sie nicht wiederrufen und ablegen wollten, aus den Colonien vertrieben werden sollten.

Dieser donnernde Ausspruch, den das fürchterliche Gerichte ertheilet hatte, anstatt die Gemüther derjenigen, gegen die er gemünzt war, wieder zu vereinigen, machte, wie es gemeiniglich geschiehet, sie nur noch eifriger und hartnäckiger und gab am Ende Gelegenheit zu einer neuen besondern Colonie, denn die von ihren Landleuten Verbannten kauften von den eingebohrnen Wilden die Insel Aquetnet, wie die Indianer sie nannten, und ließen sich unter den neuen Nahmen Insel Rhode darauf nieder.

Auf diese Weise hatte diese Englischen Emigranten in einer Zeit, von etwan 50 Jahren, ein Land von dem Fluß Kennebeck, in Nordosten, fast biß an den Hudsonsfluß südwärts, einen Raum von ungefehr 400 Meilen an den Seeküsten hin, angebauet. Dieses war also die erste Entstehung und der Ursprung der Co-

lonien von Neu-England, welche sich nach diesem geringen Anfang, nun sehr beträchtlich gemacht haben und eine besondere Beschreibung verdienen, in welcher, da wir ihre Lagen schon angezeiget haben, es nichts wesentliches seyn wird, welcher Ordnung wir uns bedienen.

Der VIII. Abschnitt.

Die Provinz Maßachusets-Bay von Neu-England.

Diese Provinz enthält gegenwärtig, was vormahls die Colonien von Plymouth, Maßachusets-Bay und die Provinz im festen Lande enthielten, welche leztere, von den beyden andern, durch die Landschafft Neuhampshire geschieden ist, und zwischen beyden, sich ungefehr dreyßig Meilen weit, an der See hin erstreckt. Vor einigen Jahren standen auch noch die Provinz Neuhampshire, sowohl, als die zerstreuten Niederlaßungen, von Neu-Schottland, unter dem Gebiethe dieser Provinz. Derjenige Theil, den man die Provinz vom festen Lande, oder die Grafschafft Yorck nennt, gränzt, westlich, an Neuhamshire, nordlich an Canada, nordöstlich an Neu-Schottland, oder den Fluß St. Johann; südöstlich und ganz südlich an die See beynahe zweyhundert Meilen lang. Der andere Theil dieser Provinz hat Neuhampshire zu seiner nordlichen Gränze, östlich und südlich stößt sie an das Meer; südwest und westlich an die Colonien von der Insel Rhode und Connecticut und die Provinz Neu-Yorck.

Es würde einen ganzen Band anfüllen, wenn ich eine genaue Nachricht von dem verschiedenen

Begebenheiten und Veränderungen, die sich im Staat und in der Kirche dieser Provinz von ihrem Ursprung an, biß auf jetzige Zeiten ereignet haben, mittheilen wollte, daher will nur die wichtigsten erzählen.

Im Jahr 1684. gaben die Colonien Plymouth, Maßachusets Bay und die vom festen Lande, ihre Freybriefe an dem damaligen König Carl II. zurück, und wurden daher in eine einige zusammen vereiniget. Aber bey allen Freyheiten, die sie vorher genossen hatten, gaben sie doch, durch ihr seltsames Betragen, Anlaß, zu argwohnen, daß sie, so wenig sie auch gebunden waren, sich dennoch ihrer Freyheit mißbrauchen und in eine zügellose Ausgelassenheit verfallen würden, wenn man ihnen länger Nachsicht verstatten würde. Mr. Cransfield war also von König Carln II., nach ihrer Vereinigung untereinander, zum obersten Befelshaber gesetzt, und nach demselben gab König Jacob II. dem Ritter Joseph Dudley diese Stelle, der, ungeachtet er ein Eingebohner aus Neu-England war, dennoch gar bald das Unglück hatte, von seinen ungewogenen Landsleuten, als ein Gefangener nach England zurückgeschickt zu werden, die sich ihrer alten Freyheiten wieder bedienten, ihre eigene Obrigkeiten zu erwählen. Allein die Sachen in Großbritannien waren gegen die Zeit der großen Veränderung mit K. Jacob II. also

ge-

gestellet, daß diese aufrührische Handlung von der königlichen Regierung gewissermaassen vertuschet wurde.

Es wurde zwar der Ritter Edmund Andrews, als ihr oberster Befehlshaber hieher geschickt, hatte aber geheimen Befehl, alle Unterbediente, die sie erwählen würden, sich auch gefallen zu lassen. Allein Sir Edmund behauptete sein Ansehen nicht lange, denn sobald nur die Zeitung von der großen Regierungsveränderung in Großbritannien eingelaufen war, griffen sie nochmahls nach ihrer alten Freyheit und erwählten nicht nur alle untern Gerichtsbedienten, sondern auch den Oberbefehlshaber, aus ihrem eignen Mittel, und behaupteten sich bey dieser frechen Anmassung, unter dem Vorwand einer Vergünstigung vom König Wilhelm III. und der Königin Maria, deu 12. Aug. 1689. unterschrieben, noch eine ziemliche Zelt.

Nun musten sie lange Erfahrung von den Bedrückungen eines so unrechtmässigen Regiments anstellen, und da sie die Beschwernisse davon hart fühlten, so ersuchten sie um die Erneuerung ihrer vorigen Freyheitsbriefe auf den vorigen Fuß, welches man ihnen aber rund abschlug. Gleichwohl erhielten sie eine andere schrifftliche Verordnung vom Hofe, in welchem die Ernennung des Oberbefehlshabers und an-

dere Vorrechte der Krone vorbehalten wurden, nur mit der Vergünstigung, sich den ersten Oberbefehlshaber auszusuchen. Also schlugen sie den Ritter Wilhelm Phips vor, der ihre Bittschrifft übergeben hatte, und dieser kam im May 1692. an, und übernahm, nach der königlichen Verordnung, den Oberbefehl über Maßachusets Bay und Neu-Hampschire.

Um diese Zeit wurde hier in diesem Lande das allerärgerlichste Trauerspiel gespielet. Verschiedene Personen waren Zauberey wegen angeklaget, verhört, verurtheilt und hingerichtet worden und viele andere sassen noch gefangen, aber Herr Phips muste ihnen durch den tollen Sinn gefahren seyn und das Mährgen begreiflich gemacht haben, daher stelleten sie im folgenden Jahr einen feyerlichen Fast- Buß- und Bettag an, um den Allmächtigen um Vergebung des schändlichen Mordes so vieler unschuldigeu Menschen anzuflehen.

Im Jahr 1741. denn biß dahin trug sich eben nichts sehr ausserordentliches zu, wurde der Ritter Wilhelm Shirley (*) zum Oberbefehlshaber, aber

(*) Der Verfasser merkt hiebey an, daß nach Phips vor dem Shirley, noch manche andere Oberbefehlshaber, als die Herren Schout, Dummer, Belcher u. a. gewesen, und nach ihm sey Mr Pownal gekommen, diesem aber der gegenwärtige Mr. Bernard nachgefolgt.

aber nur in dieser Provinz, denn Hampshire war davon abgesondert und Herr Wendworth darüber zum Oberbefehlshaber schon im vorigen Jahre gesetzt worden. Also behielt der Oberbefehlshaber der Maßachusetsbay die Aufsicht über Neu-Hampshire nur biß auf diese Zeit, und beyde handelten gemeinschaftliche Sachen miteinander, entweder persönlich oder durch Abgeordnete, ab.

Boston, die Hauptstadt dieser Provinz, lieget auf einer Halbinsel, am Ende der Maßachusetsbay, und enthält zwischen 4. bis 5000., überhaupt alle wohlgebauete, Häußer; und viele von den öffentlichen Gebäuden sind nicht nur sehr geräumig, sondern auch sehr zierlich aufgeführet. Sie hat 17. Gebäude zum öffentlichen Gottesdienst, ein Haus zur Versammlung ihrer Gemeinden Abgeordneten und Raths; ein anderes zur Wohnung ihres Oberbefehlshabers, Häußer für die Gerichte und einen sehr großen Marktplatz, mit einer Halle, welche den Nahmen Fannivel-hall, von ihrem großmüthigen Stiffter Mr. Fannivel, hat. Die Anzahl der Einwohner in der ganzen Provinz wird ungefähr auf 200000. Seelen gerechnet.

Derjenige Theil der Provinz, der den Nahmen der Grafschafft York, oder die Landschafft des festen Landes, führet, hat einen sehr kalten Erd-

Erdboden, und ein großer Theil von ihr, gegen Quebec zu, der sehr gebürgig ist, bleibt zum Ackerbau ganz ungeschickt. Gegen die See zu ist er niedrig und mit weissen Tannengesträuche, weissen und gelben Fichten, uud einigen Eichen; ausgenommen an den Ufern der Flüsse, bedeckt, welche von den hohen Gebürgen in großer Anzahl herunterstürzen, und an denen nun unzählige Sägemühlen errichtet sind. An denselben findet sich auch eine Menge Eichen, Espen und Lerchenbäume, und an vielen dieser Flüsse ist das Land auf viele Meilen hintereinander her ziemlich gut, und ohne allen Zweifel wäre es noch weit mehr gebessert worden, wenn nicht die armen Einwohner, seit langen Jahren, von den Wilden in beständiger Unruhe erhalten und sogar aus ihren Pflanzungen verjagt worden wären.

Längst ihrer Seeküste findet man viele sichere und bequeme Häfen, worunter der vornehmste die Bay Casco ist, wobey die vornehmste und beträchtlichste Stadt gleiches Nahmens liegt, aus welchem eine große Menge Masten für die königliche Flotte abgesendet wird.

Man hat auch einige Fischereyen an dieser Küste angeleget, allein sie sind noch biß jetzo nicht sehr beträchtlich. Aber Wildpret und wilde Thiere hat diese Gegend in Ueberfluß, und man verschicket eine große Anzahl an Pelzwerk und

Wild-

Wildhäuten. Der andere Theil dieser Provinz hat eine Mannigfaltigkeit in seinem Erdboden, in einigeu Orten ist er äusserst mager, an andern wieder sehr fruchtbar und bringt Indianisches Korn, oder Maiz, Rocken, Haber, Gerste, Flachs, Erbsen u. d. g. in Ueberfluß hervor. Weitzen aber wächst nur allein in den westlichen Gegenden. Die Oberfläche dieses Landes ist gemeiniglich felsicht und uneben, ausgenommen an den Flüssen, wo sie von den angenehmsten Gegenden unterbrochen werden.

Das Nutzholz, das die Natur hier erzeuget, sind vornehmlich Eichen, weisse Fichten, Wallnuß- und Castanienbäume; man hat aber auch einen Ueberfluß an Fruchtbäumen, als: Aepfeln, Birnen, Pfirsichen, Pflaumen und Kirschen, von den meisten Arten. Die Flüsse sind mit Fischen wohl versehen, und die benachbarte See biethet einen reichen Schatz an Cabliau, Makreellen u. d. g. dar. Es werden auch, mit großem Vortheil verschiedene Fischereyen von den hiesigen Seeküsten an biß auf die Sandbänke von Neufundland, die Zobel-Insel u. s. w. insonderheit von der Stadt Marmorkopf, (Marblehead) wo die allerbeträchtlichste Fischerey von ganz Neu-England ist, getrieben.

Die Waaren, welche aus Neu-England an Fremde verkauft werden, sind ganz neugebauete

Schiffe,

Schiffe, Zimmerholz, Pelzwerk, Fische, Potasche, gegossen Eiseenwaare, Oehl, Rindstalk u. d. g.

Ihro Britannische Majestät setzen den Oberbefehlshaber, seinen Stattverweser und Secretär, wie auch die Officiers der Admiralität in dieser Provinz. Die Freysassen (Freeholders) erwählen ihre Abgordneten vom Unterhause, und diese einen Sprecher und die Personen des Raths oder des Oberhauses. Der Oberbefehlshaber hat jedoch die Macht, eine solche Wahl umzustossen, aber er und alle königl. Bediente in der Provinz, ausgenommen der Oberaufseher der königl. Zölle, empfangen ihre Besoldungen durch den Schluß der beyden Häußer, die niemahls dahin haben gebracht werden können, gewisse und beständige Summen zu Besoldungen, auch sogar nicht vor den Oberbefehlshaber selbst zu bestimmen, ungeachtet dieser von den König ausdrücklichen Befehl hat, darauf zu bestehen, daß es geschähe. Gemeiniglich aber wird ihm jährlich 1000. Pfund Sterlings verwilliget.

In dieser Provinz sind eine Menge Gotteshäußer von der hohen Kirche, noch eine weit größere Anzahl aber von den Wiedriggesinnten, als die Congregationalisten, oder die Unabhängigen, Independenten, die keinen festgesetzten Plan eines Kirchenregiments, wenigstens kein

geist-

geistliches Gericht haben, das entscheidend urtheilen könnte und in Ansehen stünde, woraus aber, wie man mich versichert hat, gar viele Unordnungen unter ihnen entstehen, viele Kirchenzänkereyen erwachsen und Spaltungen entspringen.

Ich muß aber auch noch sagen, daß man große Sorge für die Erziehung der Kinder trägt. Freyschulen sind in den meisten Städten durch öffentliche Gesetze aufgerichtet worden und werden durch dieselben erhalten, und gemeiniglich mit sehr geschickten Lehrmeistern besetzt, in Cambridge aber ungefähr 6. Meilen von Boston ist eine öffentliche Pflanzschule oder Collegium, das den Nahmen Harvard führet, in welchen man junge Leute in höhern Wissenschafften so weit bringet, jährlich 50. bis 60. von ihnen zu Baccalaureen und Magistern ernennt werden können.

Der

Der IX. Abschnitt.

Die Provinz Neu-Hampshire.

Diese Provinz gränzet gegen Süden mit der Maßachusetsbay, gegen Westen mit der Provinz Neu-York, gegen Norden mit Canada, und nordostlich mit der Grafschaft York oder der Provinz im festen Lande, und besitzt gegenwärtig nicht mehr, als 30. Englische Meilen von der Seeküste.

Die Stadt Portsmouth, welches die Hauptstadt dieser Provinz ist, enthält ungefähr 700. Wohnhäußer, 4. Versammlungshäußer und eine Capelle. Ihre Lage ist sehr angenehm, an der Piscataqua, Fischwaßerbay, die einen sichern und bequemen Hafen hat, wo die grösten Schiffe vor Anker liegen können. Aus diesem Hafen seegeln jährlich auf 200. Schiffe vorzüglich mit Zimmerholz, Fischen u. d. g. beladen für West-Indien aus, und wenn sie ihre Waaren entweder durch Kauf oder Tausch abgesetzt haben, so seegeln sie nach Europa, wo sowohl Schiff als Ladung verkäuft wird, die Seeleute kommen aber, als Reisende, auf andern Schiffen zurück.

Die andern, der Handlung wegen, beträchtlichen Städte in dieser Provinz sind: Hampton, Cochecha und Exeter. Londonderry, eine innländische Stadt, etwan 35. Meilen von Portsmouth, ist wegen seiner Leinenfabricken berühmt, und wird meist von Irrländern bewohnt.

Die

Die Anzahl der Einwohner in dieser Provinz wird ungefähr auf 70000 gerechnet, welche aber durch die gänzliche Vereinigung von Canada gar sehr vermehret worden, denn man hat bißher alle Jahre neue Niederlassungen und neue Städte an solchen Orten angeleget, wo man es vormahls, wegen der Furcht vor den Wilden, nicht wagen durfte.

Der Erdboden in dieser Provinz ist sehr verschieden, und gleichet vollkommen der Grafschaft York, die ich bereits beschrieben habe, insonderheit aber in den nordlichen Gegenden, die gebürgigt und mager sind.

Die ansehnlichsten Gebürge in dieser Provinz und würklich in ganz Neu-England werden die weissen Berge genannt, weil sie so aussehen, als wenn sie mit Schnee bedeckt wären. Man hält aber vor gewiß, daß sie aus weissen harten Steinen bestehen, von welchen das Zurückprallen der Sonnenstrahlen blendend glänzend ist. Da sie nun auch ganz erstaunlich hoch sind, so kann man sie auf eine große Ferne erkennen, und sie werden oft von den Seeleuten entdeckt, die an der östlichen Küste hinseegeln, auch wenn sie noch nichts von dem dazwischen liegenden Lande erblicken. Ich habe nicht erfahren können, daß jemahls ein Mensch auf den Gipfel dieser Berge gewesen wäre.

Es haben mich auch die Wilden versichert, daß sie es zwar oft, aber allemahl vergeblich, versucht hätten, weil ihnen die Veränderung der Luft unerträglich geworden wäre. Und dieses kan ich gerne glauben, weil ich selbst so weit hinauf gestiegen bin, biß ich die Veränderung der Luft sehr merklich fühlte, und dennoch hatte ich noch nicht die Helfte der Höhe erreichet, und die Thäler unter mir lagen unter Wolken verborgen. Würklich giebt es auch noch andere Berge in dieser Landschafft, deren Gipfel über die gewöhnlichen Wolken hinausragen, und die selten, wo jemals, die Wohlthat des Regens von ihnen empfangen.

Der Grund, worauf die weissen Gebürge stehen, ist ein Strich Landes, wohl 55. Meilen ins Gevierte, aus welchem sie sich mit rauhen Gipfeln unordentlich, einer über den andern her, immer höher erheben. Auf den ersten vier oder fünf Meilen, wenn man hinaufsteiget, trifft man Büchen, Schierlingskraut, und einige weisse Fichten an. Höher hinauf wächst nichts, als ein schwärzlichtes Gesträuche von Tannen auf 6. biß 7. Meilen und die Seiten sind ganz weissem Moos bekleidet; gehet man aber noch weiter, so trifft man kaum ein Gewächse mehr an, daher, wenn man keine andere Hülfe hätte, das Aufsteigen sehr schwer seyn würde, weil die Anhöhen ausnehmeud steil sind. Aus den Seiten

bre-

brechen viele wilde Bäche hervor, die sich mit reissender Geschwindigkeit herunterstürzen, und würklich die grösten und besten Flüsse in Neu=England nehmen ihren Ursprung aus diesen Gebürgen. Der Fluß Saco entspringt aus den südlichen Gebürgen, aus verschiedenen kleinen Bächen, welche in einem Laufe von wenig Meilen sich miteinander vereinigen. Dieser Fluß durchkreuzet die Grafschaft York, und hat an seinen Ufern einige schöne unterbrochene Landstriche, die er jährlich, wenn der Schnee schmelzet, überschwemmet und dadurch gar sehr fett machet. Die Bäche, die von der Südwestseite der Gebürge herabschiessen, fallen nach mancherley Wendungen in einem See, der Winnipisiokee genennt wird, aus dem der Fluß Merrimack entspringt, der aus andern Wassern, die er zu sich nimmt, dergestalt verstärket wird, daß er gar bald, als ein ansehnlicher Strom, erscheinet. Auch an ihm liegen hin und wieder fruchtbare Felder, die er wie jener überströmet und sehr wohl dünget.

Dieser Fluß durchstreichet die Provinz Neu=Hampshire und einen Theil von der Maßachusetsbay und giebt vielen Städtgen, oder Dörfern, an seinen Ufern, die angenehmsten Lagen, worunter aber keines anmuthiger ist, als ein ganz kleines in der Provinz Hampshire, das Pennecook heisset. Auch der Fluß Connecticut entspringt aus

den Seiten der weissen Gebürge nordlich und westlich, sein Lauf nimmt eine südliche Richtung an, durchkreuzet Neu Hampshire, Maßachuset und Connecticut, biß er sich in den Sund zwischen Connecticut und der langen Insel ergiesset. Dieser Fluß überschwemmet, wie alle andere, seine Ufer jährlich, und dünget die an denselben zerstreuten angebauten Felder, welche sich an gewissen Stellen in jeder Provinz, durch welche er rollet, sehr weit erstrecken, nirgend weiter aber mehr ausdehnen, als an einem Ort, den man den Cohas nennt, in der Provinz Neu-Hampshire, welcher ein Strich Landes von 20. Meilen in der Länge und 6. in der Breite ist, den man, wegen seiner Fruchbarkeit, mit Recht den Garten von Neu-England nennen kan.

Der Fluß Kennebeck, ein sehr ansehnlicher Strom, nimmt seinen Ursprung gleichfalls aus den weissen Gebürgen gegen Osten, welzt sich durch die Provinz York und hat eben die Eigenschaften, wie die andere. Noch ein anderer Fluß, der aus der Nordseite dieser Gebürge entspringt, fliesset in die Provinz Quebec und ergiesset sich entweder in den Strom St. Lorenz, oder in St. Franzens-See. Ein Theil vom Fluß Chedoir kommt auch aus diesen Gebürgen und fliesset durch Canada, bis er sich mit dem St. Lorenz Strom, 12. Meilen über Quebec, vereiniget. Durch alle diese Flüsse theilen also die weissen

Ge-

Gebürge, deren Gipfel unersteiglich sind, ihre Schätze jährlich in die umliegenden Provinzen aus.

Die Provinz Hampshire hat eine große Menge und Mannigfaltigkeit von Nutzholz. Ihre Wälder sind mit allen Arten von wilden Thieren, die diesen Himmelsstrich zukommen, angefüllet, und die Flüsse wimmeln von Lächsen, Welsen, Aalen, Forellen u. d. g. Einige Fischereyen werden zwar auch in der See getrieben, aber ihre engen Grenzen an der Küste verwehren ihnen, diesen einträglichen Arm der Handlung so hoch zu bringen, als ihre Nachbarn. Die Früchte der Erde sind gemeiniglich Indianisch Korn, Rocken, Haber, Erbsen, denn sie ist zu kalt für den Waizen. Man ziehet hier auch etwas Hanf und Flachs, auch schwarzes Hornvieh, Pferde, Schaafe u. d. g. aber nicht im Ueberfluß.

Die vornehmsten Waaren, die ausgeführet werden, sind Masten für die königliche Flotte, Pipenstäbe oder Faßtauben, Breter, Schindeln, Pelzwerk u. s. w.

Der Oberbefehlshaber, sein Statthalter, Rath und Secretär, und die Bedienten der Admiralität in dieser Provinz werden von dem König bestellt, der der unumschränkte Herr von allem Grund und Boden ist. Die verschiedenen Städte

und Landschaften erwählen ihre Abgeordneten und alle Unterbediente der Gerichte, zu Ausführung der Befehle, setzet der Oberbefehlshaber, mit Verwissen des königl. Raths.

Ich kan hiebey nicht umhin eine große Beschwerlichkeit anzuführen, welche diese junge Provinz noch in ihrer Kindheit, in Ansehung der Rechtssachen, leidet. Denn es ist nur ein Ort im ganzen Lande, wo Gericht gehalten wird, nähmlich Portsmouth, die an einem der äussersten Enden derselben lieget, aus welcher Ursache manche Einwohner oft Reisen von 150. biß 200. Meilen, und manchmahl blosser Kleinigkeiten wegen, thun müssen.

Der X. Abschnitt.

Die Colonie von Connecticut, in Neu-England.

Diese Colonie begreifet dasjenige in sich, was ursprünglich die alte Connecticut Colonie, oder Hartford besaß, womit die von Neuhafen im Jahr 1692 ist vereiniget worden, und durch einen damahls erhaltenen Freyheitsbrief besitzen sie noch alle alte Vorrechte und Freyheiten, die ihnen in den alten Gnadenbriefen zugestanden worden, und haben würklich seit ihrer Vereinigung ihr Regiment in zwey Städten Hartford und Neuhafen angerichtet, an welchen Plätzen sich ihr ge-

gemeinschaftliches Parlament wechselsweise versammlet, um das Beste der Colonie zu besorgen. Sie gränzet nordwärts mit der Maßachusets-Provinz, gegen Westen mit Neu-York, südlich an den Sund, und östlich an die Rhode-Insel und einen Theil von der Maßachusets-Bay. Sie hat manche schöne Städte in angenehmen Lagen an dem Fluß Connecticut sowohl, als in dem Sund, worunter die vornehmsten, wegen ihres Handels und Gewerbes, Neu-London, Neu-Hafen und Hartford sind. Die letztere derselben liegt an der Neuhafenbay und ist sehr zierlich mit geraden regelmäßigen Strasen und einen schönen offenen Platz in der Mitte angeleget. Sie enthält nur ohngefähr 200. Häußer ausser den öffentlichen Gebäuden, unter welchen auch ein Collegium für Studirende ist, das ein sehr gutes Ansehen hat, und in welchem, wie mir versichert worden, die Wissenschafften blühen sollen. Es werden hier beynahe eben so viele Graduirte gemacht, als zu Harvard in der Maßachusets Provinz.

Die Anzahl der Einwohner der ganzen Colonie wird auf 210000. geschätzet.

Der Erdboden ist hier gleichfalls sehr verschieden, und darunter gar vieles uneben, felsigt, kalt und unfruchtbar, andere Gegenden aber besonders am Connecticut-Fluß, wie ich schon oben gesagt, sind hin und wieder ganz ausnehmend

fruchtbar, und bringen alle Arten von Korn und Früchten, die sich mit diesem Himmelsstrich vertragen, im Ueberfluß hervor, trügen nur selten die Einbildung, und übertreffen vielmehr gar oft die Hoffnung des Haushalters. Man ziehet hier auch eine große Menge schwarzes Hornvieh, Pferde und Schweine, machet einen großen Gewinn an dem Hanf- und Flachsbau, und das Städtgen Weathersfield am Flusse ist bekannt, wegen seiner guten Zwiebeln, wovon es jährlich einige Schiffladungen in die benachbarten Provinzen versendet.

Ihr auswärtiger Handel aber ist würklich sehr unbeträchtlich, und sie erhält ihre meisten fremden Waaren entweder aus Boston oder Neu-York, welche sie gegen Rinder, Schweine, Flachssaamen, Zwiebeln u. d. g. vertauschen.

Es sind auch einige Eisenwerke in diesem Lande im Gange, und bringen viel ein. Sie versenden gleichfalls allerhand hölzernes Hausgeräthe und Pferde in West-Indien, und eine beträchtliche Menge Saßafrasholz nach Holland, welches die Wilden Pavame nennen. Allein bey allen dem ist dennoch die Anmerkung eines gewissen Herrn, der vor einigen Jahren durch diese und die anliegenden Provinzen gereiset ist, vollkommen richtig, die Colonie von Connecticut wäre nehmlich ein Faß, das an zwey Zapfen liege,

aus

aus dem einen zapfte Boston, aus dem andern Neu York, biß nichts als Hefen und Saz darin überbliebe. Diese Colonie hat sich jederzeit sehr sorgfältig bezeiget, die in ihren Gnadenbriefen ihnen ertheilte Vorrechte und Freyheiten nicht im geringsten zu übertreten, damit sie nicht etwan dieselben verliehren möchte, daher erwählet sie sich, vermöge ihres Vorrechts, alle Jahre einen Obervorsteher, Untervorsteher, seine Beyständе und ihre Abgeordneten, von welchen alle Unterbediente bestellt werden und abhängen. Sie versorgen auch ihren Obervorsteher mit einem sehr artigen Gehalt, und es fehlt ihnen nicht an reichen Quellen zu öffentlichen Ausgaben.

Die Religionsspaltungen sind hier eben so, als in andern Gebieten von Neu-England, nur finden sich hier mehrere von der Bischöflichen Kirche, als in allen andern zusammen. Sie geben auch in der Sorgfalt für eine gute Erziehung der Kinder den Maßachusettern nichts nach. Alle Städtgen sind mit Schulen versehen und diese mit geschickten Männern besetzt.

Der XI. Abschnitt.
Die Colonie von Rhode-Insel in Neu-England.

Diese Colonie enthält das, was ursprünglich die Colonien oder Pflanzungen auf der Insel Rhode und Providence, oder die Vorsicht, waren, denn beyde wurden, ungefähr um diese Zeit, da es mit der Colonie Connecticut geschah, beyde einander einverleibet, und so wie diese, behalten auch sie alle Vorrechte und Freyheiten, die ihnen vormahls einzeln zugestanden worden, und haben wirklich auch ihr Regiment in den zwo Städten Neuhafen, Neuport und Providence, oder Vorsicht, angerichtet, in welchem Wechselsweise ihr Parlament zusammen kommt.

Diese Colonie besitzt nur ein kleines Land, das fast die Gestalt eines Herzens hat, und gränzt gegen Norden und Osten an die Maßachusets-Bay, südlich an das Meer und westlich an Connecticut.

Die Hauptstädte derselben habe ich bereits genannt: Neuport, oder Neuhafen lieget auf der Insel Rhode angenehm genug, und hat einen sichern und guten Hafen für gewöhnliche Kaufmannsschiffe und Providence, oder die Vorsicht, liegt nicht weniger sehr anmuthig am Flusse gleiches Nahmens, und ist eine Stadt, die sich sehr wohl aufnimmt und einen starken Handel treibet.

Die

Die Einwohner dieser Colonie werden auf 70000. gerechnet.

Der Erdboden ist gemeiniglich niedrig und zu Steinen und Felsen geneigt, allein, wenn er wohl zubereitet wird, so bringt er Indianisch Korn, Rocken, Haber, Erbsen, Flachs, etwas Weitzen und die meisten Früchte, die dieser Himmelsgegend zukommen, in großer Vollkommenheit hervor, besonders aber auf der Insel Rhode, welche wegen ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit der Garten der Colonie ist, den vielleicht das allerbeste Land in ganz Neu-England nicht übertrifft. Sie ziehen Rindvieh, Schaafe und Pferde im Ueberfluß, und die letztern sind die besten auf dem ganzen festen Lande. Man machet gleichfalls eine große Menge Butter und Käse in diesem Lande.

Die vornehmsten Waaren, die auswärts versendet werden, sind Pferde, Schaafe und Käse, und sie tauschen dafür von den benachbarten Provinzen andere Nothwendigkeiten, als von Maßachuset und Hampshire Fische und hölzernes Geräthe, weiß Mehl, Rindvieh und Schweine, von Philadelphia, Neu York und Connecticut, ein, welche sie gemeiniglich mit Rum, feinen Zucker, rohen Molasses-Zucker, die aus Westindien kommen, in Thee aus Holland, oder mit Mohrensclaven von der Africanischen Küste bezahlen.

Ihre Regimentsform ist in allen Umständen mit dem von Connecticut völlig gleich. Gleichwohl sind sie hier nicht so sehr gewißenhafft, als jene, bey den Worten ihrer Gnadenbriefe pünctlich zu bleiben, entbinden sich oft selbst mancher sehr wesentlichen Bedingungen deßelben, und nehmen sich Freyheiten heraus, die nicht allein andern Provinzen zum grösten Schaden, sondern auch dem ganzen Britischen Volcke zum Nachtheil gereichen, indem sie zumahl bey Kriegszeiten, einen unerlaubten Handel, mit den Feinden treiben und ihn mit den wesentlichsten Dingen versehen. Dieses ist, wie ich ganz gewiß weis, wiederhohlter maßen, in der Zeit des lezten Krieges, ungestraft, geschehen, da sie vielmahls 20. Schiffe mit Rindvieh, Schweinen, feinem Waizenmehl und andern Lebensmitteln, unter dem Deckmantel von Friedensflaggen, welche sie aus gewißen Betrachtungen sich zu einer Zeit von ihrem Oberbefehlshaber verschafft hatten, da sie zugleicher Zeit, auf jeden Schiffe nur einen oder zwey von den Französischen Kriegsgefangenen, mit führten, und die Mannschafft eines Französischen Kauffahrers unter ihre Flotte, mit den Stillstandsflaggen vertheilten, die aber mit andern Dingen schwer beladen war, welche den Franzosen willkommener waren, als alle Kriegsgefangene, daher sie ihnen auch die Schiffe mit samt der Ladung abkauften. Man darf sich

auch gar nicht sehr darüber verwundern, daß ihr Oberbefehlshaber darauf verfallen sich etwas auf eine so heimliche Art zu erwerben, wenn man bedenckt, daß sie ihm kaum funfzig, biß sechzig Kronenthaler zu seinem jährlichen Unterhalt bewilligen, ob er gleichwohl grose Kosten aufwenden muß, denn da jährlich ein neuer erwählet wird, so thun sich immer zwey, oder mehr Mitbewerber um diese Ehrenstelle hervor, und gemeiniglich derjenige, der das meiste Geld aufwendet, und die besten Lustbarkeiten anstellt, er sey nun ein Kaufmann, ein Pächter, ein Krämer, oder was er will, ist der Mann, der die meisten Stimmen erhält, welche ihn auf den Oberbefehlshaber Stuhl, auf ein Jahr sezen, es sey denn, daß er mit Tod abgienge. Diese Bestechungen der Wähler belaufen sich sehr hoch, denn jeder Mitbewerber sucht den andern auszustechen, und wenn man alles zusammen rechnet, so trägt es eine ziemliche Summe aus, welches der, der das Glück hat erwählt zu werden, während seiner Regierung auf alle Weise wieder einzubringen und sich einen neuen Vorrath, auf die künftige Wahl, wenn seine Zeit um ist, zu verschaffen sucht.

In dieser Colonie sind Leute fast von allen Religionen in der Welt. Die gröste Anzahl sind Quäcker und viele, die gar keine Religion haben,

haben, wenigstens sich zu keiner bekennen. Aber darüber wird hier Niemand befragt; ein Jeder kan dencken und handeln, wie ihm beliebt, und darüber bekümmern sich weder die Geseze, noch seine Nachbarn. So sehr ist hier die Freyheit in die ausgelaßenste Frechheit ausgeartet. Diese Landschafft hat auch ein schelmischer Schwarm von Juden besezt, die nicht ermangeln sich des Vortheils der Freyheit zu bedienen, die Jeder hat, er mag nun eine Handthierung treiben und eine, oder gar keine Religion haben, wie er selbst will. Sie sind eine Pest, nicht nur für diese, sondern auch für die benachbarten Provinzen.

Die ganze Colonie hat auch nicht eine einzige Freyschule und die Erziehung der Kinder wird insgemein schändlich vernachläßiget.

Der

Der XII. Abschnitt.

Von der Provinz Neu-Yorck. (*)

Diese Provinz liegt zwischen dem 40 und 44 Grad nordlicher Breite und zwischen dem 70 und 76 Grad westlicher Länge, und wird ostwärts von den Neu-Engländischen Provinzen, nordlich von Canada, oder Quebec, nordwestlich und westlich von dem Lande der fünf wilden Völcker, und einem Theil von Pensylvanien, südwestlich und südlich von der Provinz Jersey und dem grosen Ocean begränzt, hat also ein sehr weitläuftiges und schäzbares Gebiethe.

Diese Landschafft sowohl, als Jersey und Pensylvanien waren ursprünglich von Schweden, nicht lange nachher, als die erste Niederlaßung in Neu-England zu Plymouth angerichtet war, besezt worden, und nach ihnen ließen sich einige Holländische Abentheurer hier nieder, die, weil sie von Holland aus, unterstüzt wurden, bald die stärkste Parthey ausmachten, und die armen Schweden nöthigten, sie vor die alleinigen Eigenthümer dieses Landes zu erkennen, ohne die geringste Achtung vor

den

(*) S. A. H. der R. Band XVI. S. 599-605.

den Anspruch der Engländer, die nicht nur dieses Land entdecket, sondern auch schon längst vorher Handlung in denselben getrieben hatten, zu bezeugen.

Die Holländer gründeten sich darauf, daß sie es von einem Hauptmann Hudson erkauft hätten, der vormahls an diesen Küsten gehandelt hatte und dem Fluße seinen Nahmen Hudsonsfluß beygeleget, auch eben demselben der Bay, die nordwärts liegt, gegeben hatte. Unter dem Vorwand dieses Rechts schickte die Holländische Westindische Compagnie eine Anzahl Leute hieher, um sich hier anzubauen, aber sie wurden bald hernach von dem Hauptmann Argal, der aus Virginien mit einer gehörigen Macht ankam, herausgejagt.

Hierauf stellte obgedachte Compagnie bey König Jacob I. von England für, sie bedürften einen Erfrischungsort für ihre Schiffe auf der Farth nach Brasilien, daher mögte er doch erlauben, daß sich einige von ihren Leuten hier niederließen.

Ihre Bitte wurde zwar, aber unter der ausdrücklichen Bedingung zugestanden, daß die hier sich anbauenden Leute die Oberherrschafft von England erkenten. Dieses thaten sie auch einige Jahre lang, bedienten sich aber der un-

ter König Carl I. entstandenen Unruhen im Reiche; denn die Staaten von Holland warfen dieses Joch der Crone von England ab, und gaben ihrer Westindischen Compagnie einen förmlichen Besizbrief über dieses Land. Unter dieser Erlaubniß sezte sie hier Befehlshaber, führte Festungen auf und nannte es Nova Belgia, oder Neu-Niederland: sie schlugen auch König Carl II. sogar die bestimmete Geldsumme ab, die sie doch für die Erlaubniß der Heringsfischerey an den Großbritannischen Küsten seinem Großvater und Vater bezahlt hatten. Diese unverschämten Anmaßungen und unrechtmäßige Besiznehmungen verursachten zwar keinen unmittelbaren Bruch zwischen beyden Staaten, wie man wohl hätte erwarten können; aber nicht lange hernach, gab der König seinem Bruder Jacob dem damahligen Herzog von Yorck und Großadmiral von England, einen Schenckbrief auf alle Länder, die nun Neu-Yorck, Neu-Jersey und Pensylvanien ausmachen, der im Jahr 1664 unter dem Oberbefehl des Ritters Robert Carrs eine Flotte mit einer gehörigen Landmacht absendete, von denen ihm geschenckten Ländern Besiz zu nehmen. Dieser langte sobald nicht auf der Küste an, als er, hurtig, die von den Holländern errichtete Festungen zerstörte und die Einwohner nöthigte, sich für Englische Unterthanen zu bekennen, wenn er sie in Lande laßen sollte.

Diese Holländer nahmen also die Bedingung willig an, woher es kommt, daß viele der angesehensten Familien in Neu-Yorck, noch auf diesen Tag für Holländer gehalten werden.

Neu-Amsterdam, das auf einer Insel in der Mündung des Hudsonsflußes lieget, war unter den Holländern die Hauptstadt, nachmahls aber wurde es zu Ehren des Titels vom Eigenthümer Neu-Yorck genennt, und von diesem Nahmen der Stadt hat nicht nur die Grafschafft gegen Osten und Norden, sondern würcklich das ganze Land diesen Nahmen, so wie auch die Grafschafft St. Albans, wo die Holländer eine Festung errichtet, die Orange Fort hies, den Nahmen Albany, Albanien, von des Herzogs zweyten Titel empfieng.

Als nun der Ritter Robert Carr diese Landschafft überwältiget hatte, gieng er zurück und nahm den grösten Theil der Landtruppen mit sich nach England, lies aber den Obristen Nichols, als Oberbefehlshaber hinter sich. Da es hierauf schien, als wenn die Generalstaaten alle ihre Ansprüche und vermeintes Recht zu diesem Lande aufgegeben hatten, so ermunterte dieses viele Engländer aus ihrem Vaterland hieher zukommen, so, daß es gar bald durch das kluge Betragen des Obristen Nichols und seiner Nachfolger zu einer blühenden Colonie

wurde.

wurde. Denn der erstere machte es zu der vornehmsten seiner Bemühungen, mit den Wilden Freundschafft zu halten und mit den Mohocken, oder den Häuptern der fünf Völcker einen Frieden zustifften, die von der Zeit an ehrlich und getreu geblieben sind und sogar dieser Provinz grose Dienste leisten.

Nachdem aber 1672 ein Krieg zwischen England und Franckreich mit den vereinigten Niederländern ausgebrochen war, schickten diese eine Flotte hieher, dieses Land wieder einzunehmen, welches ihnen auch glükte, aber ihr Besiz dauerte nur kurze Zeit, denn es wurde in den Frieden zu London 1674 wieder abgetreten und seitdem ist es unter der Großbritannischen Herrschafft ungestört geblieben und die Einwohner haben es gezeiget, daß sie friedliebende und gehorsame Unterthanen bleiben wollen, die jederzeit bereit sind, die Großbritannischen Rechte sowohl in, als auser ihrem Lande, zu vertheidigen; besonders aber, als sie sich den ungerechten Erweiterungen der Franzosen aus Canada tapfer wiedersezten, mit denen sie öfters Scharmüzel hatten, wobey sich die Mohocken allemahl zu ihren Beystand, mit ihnen vereinigten. Unter der Regierung König Wilhelms III. und der Königin Maria erfochten 300 Engländer und eben so viele Mohocken, unter der Anführung des Obristen Schylers,

über 700 Franzosen und eine gleiche Anzahl Huronen unter dem Oberbefehlshaber zu Quebec, nahe bey dem Strom St. Lorenz, einen vollkommenen Sieg und würden den verzagten Rest aus ganz Canada gejagt haben, wenn es ihnen nicht an Fahrzeugen, um über den Strom zusezen und an schweren Geschüze gefehlet hätte. Eben dieser Obriste schlug sie 1716 noch einmahl tapfer zurück und zerstörte ein Fort, daß sie am Onondago See errichtet hatten, in der Absicht ihnen die Gemeinschafft mit dem See Ontario abzuschneiden, welches auf dem Wege von Albanien nach Schenektady, einer Stadt in Neu-Yorck, nur etwan 20 Meilen zu Lande davon und denn an den Mohockfluß, zu den See Oineyda und von dar an den See Ontario, ohne ein Land zu berühren, als ungefehr eine Meile lang bey den langen Waßerfällen des Mohockflußes, vier Meilen von diesen Fluß, zu einem Waldbach, der sich in den Oineyda See gießet und nur etwan auf 20. Yards von den Waßerfällen der Schuna, nahe bey der Mündung des Onondagoflußes, der aus diesen See, in den Ontario See fließet, ihren Lauf nehmen musten. So bald nun nach diesen unser Fort Oswego errichtet war, wo man seit dem den allergrösten Handel unter in Amerika mit den Wilden trieb, in dem die nordlichen und westlichen Indianer dadurch im Zaum gehalten wurden und die Franzosen auch ihren Verlust

zu verschmerzen suchten, wir aber nachläßig und sorglos waren, so errichteten sie Forts am Fluß Chamblee, oder Soriel, zu Crown Point, zu Niagara u. a. m. welche bißher zum grösten Unheil von dieser Provinz und Neu England gereichet haben, biß sie glücklich geschleift und die Franzosen in dem lezten Kriege aus diesem Theil von Amerika gänzlich vertrieben wurden.

Die Stadt Neu-Yorck, welche von einem Major und Aldermen, oder einem Bürgermeister und Rathsherren regieret wird, lieget auf einer Insel, die vom Hudsonsfluß gegen Westen umfloßen wird; und die Bay, den Sund und ein schmales Waßer, oder Kanal, der mit dem Sund und Hudsonsfluß Gemeinschafft hat, und ungefehr 16 Meilen nordwärts von ihr entspringt, gegen Süden und Osten hat. In der Stadt sind zwischen 2 und 3000 überhaupt wohlgebauete Häuser, nur die Strasen sehr unregelmäßig. Sie hat auch viele grose öffentliche Gebäude, unter welchen das Collegium, das Rathhauß und des Oberbefehlshabers Hauß in der Festung die beträchtlichsten sind. Die Gottesdienstlichen Gebäude sind auch nicht zu verachten, zumahl die von der hohen Kirche von England. Der öffentliche Gottesdienst wird alle Sonntag in Kirchen von verschiedenen Sprachen, der Englischen, der Fran-

Französischen, der Teutschen und der Holländischen verrichtet.

In dieser Stadt wohnen gar viele sehr reiche Kaufleute, die einen grosen Handel in auswärtige Länder führen, von denen man beobachtet hat, daß sie bey ihrem Verkehr sehr auf Ehre sehen, ausgenommen einige Juden, die hier geduldet werden und eine Synagoge haben, aber in schlechten Rufe stehen, weil sie meistheils eigennüzig und betrügerisch und wo sie nur Gelegenheit haben, ein grausames und andere unterdrückendes Volck sind. Der nächste beträchtliche Ort in dieser Provinz ist die Stadt Albany, welche auf der Westseite von Hudsonsfluß, 100 Meilen über Neu-Yorck lieget, und 400 Häuser hat. Noch andere sind Shenectady, am Mohockfluß, 15 Meilen über Albany; Esopus, auf halben Wege zwischen Albany und Yorck und Pekeepsy ungefehr 10 Meilen, weiter unten am Fluße. Die Anzahl der Einwohner in der ganzen Provinz wird auf 150000 gerechnet.

Der Boden in dieser Provinz ist gemeiniglich, lustig und fruchtbar, und bringt alle Arten von Getreyde und Früchten im Ueberfluß herfür, die sich für diesen Himmelsstrich schicken, insonderheit aber gewiße einzelne Gegenden, die in groser Anzahl und von weitem Umfang,

fang sind und an ihren grosen Flüßen, liegen, worunter der Hudsonsfluß der ansehnlichste ist. Dieser Fluß entspringt ungefehr 20, oder 30 Meilen vom See Champlain und lauft 50 biß 60 Meilen, südwärts, durch viele kleine Seen, von welchen der Scanderoon, der beträchtlichste ist; Alsdenn wendet er sich mehr östlich, wo das Fort Edward stehet und die Fahrzeuge ausgeladen werden müßen, und von dar wieder südwärts, biß er sich bey Neu-Yorck, oder der Sandspize, die einen Hacken macht, Sandy Hook, in das Meer ergießet, nachdem er an seinen Ufern manche ausnehmend schöne und fruchtbare Gegenden, als Saartoga, Still-Waßer, den halben Mond, die Flächen, Flats u. s. w. auch unter Albany einige Inseln, mit einem ganz vortrefflichen Erdboden hinterlaßen hat. Dieser Fluß trägt biß an Albany hierauf Schiffe von 100 Tonnen (*) und Schaluppen können noch acht biß 10 Meilen höher gehen.

Ungefähr acht Meilen über Albany fällt der Mohokfluß durch verschiedene Mündungen, die man Arme, Sprouts nennt, in den Hudsonsfluß. Er nimmt seinen Ursprung in dem Mohokenlande,

(*) Tonne bedeutet ein Schiffer Gewichte 2000 Pfund, oder 20 Centner. Zwey Tonnen machen eine Last.

de, und ist einige Fälle, die er machet, ausgenommen, vor Wallfischboote und Canoes der Wilden, auf 100. Meilen schiffbar. Sein Lauf gehet Ostwärts, und an seinen Ufern finden sich hin und wieder auch die feinsten Gegenden, besonders die, welche man die Teutschen Flächen nennet, weil sie von Teutschen besetzt sind, sich längst des Flusses 50. Meilen weit erstrecken, und 2. Meilen breit sind. Diesen Strich Landes übertrifft keiner in ganz Amerika, er ist leicht zu bearbeiten, und trägt in grösten Ueberfluß Weitzen, Gerste, Erbsen, Hanf, und was man nur hineinsäen will. Ungefähr 2. Meilen vor seiner Vereinigung mit dem Hudsonsfluß, macht der Mohockfluß einen Fall und stürzt sich ganz auf einmahl, auf 50. Fuß hoch, herunter. Dieser Theil der Provinz ist voll von Sägemühlen, weil er reich an Zimmerholz, besonders an Fichten ist.

Vorgedachte Flüsse geben die besten Fische in Menge, als Welse, Aale weiblichen Geschlechts, Störe und noch eine Menge andere Frischwasser=Fische. In dieser Gegend von der Provinz werden auch Eisenwerke mit großem Vortheil betrieben, besonders aber Mr. Levingstons seines, aus dessen Hammerwerk das allerbeste Eisen in ganz Amerika kommen soll, wie ich versichert worden bin. Obgleich die Küsten an dem Oststrom, oder deutlicher dem Sund, sehr steinigt

sind,

sind, so giebt es doch so gute und schöne Striche von Erdreich an denselben, als wohl die niedrigen Ebenen in den obern Gegenden dieser Provinz seyn mögen, und wenn sie gleich bergicht und schwer umzupflügen sind, so belohnen sie doch, wenn sie nur einmahl recht umgearbeitet worden, die Arbeit des Haushalters sehr reichlich. Gegen Süden und Südosten, von der Stadt Neu-York, liegen noch etliche sehr lustige und fruchtbare Inseln, darunter die, welche ihrer Gestalt wegen die Lange heisset, den Vorzug hat. In der anliegenden See von dieser Insel giebt es viele Meerbraßen und Schwarzfische, welche noch frisch, sehr schmackhaft sind.

Diese Insel verdient ihren Nahmen, denn sie ist wohl 150. Meilen lang und nur an manchen Stellen 20. Meilen breit. Ihre Mitte scheint etwas trocken zu seyn, aber an beyden Enden ist der Erdboden vortrefflich, denn er ist eben sowohl angebauet, als einige Felder in ganz Amerika, bringet alle Früchte und jedes Getreyde hervor, das in diesen Ländern zu haben ist, und ist mit schwarzen Rindvieh, Schaafen, Schweinen, Pferden und andern Haußthieren mehr, als alle andere Gegenden in dieser Provinz, ganz angefüllt. Man hat mir versichert, daß jeder Englischer Acre (*) von einigen an dem Westende der

(*) Ein Englischer Acre ist 40. Perches, oder Englische Ruthen, lang und 4. breit, eine Perch hält

der Insel, wenn seine Früchte auf dem Markt zu Neu-York gebracht werden, jährlich nahe an 100. Pfund Sterlings eintrage. Diese Insel ist auch sogar an Menschen so sehr fruchtbar, daß jährlich über 100. Familien, meistens mit einem wohlgespickten Beutel, von hier sich an andere Orte begeben, um eigene Pflanzungen sich anzuschaffen, und daß aus derselben jährlich noch weit mehrere junge Mädgen in benachbarte Pflanzorte verheyrathet werden.

Es gehören auch noch mehr andere Inseln zu dieser Provinz, die nicht weniger an Annehmlichkeit und Fruchtbarkeit reich, wiewohl nicht von so großen Umfang sind, als die Straßen-Insel (†) Streight-Island gegen dem Westende der langen Insel gerade über, die den engen Paß, oder Kanal machen, durch welchen die Schiffe

hält $5\frac{1}{2}$. Yard, und 3. Englische Schuhe eine jede Yard. Also enthalten jeder Acre 4840. Quadrat Yards. Der Englische Schuh aber verhält sich zum Pariser Fuß, wie 1350. zu 1440., also hält eine Englische Yard nach Pariser Maas nur 2. Fuß $9\frac{3}{4}$. Zolle.

(†) So nennt sie unser Verfasser, aber in der Charte die Ludwig Evans mit erstaunlicher Mühe gezeichnet und Jacob Turner in Philadelphia in groß Folio gestochen hat, wird sie Staaten-Insel genennet, welchen Nahmen sie, vermuthlich von der ersten Niederlassung der Holländer, in diesem Lande erhalten hat.

Schiffe entweder zu oder von Neu-York, aus in die See kommen können. Ferner die Fischer-Insel im Sunde, zwischen der Langen-Insel und der Colonie Connecticut auf dem festen Lande, nebst verschiedenen andern, sowohl in der Bay, als in dem Sunde, worunter eine im letztern, nur 25. Meilen von Neu-York, nehmlich das Barn-Island, oder die Scheuern-Insel, vermuthlich wegen ihrer großen Fruchtbarkeit, neulich einen Gnadenbrief erhalten hat, eine Stadt anzulegen; wozu auch wirklich schon der Anfang gemacht ist.

Die Lage von Neu-York ist sehr glücklich zur Handlung. Sie hat einen guten sichern und bequemen Hafen, zu welchen vor Schiffe von gewöhnlicher Ladung 3. Zugänge, nehmlich durch den Sund zwischen der Langen-Insel und der Straßen-Insel, durch den schmalen Paß, welcher am meisten befahren wird; und endlich wiedernm durch den gleichfalls engen Kanal, zwischen der Straßen-Insel und der Küste von Neu-Jersey, sind. Zu- und Ausgänge hat diese Stadt auf süssen Wassern, nehmlich die auf ihren Flüssen und Seen, ausgenommen etliche wenige Orte, wo die Schiffe ausgeladen werden müssen, nach Montreal und Quebec, nordwärts und zu den großen Seen Erie, Ontario u. a. westwärts, auf 600. Meilen weit; und auf der offenen See hat sie nicht allein den Vortheil von ihrer eigenen, sondern auch von den Connecticutischen- und Neu-Jersey-

ischen

ischen Küsten, deren Handlung sich mit den ihrigen sehr vereiniget, denn sie vertauschen hier ihre natürlichen Waaren, mit auswärtigen Gütern.

Die Waaren also, die hier ausgeführet werden, sind derowegen meist diese, welche von den 3. Colonien, Connecticut, Rhode-Insel und Neu-Jersey hieher gebracht worden, und bestehen aus Weitzen, Mehl, Schweinen, Pelzwerk, Biberfellen in großer Menge: Faßtauben oder Pipenstäben, Planken, hölzernen Geräthe, Flachssaamen, rohes und Stabeisen und etwas Kupfer. Neuerlich hat man zu vielen neuen Manufacturen und Pflanzungen gewisse und nicht geringe Aufmunterungen bestimmt, besonders aber für den Hanf, dessen stärkere Fortpflanzung, von der Provinz selbst, mit einer ansehnlichen Belohnung vergolten werden soll. In der Stadt Neu-York ist auch eine Gesellschafft errichtet, welche zu gewissen Zeiten sich versammlet und sich über die Beförderung der Handlung und der Haußhaltung berathschlaget, insonderheit aber die Fabriken von Leinen, Wollen, Eisen u. s. w. höher zu treiben suchet, und ansehnliche Preise für diejenigen aufsetzt, die sich in dergleichen hervorthun. Ein solches kluges Betragen muß sicherlich zur Erhaltung des guten Glaubens dieser Provinz gereichen und ihre Einwohner bereichern, wenn

ihre

ihre eigenen Fabricken sie von auswärtigen Waaren und Manufacturen weniger abhängend machen und ihre Ausfuhre vergrößern.

Seine Großbrittannische Majestät sind unumschränkter Oberherr von dem Grund und Boden dieser Provinz, und dieselben setzen ihren Oberbefehlshaber, seinen Stattverweser und Räthe, die Freysassen aber erwählen ihre eigenen Abgeordneten, aus welchen ein rechtmäßiger Staatskörper gebildet wird. Die Städte Neu-York und Albany haben gleichfalls Freyheitsbriefe, für sich selbst Gesetze zu machen, (vorausgesetzt, daß sie den allgemeinen Gesetzen des Königreiches nicht zuwider sind), welche von dem Bürgermeister und den Aelterleuten, Major und Aldermens angeordnet werden, die jährlich von den Freybürgern in jeder Stadt erwählet worden. Aus dieser Versammlung bestehet auch ein eigenes Stadtgerichte, das des Majors Cours, das Burgermeistergericht, genennet wird.

Die Religions-Meynungen sind hier sehr verschieden, und bestehen aus der Bischöflichen oder hohen Kirche, Presbyterianern, Lutheranren, Wiedertäufern, Mährischen Brüdern, Quäckern und Juden, die ihren Gottesdienst nicht nur nach ihrer Kirchenordnung, sondern auch in ihrer eigenen Sprache abwarten.

Die

Die Wissenschaften werden in dieser Provinz auch sehr aufgemuntert. Das Collegium in Neu-York ist sehr wohl eingerichtet und mit einem Obervorsteher, Professoren und Unteraufsehern, oder Hofmeistern, Tutors, besetzt, wie auch mit einer guten Büchersammlung versehen. Viele jungen Gelehre weerden jährlich zu Baccalaurien und Magistern erklärt, und überhaupt sind alle Städte und die ganze Landschafft mit Schulen wohl versorgt.

Der

Der XIII. Abschnitt.

Die Provinz von Neu-Jersey (*).

Die Lage dieser Provinz erstreckt sich zwischen Neu York gegen Norden, Pensylvanien westlich und südlich, und östlich, an den grosen Ocean von der Mündung des Hudsonsflußes an, biß an den Ausfluß des Delawarflußes, in das Meer. Auch diese Landschafft war anfänglich von Schweden besezt, und wurde von den Holländern zu einem Theil des Landes gerechnet, das sie sich anmaßten und Neu-Niederland nennten; König Carl II. aber begriff es mit unter den Ländern, die er seinem Bruder, dem damahligen Herzog von York und St. Albans, durch den Schenckungsbrief von 1663 überlies, welcher diesen Theil davon, der nun den Nahmen Neu-Jersey hat, an den Lord Berkley und den Ritter, Georg Carteret, abtrat. Diese beyden Eigenthümer sendeten den Ritter Philipp Carteret, als Oberbefehlshaber hieher, und da die Ländereyen allen denen, die sich niederlaßen wollten, auf 6 biß 7 Jahre frey, ohne die geringste Abgabe davon zu erlegen, eingeräumt wurden, so reizte es viele, absonderlich Wiedriggesinnte in Religions Sachen, aus England sich hieher zu begeben und nie-

(*) S. A. G. d. R. Band XVI. S. 657.

niederzulaßen, daß also die Einwohner, aus einer Vermischung von Schweden, Holländern und Engländern bestanden, unter denen Leute von fast allen Religionen waren. Diese Vermischung glich so vielen streitenden Elementen, die man zusammen eingesperret hatte, und anders nicht vereinigen und unter eine gewiße Regierungsform bringen konnte, als durch die Gewalt der Waffen. Sie hielten sich zwar in einigen Schrancken, weil sie von ihren Länderyeen keine Abgaben erlegen durften. Aber nach Verfliessung obenerwehnter Freyjahre, als ihnen wegen ihrer Abgaben nicht weiter nachgesehen würde, und sie doch immer damit in Rest blieben, die Eigenthümer aber auf die Bezahlung drangen, so brachen sie in einen offenbaren Aufruhr aus, setzten ihren Oberbefehlshaber ab, und errichteten eine Art von Regiment unter sich, unter welchem sie bis 1673. blieben, da sie von den Holländern überfallen und gebändiget wurden. Als aber auch diese Landschaft in dem Frieden zu London an England 1674. wieder abgetreten wurde, kam Hr. Philipp Carteret in seine Statthalterschafft zurück, und da die Eigenthümer den Pflanzern einige Freyheiten zugestanden, so blieben sie einige Zeitlang ziemlich ruhig. Lord Berkley trat hierauf sein Recht an Mr. Wilhelm Penn und 3 andere Theilnehmer ab, mit welchen der Ritter Georg Carteret übereinkam, das Land in zwey gleiche Theile zu theilen. Man

zog

zog also eine Linie von der südöstlichen Spitze des kleinen Eyhafens an, fast ganz gerade gegen Norden, wovon der Ritter Carteret den östlichen Theil bekam, der davon noch immer das östliche Neu-Jersey genennet wird, und der andere Theil, der dem Mr. Penn zufiel, wurde durch den Nahmen des westlichen Neu-Jersey unterschieden, den es noch beybehält; also entstanden auf einige Zeit zwey verschiedene und getrennte Provinzen, jede unter ihren eigenem Regiment. Als hernach der Ritter Carteret starb, so verkauften seine Erben ihr Recht an das östliche Neu-Jersey an Mr. Penn und noch 11. andere Theilnehmer, diese aber überliessen nicht lange hernach ein Stück davon an den Grafen von Perth und 11. andere Personen. Diese Haupt- und Nebentheilungen verursachten, daß das Land in so viele kleine Besitzungen zerstücket wurde und die wahren Eigenthümer wenig oder gar keine Kenntniß von ihren eigenen Vortheilen hatten, denn weil man sorglos gewesen war, durch bestimmte Linien gewisse Gränzen zu setzen, so wurde es sehr schwer, wo nicht ganz unmöglich, eines jeden Rechte zu unterscheiden, welches von Zeit zu Zeit große Ungewißheit über das Eigenthum veranlaßte, woraus so viele Rottirungen des Pöbels und Tumulte entstanden, daß die wahren Eigenthümer darüber sehr verdrüßlich wurden, im Jahr 1702. die völlige Herrschafft über ganz Neu-Jersey der Krone übertra-

gen, und sich nur allein ihre andere Rechte und Freyheiten vorbehielten, gleichfalls auch für die Einwohner einige Vorrechte ausbedungen, die allen zukünftigen Statthaltern der Krone bekannt gemachet und ihren Anweisungen eingerückt werden sollten. Nach dieser Uebergabe wurde die Regierung von beyden Jerseys mit der Statthalterschafft von Neu-York verbunden, in welchem Zustand sie biß 1736. blieben, da sie beyde zugleich eine eigene Regierung bekamen, und der Ritter Ludewig Morris zu ihrem ersten Statthalter ernennet worden ist. Gleichwohl behält jeder Theil noch eine Art von eigenem Regiment für sich, und ihr gemeinschafftliches Parlament sitzt wechselsweise, nehmlich zu Burlington in West-Jersey, und zu Perth-Amboy im östlichen Jersey, welche zwey Orte, ob sie gleich keinesweges, weder wegen ihres Handels, noch der Anzahl ihrer Einwohner, beträchtlich sind, dennoch Stadtfreyheit, so wie auch die Stadt Neu-Braunschweig, haben, die an dem Fluß Rariton etwan 8. Meilen über Amboy, das an der Mündung dieses Flusses erbauet ist, lieget, und für den blühendsten Ort in der ganzen Provinz gehalten wird. Die Anzahl der Einwohner in der ganzen Provinz wird auf 100000. geschätzet.

Der Erdboden dieser Provinz ist sehr einförmig und überall gut und leicht zu bearbeiten, zu Weitzen und allem Englischen Getreyde geneigt,

und bringt alle Arten von Früchten hervor, die sich vor diesen Himmelstrich schicken, daher man hier auch den besten Obstwein, Cyder, auf dem ganzen festen Lande machet. Ihr Zimmerholz ist schlank und hoch aufgeschossen, und ihre Eichen stehen in guter Achtung zum Schiffbau. Sie hat auch einen großen Ueberfluß an fliessenden Wassern, zu Mühlen, Eisenhammerwerken und allen Arten von Lustwassern und eine Menge Eisenerz, das in verschiedenen hohen Ofen ausgeschmelzt und auf den Hammerwerken mit großen Vortheil in Stangen und Blech verarbeitet wird. Man glaubet auch, daß dieses Land an Kupfer und Silbererz reich wäre, weil man von beyden reichhaltige Stufen in verschiedenen Gegenden gefunden, aber man hat noch keine Grube davon mit Nutzen bearbeitet, ausgenommen des Obristen Schylers Kupferwerk im östlichen Neu-Jersey, ungefähr 20. Meilen westlich von der Stadt Neu-York, welches schon einen ansehnlichen Gewinnst eingebracht hat.

Kein einiger Fluß, von einiger Beträchtlichkeit, erstreckt sich weit in dieses Land. Der Passaick-Fluß, welcher sich in der nordlichen Gegend in die See ergiesset, thut ohngefähr 20. Meilen von seiner Mündung einen gewaltigen Fall, und stürzt sich über einen 70. Fuß hohen senkrechten Felsen herunter.

Fast alles Land in dieser Provinz ist umgebrochen und bearbeitet, daher hat sie wenig Wildpret. Allein, was den Wachsthum dieser Provinz verstopfet und verhindert, denselben so hoch zu treiben, als die Fettigkeit und Fruchtbarkeit seines Bodens verstattete, und solche Verbesserungen vorzunehmen, als nöthig wären, und sehr einträglich seyn würden, sind die große Ungewißheit ihres Besitzes und die beständigen Streitigkeiten und gerichtliche Rechtshändel, die darüber unter den Einwohnern entstehen, daher hier niemand reicher wird, als die Sachwalter und Richter. Ausserdem, daß diese Provinz eben dieselbe Abtrennung von Philadelphia und Neu-York ertragen muß, wie die von Connecticut von Neu-York und Boston, treibt sie auch keinen beträchtlichen auswärtigen Handel mit ihren eigenen Gütern, sondern vertauschet ihre Waaren an diesen beyden Orten für ausländische Güter, und läßt ihnen also den Gewinnst, den sie selbst erhalten könnte, wenn sie klüger verführe.

Die vornehmste Ausfuhre dieser Provinz bestehet aus Weitzen, feinem Mehl, Nußholz, Eisen, grob oder roh, und in Stäben, Kupfererz und schwarzes Rindvieh, das sie in großer Anzahl nach Philadelphia treiben, auf dessen fetten Weiden es eine Zeitlang gemästet wird, ehe man es zum Verkauf schlachtet.

Das

Das hiesige Regiment ist eben so eingerichtet, wie das zu Neu-York, und die Secten der Religionen sind hier eben so zahlreich, als dort. Hier ist auch in der Prinzenstadt, etwan 30. Meilen von Philadelphia, ein Collegium zu Erlernung der Wissenschafften angerichtet worden, das so reichlich versorget und so wohl angeordnet seyn soll, daß es auch nicht nur von jungen Herren aus dieser, sondern auch aus andern Provinzen, begierig besucht wird.

Der XIV. Abschnitt.

Die Provinz Pensylvanien.

(*) Diese Provinz wurde auch, wie ich schon oben angezeiget habe, von den Holländern, als ein Stück von Neu-Niederland, oder Nova Belgia, betrachtet, und in dieser Absicht in den Schenkbrief, den König Carl II. seinem Bruder, Herzog Jacob von York und St. Albans 1663. mit verstanden, ob es gleich nicht scheinet, daß es darin ausdrücklich gedacht worden sey. Sie liegt zwischen dem 39. und 42. Grad nordlicher Breite und dem 72. und 78. Grad westlicher Länge, und wird nordostlich von Jersey, nordlich von dem Lande der 5. wilden Völker, westlich von den Apalachischen Gebürgen und südlich von Maryland begränzet. Im Jahr 1681. erhielt Mr. Penn vom König Carln II. einen Gnadenbrief auf den obern oder innersten Theil dieser Landschafft, und nachher gab ihm der Herzog von York auch eine Verwilligung über die Seeküsten von der Stadt Delaware, nun Newcastle, oder Neukastel, biß an das Vorgebürge Henlopen. In diesem Lande waren auch in dieser Verwilligung viele Schweden, Holländer und Engländer, die sich darin niedergelassen hatten, mit begriffen, welche geneigt waren, hier, jedoch unter ihrer eigenen Gerichtsbarkeit, zu bleiben, dabey

aber

(*) S. A. G. D. R. Band XVI. S. 609-615.

aber unter eben demselben Oberbefehlshaber zu stehen, und dem Mr. Penn, als Eigenthümer des Grundes und Bodens, seine Rechte zu entrichten. Eines von den Grundgesetzen dieser Provinz ist merkwürdig und folgendes Inhalts:

„Daß kein Mensch, der nur an Gott dem „dem Allmächtigen glaubet, in Ansehung seiner „Religion belästiget, oder gezwungen werden „soll, einen förmlichen Gottesdienst zu besuchen „und zu behaupten, wenn er seiner Denkungs„art nicht gemäß wäre„. Ferner ist verordnet: „Daß jede Personen, die bekennen an Jesum „Christum zu glauben, nicht für unfähig ge„halten werden sollen, nach ihrer Geschicklichkeit, „in den Diensten der Regierung befördert zu „werden, wenn sie auch einige besondere Reli„gions-Meynungen hegten, und nur bey einer „Beförderung feyerlich angelobten, der Großbri„tannischen Krone unterwürfig und dem Eigen„thümer, wie auch dem Oberbefehlshaber treu „und hold zu seyn„.

Bald nachher, als Mr. Wilhelm Penn, diese Verwilligung erhalten hatte, warb er Leute, und schiffte sich mit einer ansehnlichen Anzahl von Pflanzern, nach diesem Lande ein, welche es bevölckern sollten, worunter die meisten Quäker waren, zu welcher Secte er sich selbst bekannte, er verfuhr aber so redlich und auf-

richtig in seinen Verfahren, daß ob er gleich vom König die Erlaubniß und das Recht hatte, dieses Land, zu erweitern, er dennoch sich nicht erkühnte mehr Ländereyen, als er schon besaß, einzunehmen und sie unter seine Begleiter zu vertheilen, biß er dieselbe von den Wilden förmlich erkauft hatte, denen er ihr ursprüngliches Eigenthum und das älteste Recht daran unzweifelhafft zugestand. Zu gleicher Zeit verband er auch die verschiedenen Völckerschaften dieser Indianer, diese Ländereyen entweder würcklich zu bewohnen, oder ihm ihre Ansprüche darauf freymüthig kund zu thun und ihm anzugeloben, daß sie ihre Länder, weder verkaufen, noch sonst Jemand überlaßen wollten, als ihm allein, oder an diejenigen, welche von ihm bevollmächtiget wären, dergleichen zu erstehen, worauf er auch seinen Agenten scharfe Befehle ertheilte, nirgend unerlaubt Besiz zunehmen, oder es von einigen Personen geschehen zu laßen, biß er erstlich einen förmlichen Kauf mit den Wilden darüber geschloßen hätte. Dieses edelmüthige Bezeigen sezte ihn in die gröste Hochachtung bey den eingebohrnen Wilden, die nicht nur die höchste Meinung von seiner Ehrlichkeit und Redlichkeit faßten, sondern auch einen festen Grund zu einen dauerhafften Frieden mit ihm legten und dadurch würcklich viele dergleichen tragische Begebenheiten vermieden, welche die andern Americanischen

Provinzen, in ihrer ersten Kindheit beklagen musten. Mr. Penn blieb in seinem eigenthümlichen Lande etwan zwey Jahre, in welchen er einen so vortrefflichen Plan von der Einrichtung und Regierung deßelben entwarf, welches mehr Fremdlinge hieher zu kommen und hier zu wohnen gereizet, als in jedem andern Theil von Amerika. Er legte zugleich den Grund zu der Stadt Philadelphia, (ein aus den Griechischen zusammen gesezter Nahme, welcher Brüderliebe bedeutet,) und verfertigte den Plan selbst dazu, welcher, seiner Schönheit, wegen, alle andere Städte in Amerika übertrifft und vielleicht nur von wenigen in der ganzen Welt übertroffen wird. Sie lieget zwischen zwey schiffbaren Flüßen, dem Delaware, gegen Norden, und dem Schulkill gegen Süden, welche sich wenige Meilen unter ihr vereinigen und von dar ist es noch wenigstens hundert Meilen, biß an die Bay, in welche sich der vereinigte Strom ergießet. Ihre Straßen sind weit, und sehr geräumig, mit einem drockenen bedeckten Fußwege an jeder Seite und laufen genau in geraden Linien nebeneinander her. Die Häuser sind insgesamt wohl gebauet und machen ein sehr gutes Ansehen, vorzüglich aber einige von den öffentlichen Gebäuden, denen keine im ganzen Lande vorgehen, dergleichen die Academie, das Versammlungshauß des Staats und verschiedene Kirchen sind. Die Wohnung

des Eigenthümers vom Lande, in welcher sich jezt gemeiniglich der Oberbefehlshaber aufhält, und etwan eine Meile über der Stadt liegt, gehet allen privat Gebäuden in ganz Amerika, sowohl an Pracht, als an Anmuth seiner Lage, vor. In der Stadt sind sehr schöne Barraken für die königlich Englische Besazung erbauet, und sie hat den allerschönsten Marktplaz aller Städte auf dem festen Lande von Amerika, der einen erstaunlichen Umfang hat und sowohl vollkommen regelmäßig, als zierlich bebauet, oder eingefaßt ist. Mit einem Worte, nichts kan eine schönere Landschafft vorstellen, als die Stadt mit ihrer Landschafft umher, welche leztere mit einem wohlangelegten blühenden Garten, auf viele Meilen weit, verglichen werden kan und wie ich gewiß versichert bin, dergestalt verbeßert ist, als einige Ländereyen von ganz Europa nur seyn können, die Stadt hat ungefehr 4000 Häuser und zwanzigtausend Einwohner.

Andere beträchtliche Städte in diesem Lande sind: erstlich Lancaster, die etwan sechzig, biß siebenzig Meilen, von Philadelphia, auf dem Wege zum Fort Quesne, nun die Pittsburg lieget, und so groß ist, als die Stadt Neu York. In eben derselbigen Entfernung von Lancaster und an eben dem Wege lieget Carlisle und zwanzig oder fünf und zwanzig Meilen, unter derselben

Shippesburg. Ueberhaupt ist auch die ganze Landschafft zwischen Philadelphia und Pittsburg, welche 300 Meilen von einander liegen sehr wohl bewohnt und alle Länderey insgesamt sehr gut. Die Einwohner in der ganzen Provinz werden auf 350000 gerechnet.

Die merckwürdigsten Flüße in diesem Lande, sind: der Delaware und der Susquahanah. Der erste von beyden entspringet in dem Lande der Mohocken, oder der 5 Völckerschafften und ergießt sich durch die von ihm benahmte Bay, oder dem Vorgebürge Henlopen, in das Meer. Er ist beynahe, 150 Meilen hinauf, schiffbar, nachdem er vorher einige Fälle gethan hat und die Niederlaßungen an ihn erstrecken sich, auf 150 Meilen weit, von Philadelphia an, hinauf. Die an seinen Ufern liegenden Ländereyen sind ganz vortrefflich, und ermangeln kaum jemahls die Arbeit des Haushälters mit Ueberfluß zu belohnen. Dieser Fluß beschenckt auch die anwohnenden Nachbarn mit allen Arten von Fischen, die dieser Himmelsgegend zukommen, insonderheit aber Stöhre, die hier in weitgrößerer Menge gefangen und beßer zubereitet werden, als im ganzen übrigen Amerika.

Der Susquahanah nimmt seinen Ursprung in demselbigen Lande der Mohocken, etwan 90 Meilen von den Apalachischen Gebürgen, läuft

bey-

beynahe gerade ihrer Richtung nach, biß er sich selbst in die Cheesepeak, von Maryland stürzet. Dieser Fluß ist gleichfalls auf eine große Weite ins Land hinauf schiffbar, und wenn es möglich ist, so übertrifft er in der Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit seiner Ländereyen an seinen Ufern, die andern, weil dieselben alles in diesen Himmelsstrich fortkommende Getreyde und besonders Weizen im Ueberfluß hervorbringen. Allein nicht nur die an den Ufern der Flüße gelegenen Ländereyen, sondern auch die mitten in der Provinz bebauten, sind nicht nur höchst fruchtbar und leicht zu bearbeiten, sondern ziehen auch viel Getreyde, Früchte, schwarzes Rindvieh, Schaafe, Schweine u. d. g. Angebauete Ländereyen sind gemeiniglich auf das allerbeste bestellt, denn die Eigenthümer sind so klug nicht größere zu vermiethen, als die Pächter mit Vortheil bestreiten können, wofür sie dem Eigenthümer eine jährliche geringe Rente bezahlen. Diese Provinz hat gleichfalls fließende Waßer zu allen Arten von Waßerwercken und Manufacturen von der gröste Menge von Eisen, die eine Provinz auf dem festen Lande hat.

Ihre Forste sind mit Wildpret und ihre fetten Weiden mit Viehheerden ganz angefüllt; mit einem Wort, diese Landschafft auf dem festen Lande, ist vielweniger, als alle andere, von ihren Nachbarn und auswärtigen Kaufleuten,

wegen

wegen der Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens abhängig. Ihr Handel ist gros, weit ausgedehnt, und sehr beträchtlich und nicht weniger, als 300 Seegel werden von hier aus beladen nach Europa und nach Westindien ausgesendet. Auch sogar der innere Verkehr im Lande, mit den Indianern, erstrekt sich sehr weit und ist sehr einträglich. Die vornehmsten Waaren zur Ausfuhr sind, Weitzen, feines Mehl, Bier, grobes rohes und Stabeisen, Faßreifen, Oxhoft und Pipenstäbe, Pelzwerck, rohe Häute, Rindvieh, Schweine, Flachssamen u. d. g.

Die Regierung dieser Provinz ist eigenthümlich und wird also genennt, weil der Besizer vom König mit einer fast unumschränckten Oberherrschafft begabt ist; er bestellet seinen Oberbefehlshaber, den Rath und die Obrigkeitlichen Personen; die Abgeordneten des Volckes werden in seinem Nahmen zusammen berufen und nach ihrem Bericht giebt er Geseze, die bündig sind, ohne die Bestättigung des Königs, oder des Grosbritannischen Parlaments dazu nöthig zu haben. Allein eine neue Königliche Verordnung befiehlt, daß wenn der Eigenthümer sich nicht persönlich aufhält, er zur Bestellung eines Oberbefehlshabers die Königliche Bestättigung haben muß, so wie dergleichen auch erfordert wird, wenn er selbst gegenwärtig zu Philadel-

ladelphia ist und für sich einen Unterbefehlsha= ber erwählet. Durch eine andere Verordnung sind alle Oberbefehlshaber durch ganz Amerika, wenn sie einer üblen Verwaltung angeklaget werden, vor dem hohen Gerichte der Königli= chen Banck Rechenschafft abzulegen verbunden.

Diese Provinz rühmet sich eben so vieler Secten in der Religion, als Neu Yorck, und vielleicht zählet sie ihrer noch mehrere, denn un= ter andern hat man auch eine Catholische Ka= pelle zugestanden, wiewohl die gröste Anzahl der Einwohner aus lauter Quäckern bestehet.

Der XV. Abschnitt.

Die Provinz Mary-Land.

Diese Provinz ist die nächste gegen Süden von Philadelphia, wird gegen Norden von Pensylvanien und der Delaware-Bay, gegen Osten vom großen Ocean, südlich von Virginien und westlich von den Apalachischen Gebürgen umgränzet, wird auch von der großen Bay-Cheesepeak in zwey Theile, den östlichen und den westlichen, abgesondert.

Diese Provinz war ursprünglich in dem Gnadenbrief, den König Jacob I. der Südsee-Compagnie 1606 ertheilte, begriffen, aber da dieser aufgehoben wurde, so fiel dieses Land an die Krone zurück, und wurde vom König Carl I. dem Lord Baltimore, aus dem Hause Calvert, einem catholischen Edelmann aus Irrland, überlassen, der eine Anzahl Leute hieher sendete, um die ersten Niederlassungen anzurichten, worunter auch einige von der catholischen Religion waren, die eine Erlaubniß erhielten, die freye Ausübung ihres Glaubens in diesem Lande zu treiben. Des Lords Bruder Mr. Calvert schiffte sich darauf im November 1633. mit 200. Pflanzern ein, nahm dieses Land in Besitz und nennte es zu Ehren der Gemahlin König Carls I. Henriette Maria, König Heinrichs IV. von Frankreich Tochter, Mary-Land.

Im März des folgenden Jahres liefen sie darauf in die Mündung des Potomack=Flusses ein, und da sie einen gefälligen Platz zu einer Niederlassung antrafen, so kauften sie diese Ländereyen den eingebohrnen Wilden ab. Der Ort, den sie erwählten, lag nahe bey einer kleinen Bay, oder Bucht, an der Mündung des Flusses Potomack, wo ein Flecken, der Yoamaco Indianer, stand, die von den Susquahanah=Indianern geschlagen worden waren, und sich daher entschlossen hatten, ihre Wohnung an dieser Küste zu verlassen und tiefer in das Land hinein zu ziehen. Die Engländer kamen eben bey diesem, für sie glücklichen Umstand, an, und nachdem sie mit den Wilden einig worden waren, so wurden sie zur schleunigen Erfüllung des Vertrags, so gleich in den Besitz des halben Fleckens gesetzt. Nachdem sie nun, durch einen förmlichen Kauf, ein schon gereinigtes Stück Landes an sich gebracht hatten, so fiengen sie nicht nur an, die Stadt St. Maria zu erbauen, sondern auch Korn zu säen, und kauften auch alles, was sie von den Indianern an Maiz bekommen konnten, so daß sie sich gar bald reichlich versorgten. Da sie auch sehr klüglich davor besorgt waren, mit den Wilden eine gute Freundschafft und Gemeinschafft zu unterhalten, wodurch sie sich auch der traurigen und grausamen Unfälle, welche die benachbarte Provinz Virginien gar oft schmerzlich hatte fühlen müssen, überhoben, wie sie denn auch biß auf den heutigen

Tag

Tag noch niemahls in eine Zwistigkeit mit den Wilden gerathen sind, so erhielten sie von ihnen allen möglichen Beystand, und wurden mit allen Arten von Wildpret, wilden Truthahnen, und andern Flügelwerk überflüßig versorget. Um jedoch die nöthigen Mittel zu ihrer Sicherheit nicht zu versäumen, wenn etwan dennoch ein Mißverstand oder Streitigkeit zwischen ihnen und den Wilden entstehen würde, so errichteten sie gar bald ein Fort und besetzten es mit einigen Kanonen, mit denen die Stadt bestrichen werden konnte, welches die Indianer so sehr in Furcht setzte, daß, obgleich sie zu Händeln nicht ganz ungeneigt seyn mochten, sie sich dennoch jederzeit friedlich betrugen. Da sie also des Glückes vom Frieden und Ueberfluß genossen, so erhielten sie auch gar bald eine neue Verstärkung an Mannschafft aus England, worunter auch viele Catholiken waren, weswegen Lord Baltimore, als die Regierung eingerichtet wurde, eine Parlaments-Acte auswürkte, daß alle, die sich zum christlichen Glauben bekennten, sie mochten sich zu dieser oder jener Secte halten, in dieser Provinz geduldet werden sollten.

In kurzer Zeit wurde diese Colonie auch so sehr beträchtlich, daß, nachdem das schändliche Cromwellische Parlament König Carln I. den 30. Jenner 1649. mörderisch hingerichtet hatte, es auch vor gut fand, dem Eigenthümer seiner

Herrschafft über dieselbe zu berauben, welche auch Lord Baltimore nicht eher, als einige Zeit nach König Carls II. glücklichen Wiederherstellung wieder erhalten konnte, worauf er seinen Sohn hinübersendete, welcher die Regierung 20. Jahre lang verwaltete, und unter dessen klugen Aufsicht die Colonie ausnehmend wohl blühete. Nach seines Vaters Tode setzte er einen Edelmann zum Oberbefehlshaber an seine Stelle ein, und kahm in sein Vaterland zurück, jener aber versah diese Ehrenstelle biß auf das Jahr 1692., da dem Lord Baltimore abermahls seine Oberherrschafft abgenommen und der Großbrittannischen Krone zugeeignet wurde, wie denn auch gegenwärtig der jetzige Lord Baltimore gar einen kleinen Strich Landes von dieser Colonie besitzet, weil er den allergrößten Theil an andere überlassen hat.

Diese ganze Provinz hat keine beträchtliche Städte, wovon die Ursache diese ist, daß die meisten Pflanzungen entweder an schiffbaren Buchten oder Flüssen, an welchen die Provinz einen Ueberfluß hat, angelegt sind, wodurch die Pflanzer den Vortheil erhalten, ihre eigene Güter nach England und in andere Gegenden selbst zu verfahren, und sich dabey mit andern fremden Waaren versorgen können, ihren Kaufleuten aber keinen Gewinnst zuzuschanzen brauchen.

Die

Die Hauptflüsse sind der Potomach, Patuxent, Pokomoata, Chaptank, und Sassafrasfluß, andere kleinere auch in großer Anzahl, welche die ganze Landschafft in tausend sonderbare Gestalten durchkreutzen und zertheilen, und große Bequemlichkeiten zur Schiffahrt und einer wohlfeilen Wasserfracht verschaffen. Die ansehnlichsten Orte aber sind Annapolis, Annenstadt, die Hauptstadt, St. Maria und der königliche Hafen, Port-Royal u. a. m.

Die Anzahl der weisen Einwohner in dieser Provinz belaufen sich auf 85000. und der schwarzen Sclaven auf 25000.

Die Luft, der Erdboden, die Früchte, der Handel und das Gewerbe dieser Provinz sind vollkommen der Virginischen ähnlich, daher ich sie beyde zugleich beschreiben will, wenn ich vorher die letztere etwas genauer betrachtet habe.

Der XVI. Abschnitt.

Von der Provinz Virginien.

Diese Landschafft wurde zuerst vom Sebastian Cabot, einem Italiäner, in Englischen Diensten, in Begleitung seines Vaters des Ritters Johann Cabots, entdecket, und ist auch eine der ersten, die in Amerika besetzt worden, denn der Ritter Walther Raleigh erhielt im Jahr 1584. einen Schenkungsbrief von der Königin Elisabeth über alle barbarische heydnische entfernte Länder, die er entdecken und anbauen würde, worauf er mit dem Ritter Richard Grenville, und verschiedenen andern wohlhabenden Personen, auf ihre eigene Unkosten, zwey Schiffe, unter der Anführung der Hauptmänner Philipp Amedas und Arthur Barlow, ausrüstete, die von London im April 1584. abseegelten und im folgenden Julius an die Küste von Amerika kamen, welche nun Nord-Carolina heisset, und auf einer Insel landeten, welche sie mit Cedern, Fichten u. s. w. besetzt und voll von Hirschen, Rehen und andern Wildpret, fanden. An diesem Orte und in den benachbarten Inseln wurden sie von den eingebohrnen Wilden sehr freundschafftlich aufgenommen und bewirthet, mit welchen sie auch handelten, und auf ihrer Rückreise nach England ein Paar davon mit zurück brachten. Diese Insel hieß Ocacock und lag an dem Munde des neuen

Flusses. Man legte damahls noch keine Niederlassung im Lande an, sondern begnügte sich nur, das feste Land Virginien zu Ehren der jungfräulichen Königin Elisabeth zu nennen. Im folgenden Frühling des 1585. Jahres schiffte sich der Ritter Richard Grenville ein, und hatte 7. Schiffe unter seinem Oberbefehl, brachte auch den einen Wilden von beyden, die im vorigen Jahr mit nach England genommen wurden, als seinen Dolmetscher, mit, und langte auf der Insel Ocacock den 26. May an. Von hier setzten sie nach dem festen Lande hinüber, allein, da ein Streithandel zwischen einem Indianer und einem von Ritter Grenvilles Begleitern entstand, so verbrannten die Engländer nicht nur das Indianische Dorf, sondern vernichteten auch ihre Erndten, und richteten noch mehr Schaden, der sehr beträchtlich war, an. Hierüber entstanden bey den Wilden sehr widrige Begriffe von den Neuangekommenen, und man kan leicht erachten, daß ihr jetziges Betragen gegen sie, von dem vorigen, sehr weit unterschieden war. Der Ritter Grenville gieng darauf nach England wieder zurück, und hinterlies auf der Insel Roanoke etwan hundert Mann zurück, unter der Aufsicht des Mr. Lane, einen Pflanzort daraus zu machen, allein sie wurden von den Wilden durch mannigfaltige Ueberfälle dergestalt daran gehindert, daß sie öffters in gröster Gefahr waren, ihre Hirnschedel von ihnen schinden zu

lassen, und endlich in solches Elend geriehen, daß sie äusserst froh waren, mit dem Ritter Franz Dracke zurück nach England zu gehen, der hier auf seinen Rückzug, von einer Unternehmung gegen die Spanier, ansprach.

Der Ritter Walter Raleigh, hatte vor dieser Leute Ankunft in England, ein Schiff mit allerhand Vorrath an Nothwendigkeiten, um seine neue Colonie, in ihrer Kindheit, zu unterstützen, abgehen lassen, und der Ritter Richard Grenville folgte ihm bald mit 3. Schiffen nach, allein das erste Schiff, weil es keinen einzigen weissen Menschen mehr fand, seegelte eiligst wieder zurück. Der Ritter traf bey seiner Ankunft auch weder das Schiff, noch die zurück gelassenen Leute an. Dieses benahm ihm den Muth recht sehr, gleichwohl aber, um sein Unternehnen nicht ganz aufzugeben, so lies er 50. Mann in dem Fort Roanocke zurück, versah sie mit allen Nothwendigkeiten auf zwey Jahr, und seegelte wieder nach England. Als nun im nächst folgenden 1586. Jahr im Frühling abermahls 3. Schiffe mit Vorrath und Leuten aus England hieher abgefertiget wurden, fanden sie bey ihrer Ankunft nichts, als ein GeripPe von einem Menschen und das Fort zerstört; von dem Schicksahl der andern allen, hat man aber nie das geringste erfahren können.

Die-

Diese wiederhohlten Unfälle schreckten gleichwohl die neuangekommenen Abentheuer nicht ab; denn dem Unglück zum Trotz, das ihre Landsleute betroffen hatte, beschlossen sie ein Fort aufzurichten, und von der Insel, worauf sie nun waren, Besitz zu nehmen, welche sie das Vorgebürge Hatteras nennten; der Hauptmann White aber wurde von den Zurückbleibenden erwählt, nach England zu gehen und um neuen Beystand anzuhalten. Allein da er 1588. ankam, wurde ein Beschlag auf alle Schiffe geleget, weil man nun sichere Nachricht von einem Anfall der ungeheueren Spanischen Flotte hatte. Gleichwohl erhielt er, mit vielen ungestümmen Bitten und nach gewaltigen Schwierigkeiten, die Erlaubniß, mit zwey kleinen Fahrzeugen abzuseegeln; allein sie wurden beyde von den Spaniern aufgefangen, geplündert und gezwungen nach England zurück zukehren. Es währte lange biß man daran dachte, diesen braven Abentheuern eine Hülfe zuzusenden, biß erstlich im Monath März 1590. einige Kaufleute, welchen der Ritter Walter Raleigh sein Recht auf Virginien abgetreten hatte, 3. Schiffe in dieser Absicht auf ihre Kosten ausrüsteten und abschickten. Sie seegelten zwar im März nach Plymonth ab, kamen aber erst im August bey dem Vorgebürge Hatteras an, denn sie hatten sich so lange aufgehalten einige Spanische Inseln zu plündern.

Der Hauptmann White konnte jedoch bey seiner Ankunft kein Zeichen von seinen Landsleuten finden, als das Wort: Croatan! in einen hölzernen Pfahl eingegraben, denn White hatte, bey seiner Reise nach England, mit ihnen die Abrede genommen, daß wenn sie genöthiget würden, das Vorgebürge Hatterus zu verlassen, so sollten sie ein Merkzeichen, mit dem Nahmen des Orts aufrichten, wohin sie sich begeben wollten. Er bildete sich also ein, sie hätten sich auf die Insel Croatan begeben, welche aber nun das Vorgebürge: Guckaus! Cape Look out! heisset, und wendete also seinen Lauf auf diese Insel zu; aber weil sie ein schlechtes Wetter überfiel, so wurden seine Seeleute ungedultig. Sie wollten nicht länger warten, um mit ihrer Beute nach Hause zu kommen, und nöthigten ihn nach England zu steuern, ohne ihrer unglücklichen Landsleute wegen der Insel Croatan zu suchen; man muthmasset daher, daß sie alle entweder vor Hunger gestorben, oder von den Wilden erschlagen worden, denn man hat nichts weiter von ihnen gehöret, obschon der Ritter Walter Raleigh einige Schiffe nach ihnen sogleich ausgeschickt hatte, um sie aufzusuchen. Nun setzte man alle Gedanken auf eine Niederlage in Virginien, denn unter diesen allgemeinen Nahmen verstand man damahls das ganze Nordliche feste Land von Amerika, zwar einige Jahre lang, beyseite, dennoch aber

wa-

waren die Nachrichten von demselben so vortheilhafft, daß der Anschlag darauf im Jahr 1606. wieder auflebte, und man zwey Compagnien aufrichtete, die nicht allein aus Kaufleuten, sondern auch aus vornehmen Standspersonen und Edelleuten bestanden, wovon die eine die südliche, die andere, die nordliche Colonie anlegen wollte.

Der Ritter Thomas Smith, ein reicher Kaufmann in London, und einer von denen, welchen der Ritter Raleigh sein Recht abgetreten hatte, war der Vorsteher der ersten Compagnie, ließ 3. Schiffe, mit Leuten, Vorrath und allem was zu einer Pflanzung nöthig war, beladen, abgehen, und hatte ihnen auch eine Anweisung mitgegeben, wie etwan das Regiment der neuen Regierung einzurichten wäre. Sie kamen schon im April in Virginien, in dem Eingang in die Cheesepeak Bay an, welche zwischen zwey Vorgebürgen liegt, denen sie die Nahmen des Vorgebürges Henry, von dem damahligen Prinzen von Wallis, Heinrich Friedrich, der aber 1612. vor dem Vater starb, und das Cape Charles, Carls Vorgebürge von Carln, dem nachmahligen unglücklichen König, beyder Söhne König Jacobs I, beylegten. Hier suchten sie einige Zeit einen schicklichen Ort ein Fort aufzuwerfen, und eine Pflanzung anzulegen; biß sie endlich auf einer Halbinsel, un-

ungefehr 40. Meilen von der Mündung des Flusses Pacohatan, einen Platz dazu erwählten. Diesem gaben sie den Namen James-town, Jacobsstadt, von welcher auch nun der Fluß, Jacobsfluß heisset.

Nach ihrer Landung beunruhigten sie die Wilden durch unaufhörliche Anfälle etliche Tage lang, legten sich aber bald zum Ziel, und bathen um Frieden, der ihnen desto williger zugestanden wurde, weil ihre Schiffe nach England zurück eilten. Dieses thaten sie auch wenige Tage hernach, und liessen 100. Mann zurück, unter welchen gar viele krank wurden, welches man den schlechten und verdorbenen Speisen zuschrieb. Ueberdem bezeugte sich ein gewisser Wingfield, der als Vorsteher der andern mit hieher gekommen war, so unerträglich, daß sie sich gezwungen sahen, ihn abzusetzen und einen andern zu erwählen. Jedoch es hieng würklich die Einrichtung ihrer Sachen von dem Hauptmann Smith ab, allein diesen hatte Wingfield auf der Reise sehr mißhandelt, und 3. Monathe lang gefangen gehalten, daher derselbe seinen Feind für Gericht zur Rechenschafft forderte, so bald sie an das Ufer getreten waren, wovor seine Unschuld so klar und deutlich an den Tag kam, daß Wingfield zu 200. Pfund Sterlings Strafe verurtheilet wurde; welche Buse der Hauptmann

Smith aber großmüthig zum gemeinen Besten widmete. Und seiner Klugheit, Urtheilskraft und Tapferkeit, ist es allein zu verdanken, daß diese Abentheurer nicht, wie die andern, so schändlich hingerichtet worden sind. Er ermunterte seine Gefährten durch sein eigenes Beyspiel zur Arbeit, seine Herzhaftigkeit war der Schrecken der Wilden, deren verrätherische Anschläge, ihre Niederlassung zu vertilgen, er zeitlich entdeckte, und die Ausführung derselben weißlich verhinderte. Der Nachdruck seines Zuredens hatte allein die Krafft zu hintertreiben, daß seine Gefährten diese Niederlassung nicht verliessen, und auf einer Barke, die man ihnen zurück gelassen hatte, nach Europa zurück giengen, sondern vielmehr ihren Handel mit den Wilden zu vergrössern, und neue Entdeckungen im im Lande zu machen, anfiengen. Allein aller dieser grossen Dienste ungeachtet würkte die Boßheit des Neides, des unaufhörlichen Verfolgers eines wahren Verdienstes, daß man dem Herrn Smith bittere Vorwürfe wegen seines Betragens machte, und dennoch konnte man keinen andern Fehler an ihn finden, als daß man ihn lästerte, weil er sich noch nicht die Mühe gegeben hätte, den Ursprung des Flusses Chickahomina auszuspüren. So wenig aber auch dieser Colonie an einer solchen Entdeckung gelegen war, so entschloß er sich doch, dieses spitzfündige Begehren zu

er=

erfüllen, und den Ursprung dieses Flusses aufzusuchen. Er setzte sich also in eine Barke, und ruderte den Fluß hinauf, soweit er nur die Barke tragen wollte; hierauf stieg mit zwey Engländern und zwey Wilden in eine Canoe, und denen, die er in der Barke ließ, befahl er scharf an, keiner von ihnen sollte sich an das Ufer wagen, biß er zurück käme. Kaum aber hatte er den Rücken gewendet, so landeten die Ungehorsamen, und wollten im Lande herum streifen, wurden aber von einer Parthey Wilden überfallen, die 300. Köpfe stark waren, und ein Bruder des Königs von Pamunkey anführte. Ein Engländer, Georg Cassan wurde gefangen, und die andern entronnen mit genauer Noth. Der Anführer, welcher Opechankanough hieß, erpreßte von den Cassan, welchen Weg Herr Smith genommen hatte, und ließ jenen darauf auf das grausamste hinrichten. Der Hauptmann fuhr, dessen unwissend, den Strom soweit hinauf, biß er sich in einen Sumpf endigte, da er die Vorsorge vor den Canoe seinen beyden Engländern anvertraute, und weiter gieng, um etwas Wildpret zu schiessen. Diese beyden Leute wurden indessen von den Wilden schlafend überfallen und ermordet; und nun folgten sie der Spur des Hauptmanns nach, den sie umringten. Gleichwohl wuste er sich auf das tapferste zu vertheidigen, schoß 3. Wilde todt

und

und verwundeten etliche andere, so daß sich keiner getrauete ihm zu nähern, er empfing aber auch eine geringe Wunde in seinem Schenkel. Allein, da er sich in seinem Canoe zu retten suchte, fiel er in einen Sumpf biß über den halben Leib. In demselben erstarrete er, und war vor Kälte halb todt, aber die Wilden zogen ihn heraus, und brachten ihn an das Feuer, mit welchen sie seine drey Leute verbrannt hatten, wo sie seine erstarrten Glieder wärmten.

Sobald Herr Smith wieder zu seinem Verstand gekommen war, führten sie ihn vor den Opechankanough, den er einen helfenbeinernen Compaß überreichte. Dieser wilde Prinz erstaunte über die Bewegung der Nadel, welche er durch das Glas zwar sehen, sie aber nicht berühren konnte, und noch mehr erstaunte er darüber, als ihm der Gebrauch davon erkläret wurde. Alsbald aber banden ihn die Wilden an einen Baum, und rüsteten sich nach ihm, wie nach einer Scheibe, zu schiessen, allein ihr Anführer, der seinen wunderbahren Compaß noch immer in der Hand trug, verboth es ihnen. Sie führten ihn also mit grossen Triumph zu einen Dorf, wo einige Jagdhäuser standen, das Orapakes hieß, welches der König Pawhatan, mit seiner Familie öfters besuchte. Sie trugen die Degen und Flinten, die Sieges-Zeichen ihrer Tapferkeit mit herbey

bey und brachten den Hauptmann unter einer Wache von 6. Mann vor den König. Seine Weiber und Kinder liefen nun haufenweise herbey um einen Menschen zu sehen, der allen denen, die ihnen jemahls vor Augen gekommen waren, so ungleich zu seyn schien, bewirtheten ihn aber, mit allem, was ihr Jagdplatz nur gutes liefern konnte, ja eine von ihnen gab ihm für eine schlechte Schnur von bunten Glaßkügelgen seinen Rock zurück, der ihm eben zurecht kahm, weil er ihn gegen die Unfreundlichkeit der Witterung vertheidigte, denn es war ausnehmend kalt. Während dieser Unterhaltung konte doch der gute Hauptmann kaum sein Leben erhalten; der Vater von einem Wilden, den er verwundet hatte, indem er sich eben deswegen entschuldigte, fiel auf ihn los, aber zum Glück beschüzten ihn seine Wächter vor der Wuth, dieses Wilden. Man zeigte nun dem Hauptmann, die Zubereitungen, die man zum Angriff der Jacobsstadt machte, und befragte ihn um seine Meinung deswegen, versprach ihm auch die Freyheit, wenn er ihnen hierin Beystand leisten wollte. Allein er widerrieth ihnen ein so verwegenes und gefährliches Unternehmen, und beschrieb ihnen das Springen der Pulverminen, und die fürchterlichen Würkungen der grossen Canonen, so lebhafft, daß er sie sowohl in Erstaunen, als in Furcht und Schrecken sezte. Darauf beredete

te er einige von den Wilden nach Jacobsstadt zu gehen um einige Spielwerke zu Geschenken zu hohlen, und gab ihnen seine Schreibtafel mit, in welcher er seinen Landsleuten Nachricht von der Absicht ihrer Feinde erheilte, sie eifrig ermahnte ihm die verlangten Sachen zu schicken, und unterrichtete, wie sie die Bothen in Furcht jagen und abschrecken sollten. Diese kamen nach dreyen Tagen von Jacobsstadt wieder und waren nicht nur selbst ganz ausser sich, sondern setzten auch die übrigen in Erstaunen, daß sich alles so verhielte, wie er ihnen gesaget, und daß die Schreibtafel sprechen könnte. Nachdem nun die Wilden ihr Vorhaben die Jacobsstadt anzufallen, aus diesem Zeugniß ihrer eigenen Leute aufgegeben hatten, so führten sie den Hauptmann, von dem Pamunkey oder Jacobsfluß, im ganzen Lande herum, biß zum Potamack, und brachten ihn durch vielerley Stämme von Wilden wieder an den Pamunkey, daselbst beschworen sie ihn mit den fürchterlichsten Ceremonien einige Tage lang, um zu erfahren, ob er es gut, oder böse mit ihnen meinte. Darauf wurde er zu den Opitchanpan, dem zweyten Bruder des Königs Pawhatan eingeladen und wohl bewirthet; allein an keinem Orte wollte ein Wilder mit ihm essen, ob sie gleich seine Ueberbleibsel recht begierig verschluckten. Endlich führte man ihn zu dem Kayserlichen Sitz, den Wohnplatz

Pawhatans, die an der Nordseite des York-flusses lag, wie er jetzt genennet wird. Dieser Indianische Kayser, trieb nach Art der Wilden dieses Landes, viel Staat und Pracht, er hatte beständig 40. biß 50. seiner wohlgewachsensten Unterthanen zu seiner Begleitung und Bedienung, welche Leibwache jetzt aus Furcht vor den Engländern auf 200. verstärkt war, diewechsels weise alle Nacht die Ecken seines Palastes bewachten. Er hatte nicht weniger, als 30. andere wilde, ihm zinsbare Könige unter seiner Oberherrschafft, die verbunden waren, ihre Unterthanen nicht anders, als nach seinen Gesetzen zu regieren. Als der Hauptmann seiner Kayserlichen Majestät vorgestellet wurde, saß er vor einem Feuer, war mit einem Mantel von Rackodn oder Ratoon Häuten (*) bedeckt, und sein Kopf mit einer Federkrone gezieret. An seinen beyden Seiten standen zwey Reihen, sowohl Männer, als Weiber, und alle nach der Landsart bemahlt und ausgezieret. Sobald er in das Haus trat, machten sie alle ein lautes Freudengeschrey, man brachte ihm einen Becher voll Wasser um seine Hände zu waschen, welches die Kayserin selbst

(*) Dieses Thier wird ein Amerikanischer Fuchs genennet, ob es gleich einem Dachs an Gestalt ähnlich ist, und nur einen langen Fuchsschwanz hat. Sein Pelz ist sehr gut und von dunkler Farbe.

selbst verrichtete, und nachdem sie ihn so gut und so freundlich, als möglich bewirthet und unterhalten halten, so hielten sie unter einander eine Berathschlagung, die ziemlich lange dauerte. Nachdem sie nun damit zu Ende gekommen waren, so wurden zwey grosse Steine herein gebracht und vor dem Pawhatan niedergelegt, der Hauptmann aber, genöthiget nieder zu knien, und seinen Kopf gedultig darauf zu legen, um seinen Hirnschädel darauf mit Keulen zerschmettern zu lassen, denn diese Handlung einer barbarischen Wildheit war niemand zu unterbrechen fähig, als die Pocahantas, des Kaysers liebste Tochter, welche, da sie sahe, daß alle ihre Bitten nichts hülfen, ihren eigenen Kopf, mit ihren Händen umfaßte, und ihn auf des Hauptwann seinen legte, wodurch sie ihm das Leben rettete. Eben so viele Freundschaffts-Bezeugungen empfieng der Hauptmann gleichfalls von dem Sohn des Kaysers selbst, dem artigsten, hübschesten und mannhafftesten Menschen an Pawhatans Hofe. Wenig Tage hierauf ließ ihm Pawhatan zu wissen thun: sie wären nun Freunde, er könnte jetzt nach Jacobsstadt zurück gehen, und er wollte ihm einen guten Theil seines Landes einräumen, wenn er ihm ein paar grosse Canonen und einen Mühlstein schickte. Der Hauptmann verließ sich zwar nicht sehr auf seine Freundschafft, weil er aber ohne Auffenthalt

einer gehörigen Begleitung zurück geschickt wurde, so kam er des andern Tages glücklich zu Jacobsstadt an, nachdem er in seiner Gefangenschafft 7. ganze Wochen zugebracht hatte. Er bewirthete seine Begleiter auf das beste und freundschafftlichste, zeigte auch denselben zwo der schwersten Canonen, um sie für ihrem Kayser, nebst dem verlangten Mühlstein zurück zu bringen; allein da die Schwere dieser Dinge für sie unmöglich fort zu schoffen war, so fertigte er sie mit andern Geschenken ab, die ihrem Kayser und seinen Unterthanen weit angenehmer waren.

Die Umstände in der Jacobsstadt waren in dieser kurzen Zeit dennoch in grosse Verwirrung gerathen, alle Einwohner hatten ihren Muth verlohren, und waren im Begriff ein so unwirthbares Ufer auf der engen Barke zu verlassen; da er aber, wie ungereimt ein solcher Entschluß wäre, den Ueberfluß, in welchen selbst die Wilden, als Eingebohrne, lebten, und wie fruchtbar dieser Erdboden seyn müste, ihnen vorstellete, so brachte er sie auf ganz andere Gedanken, und sie entschlossen sich ihr Fort zu behaupten, und sich selbst so gut, als möglich, zu versorgen. Wenige Tage hernach wurden sie in dieser Meinung bestärket, als Pocahantas selbst mit einem zahlreichen Gefolge in das Fort kam, und einen grossen Vorrath

von allen Lebensmitteln mitbrachte, die das Land bey damaliger Jahreszeit darboth, welches sie etliche Jahre hintereinander alle 4. oder 5. Tage that. Man kan auch gar leicht erachten, woher dieses geschehen, des Hauptmann Smiths Betragen unter den Wilden machte ihnen eine sehr hohe Meynung von der Herzhaftigkeit, Wissenschafft und Kunst der Engländer, und schreckliche Begriffe von ihren Kriegswerkzeugen. Diese Umstände bahnten ohne alle Zweifel den Weg für die Pocahantas, dem Hauptmann sein Leben zu retten, wozu sie ihre Leidenschaft gegen ihn antrieb, ihn in dem Fort zu besuchen, und dasselbe mit Vorrath zu versorgen. Man kan also wohl sagen, daß die Liebe dieser wilden Prinzessin, die damahls kaum 14. Jahr alt war, gewissermaaßen den ersten Grund zu einer christlichen Niederlassung geleget, oder doch wenigstens sehr viel zu ihrer Aufnahme beygetragen hat.

Im Jahr 1607. empfieng die Colonie eine neue Hülfe. Die Compagnie sendete zwey Schiffe mit 120. Mann, vielen Lebensmitteln, Werkzeugen u. d. g. hieher, welche mit Pelzwerk Wildhäuten und andern Gütern aus diesem Lande zurückgiengen. Der Hauptmann Smith hatte nun in dieser Zeit eine ziemlich vollkommene Kenntniß von diesem und dem umliegenden Lande und dessen Flüssen sich erworben, allein die Compagnie in England verfiel durch die Einge-

bungen eines Fuchsschwänzers, des Hauptmann Newports, auf solche Maaßregeln, die Smith nicht billigen konnte, weil er voraus sah, daß sie der Colonie höchst nachtheilig seyn müsten. Dieses machte den Newport zu seinem offenbaren Feind, und während seines Aufenthalts hier, war sein Betragen gegen die Wilden so ungestüm, daß die gute Meynung, welche sie von den Engländern gefaßt hatten, fast gänzlich vertilgte, so, daß nach Newports Abreise, Smith es sehr schwer fand, genugsame Lebensmittel zusammen zu bringen, und als er in dieser Absicht einen Streif mit einer Parthey in das Land that, so würden sie gewiß allesammt verlohren gewesen seyn, wenn nicht seine getreue Freundin, die Prinzessinn Pocahantas sich selbst in finsterer Nacht zu ihm gewagt, und ihn vor den Anschlag der Wilden gewarnet hätte. Pawhatan war sogar insgeheim von einigen Bösewichtern, die mit ihm im Bund standen, aus der Festung Jacob mit einigen Flinten, Degen, Pulver und Kugeln versehen worden, und ungeachtet Mr. Smiths weise und kluge Aufführung, mehr als einmahl, die Colonie von ihrem gänzlichen Untergang gerettet hatte (*), so hatten doch einige Uebelgesinnte solche Klagen gegen ihn zu Hause angebracht, daß sein Ansehen bey der Compagnie gar

(*) Er nahm würklich 1608. den König von Pamaunkee und 1609. den König von Pipahegh mit eigener Hand gefangen.

gar sehr geschwächet wurde, die ohnehin schon in ihren leichtgläubigen Erwartungen von güldnen und silbernen Bergen in diesem Lande sich betrogen sah (*). Sie hielt nun um einen neuen Gnadenbrief an, der ihr gar leicht zugestanden wurde. Er war wiederum auf eine Menge hoher Standespersonen, Adelicher und Kaufleute gerichtet, die noch immer sich schmeichelten, daß tiefer im Lande reiche und ergiebige Erzadern sich finden müsten. Da nun so viele vornehme und wohlhabende Personen sich zu dieser Unternehmung einliessen, so kam ein so starker Vorschuß am Gelde zusammen, daß die Aufseher der Compagnie eine Anzahl von 500. Pflanzern, mit allen Nothwendigkeiten versehen, auf 9. Schiffen nach Virginien senden konnten. Sie giengen im May 1609. am Boord. Die Ritter Thomas Gates und Georg Summers, nebst dem Hauptmann Newport, waren alle auf einem Schiff, wurden aber in einem Windsturm von den andern getrieben, und litten zwischen den Bermudischen Inseln Schiffbruch, das übrige von dem Geschwader, nur eine Barke ausgenommen, kam aber glücklich in Virginien an. Mr. Smith

 fand

(*) Kleine Bäche, die wild aus den Bergen hervorströmten, führten viel von dem sogenannten Goldtalk mit sich, welches die einfältigen Pflanzer, als wahres Gold nach England schickten, wo man gar bald erkannte, daß er mehr von Eisengruben, als von Goldgruben wahrsagte.

fand sehr nöthig, es dahin zu bringen, daß diese Neuangekommenen sich unter seinen Oberbefehl bequemen sollten, weil sie täglich vermutheten, er würde seiner Statthalterschafft gänzlich überhoben werden; allein, er wuste dennoch seine Absicht zu erreichen, und würde sein Ansehen biß zur Ankunft der neuen Aufseher erhalten, und aller Wahrscheinlichkeit nach, alle Unfälle verhütet haben (*), welchen die Colonie sich nachher unterwerfen muste, wenn er nicht selbst bey seiner Rückkehr von den Fällen des Jacobflusses, wo er eine neue Pflanzung angeleget, das Unglück gehabt hätte, daß da er in seinem Boote schlief, seine Pulvertonne, durch einen Zufall, in Brand gerieth, wodurch er auf das grausamste verwundet wurde, entsetzliche Schmerzen ausstand und sogar in Lebensgefahr gerieth. Da er nun in solchem Elend nicht im Stande war, die täglich entstehende neuen Rotten zu bändigen, und hier nicht genugsame Hülfe von einem guten Wund-

arzt

(*) Von diesem rechtschaffenen Manne haben wir eine überaus gute Beschreibung von seinen Bemühungen in Virginien, von welchen der Auszug in der Allg. Reisegeschichte am obenangeführten Orte nur allzukurz ist. Sie ist in klein Folio auf 248. Seiten mit etlichen Kupferbildern und Landkarten 1624. gedruckt, und führet folgenden Titel: The General Historie of Virginia, New-England and the Summer Islands, fromtheir First beginning Anno 1584. to this present 1624.

arzt und nöthigen Arzneyen fand, so eilte er nach England, und hinterlies eine mit allen Nothwendigkeiten versehene Colonie, die ihre Nachbarn, die Wilden, gedemüthiget, und für den bloßen Nahmen eines Engländers zitternd gemacht; daher er auch, mit allem Recht, für den ersten Stiffter dieser Colonie in Amerika gehalten wird. Aber dieses war die Vergeltung für alle seine Dienste, daß er, sobald er nur das Unternehmen in Gang gebracht hatte, man ihm seines Oberbefehls entsetzte, und er für alles, was er gethan hatte, nicht den geringsten Dank erhielt.

Die drey Herren, welche bey den Bermudischen Inseln Schiffbruch litten, fanden endlich ein Mittel, aus demselben hinweg zu kommen, denn sie baueten zwo kleine Barken, mit welchen sie im May des folgenden Jahres in Virginien glücklich anlandeten. Denn die ganze Colonie war entweder von Hunger, oder andern Zufällen, auf 16. Personen, Männer, Weiber und Kinder, von beynahe 500., die Smiths noch vor 8. Monathen hinterlassen hatte, herunter gesetzt, denn die Wilden, sobald sie von des Hauptmanns Smiths Abreise gehöret hatten, weigerten sich nicht nur, ihnen Lebensmittel zukommen zu lassen, sondern ermordeten sie auch, wo sie sie nur antrafen; unter welchen unglücklichen Opfern auch Mr. Ratcliff, Smiths ärgster Feind, der den betrügerischen Versprechungen des Pawhatans trauete, mit 30. Mann geschlachtet wurde.

Vorgedachte drey Herren, als sie die elenden Umstände der Colonie erblickten, entschlossen sich, nach England zurück zu gehen, und diese unglückliche Küste zu verlassen, liessen zwar das Fort noch stehen, giengen aber an Bord, jedoch, ehe sie noch die Mündung des Flusses erreichet hatten, trafen sie den Lord Delaware, mit 3. Schiffen von England, an, die mit allerhand Waaren und Nothwendigkeiten und frischem Volke beladen, mit denen sie alle nach der Jacobsstadt zurückkehrten, wo seine Herrlichkeit an das Land stieg und seinen Auftragsbefehl eröffnete. Sein Rang und seine persönlichen großen Eigenschafften verschafften ihm ein großes Ansehen, und er stellte Frieden, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit unter den Pflanzern vollkommen wieder her. Einige zu rechter Zeit angebrachte Schärfe schreckte die Wilden von ihren Anfällen ab, und durch Gelindigkeit und leutseliges Betragen gewann er andere unter ihnen, so daß die Colonie reichlich mit Korn versorgt wurde. Weil aber ihre Schweinezucht und Hünervieh völlig vertilget worden war, so seegelte der Ritter Summers nach Bermudas, um von dort her einen Ersatz dieses Verlustes hieher zu bringen, allein, er wurde daselbst krank und starb, seine Schiffleute aber, anstatt nach Virginien zurück zu seegeln, giengen mit dem Schiffe davon, nach England. Der Lord Delaware sahe sich gleichfalls genöthiget, um seine Gesundheit wieder herzustellen,

eine

eine Reise nach England zu thun, und übergab die Oberbefehlshaberstelle an den Ritter Thomas Dale, der eben von England mit 3. Schiffen, einer Verstärkung von Menschen, einen großen Vorrath an Lebensmitteln und einer Anzahl von Rindvieh, woran sie vorzüglich Mangel hatten, ankam. Dieser Herr brachte auch neue Gesetze mit, nach welchen er die Ländereyen vertheilte, wobey sich jeder anheischig machte, so viel Korn, als er selbst brauchte, anzubauen. Noch in diesem Jahre langte der Ritter Thomas Gates im August mit 6. Schiffen, 300. Menschen, 100. Stück Rindvieh, 200. Schweinen, Kriegsvorrath, und allen andern Nothwendigkeiten, hier an, dem Herrn Thomas Dale, als einem höhern Officier, seine Befehlshaberstelle abtrat und in das Land hineingieng, um an der Mündung des Appomatoxflusses eine Pflanzung anzulegen; allein, die Lebensmittel aus England waren in diesem Jahre so knapp zugeschnitten, daß man von den Wilden Korn kaufen muste. Der Hauptmann Argal, der einen von den der jüngst angekommenen Schiffen führte, wurde in dieser Absicht in dem Fluß Potomack einzulaufen, befehliget, denn Powhatan und die benachbarten Indianer wollten mit dieser Colonie durchaus nichts zu schaffen haben. An dem Hofe des Japazan, Königs von Potomack, fand er aber die Pocahantas, die für ein sehr geringes Geschenke, sich gegen den Argal willfährig erzeugte.

Diese Prinzessin blieb zwar noch immer die Freundin der Engländer, allein nach Smiths Abreise kam sie niemahls mehr nach Jacobsstadt. Man versuchte zwar, durch die Vermittelung der Pocahantas, den Pawhatan zu einem Vergleich zu bringen, aber er weigerte sich, seine Tochter, die sich freywillig bey den Engländern befand, auszulösen, noch das geringste mit ihnen zu schaffen zu haben, bis der Ritter Thomas Dale, mit 150. Mann auf seine Hauptstadt losgieng, und dieselbe mit allem, was ihm zugehörte, zu verbrennen drohete. Um diese Zeit hatte die Pocahantas die Liebe eines jungen Herrn von Ansehen in der Colonie, Mr. Johann Rolfe's, gewonnen, und es wurde von beyden Theilen eine Heyrath beschlossen, welche den 1. April 1613. in Gegenwart zweyer Brüder und eines Oheims, der Opachisco hieß, von der Braut, die ihr Vater ausdrücklich hieher gesendet hatte, denn er schlug es standhafft aus, in Person gegenwärtig zu seyn, auch sich bey keiner Gelegenheit in die Hände der Engländer zu übergeben, frölich vollzogen, und aus dieser Ehe sind einige der vornehmsten Familien, die in Virginien noch blühen, entstanden (*). Im

(*) Von dieser Zeit an entstand ein freundlicher Handel, sowohl mit dem Powhatan selbst, als mit seinen Unterthanen allen, und den Engländern.

Im Jahr 1616. kam der Herr Dale wieder nach England zurück (†) und hinterließ Herrn Georg Yeardly, zu seinen abgeordneten Befehlshaber. Argal, der diese Würde bekleidete, hatte, durch sein ausserordentliches Versah-

(†) Da unser Herr Verfasser überhaupt sehr kurz sich absaßt, so hat er auch nur wenig von den Tugenden und der Klugheit der Prinzeßin Pocahantas angeführet, ich will daher noch die merkwürdigsten ihrer Lebensumstände aus Herrn Smits Nachrichten hier anfügen. Gleich, nachdem sie in den Ehestand getretn war, unterrrichtete man sie, ihrem eigenen Verlangen nach, auf das sorgfältigste, im Christenthum. Es ist unbeschreiblich, wie begierig und wie bald ihr gutes Herz und ihr lebhafter Verstand diese Lehren gefasset und und ausgeübet. Sie bezeugte nachher kein Verlangen mehr nach ihrem eigenen Vater zu gehen, hatte auch an dem Umgang mit ihrem Volke gar keinen Gefallen, trieb ihre Liebe und Treue gegen ihren Ehegatten auf das höchste, und verließ ihn niemahls. Ihren Götzendienst sagte sie öffentlich ab, und nachdem sie auch ihr Christliches Glaubens-Bekenntniß, mit Nachdruck, abgeleget hatte, wurde sie von dem Englischen Prediger Whitacker getauft, und erhielt den Namen Rebecca.

Drey Jahre nachher, da der bißherige Statthalter, der Ritter Thomas Dale, aus Virginien nach England abreisete, nahm er den

fahren einige Unruhen angerichtet, welches den Lord Delaware bewog, weil er für das Beste der Colonie recht herzlich bekümmert war, noch einmahl die Regierung zu überneh- men, allein er starb unterwegens in der Bay

De-

den Herr Rolfe und dessen tugendhafte Gemahlin mit dahin, wo sie den 12. Junius 1716. ankamen.

Ihr geliebter Ehemann, seine und ihre eigenen Freunde, (denn sie erwarb sich deren viele von hohem Stande, durch ihr vortrefliches und anmuthiges Betragen), hatten ihr indessen, die Englische Sprache sehr verständlich zu reden gelehret, und sie zu den Englischen Sitten angewiesen, die sie mit gröster Artigkeit nachahmte. Ihr alter Freund und Liebhaber Mr. Smith hatte sie schon vor ihrer Ankunft, die ihm bekannt gemacht worden, der damahligen Königin von Großbritannien, König Jacobs I. Gemahlin, einer Königlich Dänischen Prinzeßin, sehr empfohlen, von welcher Bittschrift er uns einen Auszug mitgetheilet, der bereits in das Teutsche übersetzt, in der A. R. G. am angeführten Orte, zu lesen ist. Ich will daher nur melden, daß sie nicht nur vom König und der Königin sehr gnädig und gütig aufgenommen, sondern auch mit reichen Kleidern, Schmuck und dergleichen beschenkt worden. Der Lord Delaware und seine Gemahlin, welche sie bey Hofe vorgestellet hatten, wie auch andere hohe Standsper-

Delaware, die eben so wie ihr Fluß von ihm, den Nahmen führen. Der Ritter Yeardly wurde nun der erste Oberbefehlshaber, und berief die erste Versammlung, welche aus den Herrn des Raths und zwey Gliedern von jedem

personen hielten sie in grossen Ehren, und machten ihr viel Vergnügen, mit allen, was in London sehens würdig und belustigend war, und sie würde sich über ihr Glück, das sie hier genossen, gedoppelt erfreuet haben, wenn sie ihr Leben biß zu ihrer Ankunst in Virginien behalten hätte. Alle Herren vom Hofe und andere kluge Personen, die sie gesehen und gesprochen hatten, rühmten sie alle einmüthig und behaupteten, Gott müste selbst seine mächtige Hand bey ihrer Bekehrung gebraucht haben, und sie hätten gar viele Englische Damen gesehen, die bey weiten nicht sowohl von der Natur begabet, und so schön und regelmäßig gebildet wären, auch sich so artig zu betragen wüsten, als diese wildgebohrne und erzogene Prinzeßin.

Ihr edles Herz kan man noch mehr daraus erkennen, wie der damahlige Viceadmiral von NeuEngland, ihr voriger Freund und Liebhaber, von ihr in England aufgenommen worden, wie er selbst erzählet. Er war bey ihrer Ankunft eben in Begriff nach England zu seegeln, und also nicht im Stande ihr alle Dienste zu leisten, zu denen er geneigt war, und die sie vollkommen um ihn verdient hatte.

dem Flecken bestanden, da das Land damahls noch nicht in Grafschaften vertheilet war, daher noch heut zu Tage das Unterhaus dieser Versammlung, das Haus der Flecken the house of burgesses genennet wird. Man mach-

te. Als er aber hörte, daß sie sich zu Brauford, in Gesellschafft vieler seiner Freunde, sehr vergnügt, befand, gieng er hin, um ihr seine Ehrerbietung zu bezeigen. Nach einer stillschweigenden sehr sittsamen Begrüssung, wendete sie sich herum, und verbarg ihr verfinstertes Gesicht, als ein Zeichen eines Mißvergnügens. Die ganze Gesellschafft und ihr Gemahl selbst würden sie in einigen Stunden in ihren Gedanken nicht gestöret haben, und ihn gereuete es sehr, daß er der Königin gemeldet hatte sie spräche Englisch, denn er schloß aus ihrem Stillschweigen das Gegentheil, allein sie fieng bald selbst mit ihm Englisch zu sprechen an, und erinnerte ihn, an die ihm erzeigten Wohlthaten: Ich bewürkte, fuhr sie fort, daß ihr meinem Vater dasjenige verspracht, was er verlangte, und er vergolt es mit gleicher Willfährigkeit. Ihr, als ein Fremder, habt ihn Vater genennet, und aus eben dieser Ursache, will ich euch nun gleichen Namen beylegen. Herr Smith hielt es für seine Schuldigkeit, diese Ehre von eines Kaysers Tochter zu verbitten, allein sie antwortete, mit einer gesetzten Mine: habt ihr euch nicht gescheuet, in meines Vaters Land zu kommen, und ihn mit seinen ganzen Volke in Furcht

machte nun grosse Verbesserungen, und viele nützliche Anordnungen unter der Statthalterschaft des Herrn Yeardly; ansehnliche Ländereyen wurden vermiethet, um die Einkünfte zu öffentlichen Diensten zu nützen, und die Colonie war nun in einem blühenden Zustand.

Nichts merkwürdiges ereignete sich, biß auf das Jahr 1622, da die Wilden einen Anschlag gefaßt hatten, die ganze Colonie, biß auf den Grund zu vertilgen. Pawhatan war tod, und nun beherrschte sie sein Bruder Opechankanough. Die Indianer waren um diese Zeit ganz

Furcht und Schrecken zu setzen, und nun fürchtet ihr euch, wenn ich euch Vater nenne? ich sage euch aber, daß ich euch nicht anders nennen will, und ihr mich nicht anders, als eure Tochter, heissen sollt, so werde ich allezeit eure Landesmännin auch seyn! Alle Engländer sagten uns, ihr wäret tod, und ich glaubte es, biß ich nach Plymouth kam, da mein Begleiter Vitamatomakkin, auf meines Vaters Befehl, die Wahrheit ausgeforschet, daß ihr noch am Leben wäret, denn eure Landsleute belügen uns gerne.

Als aber Herr Rolfe und seine wohldenkende Gemahlin auf die Rückreise nach Virginien dachten, bothen ihnen die Gesellschafft von den Eigenthümern das Kauffarthey Schiff George, mit allen Vorrath von Lebensmitteln reich-

ganz rasend, weil einer von ihren Hauptleuten von zwey Bedienten, derer Herrn er ermordet hatte, gleichsfalls aus Rache hingerichtet wurde. Gleichwohl verstellten ihr listiger Oberherr und seine Unterthanen ihre Ahndung und grausame Absichten so sehr, daß die Engländer nicht den geringsten Argwohn von einer Verrätherey hatten, und ganz unbereitet waren ihrer Ausführung, welche auf den 22. März festgesetzet war, zuvor zu kommen, wenn nicht ein Indianer, der sich zum Christenthum bekehret hatte, und bey einemgewissen, Mr. Pace, lebte, ihr Retter gewesen wäre. Dieser

reichlich versehen, und von dem sie sehr hochachtenden Hauptmann Argal geführet wurde, an, allein, da sie zu Gravesand schon in Bereitschafft standen, an Boord zu gehen, nahm ein plötzliches hitziges Fieber, diese so beliebte und wohlverdiente Prinzeßin, zu Ende des Aprils 1607, aus dieser Welt. Ihr Tod in einem noch blühenden Alter verursachte ihren Bekannten noch mehr Traurigkeit, als ihr Gottgelassenes und frommes Ende ein wahres Vergnügen. Ihr kleiner Sohn, Thomas Rolfe, blieb zu Plymuth, unter der Aufsicht, des Ritters Ludewig Stuckly, der ihn sehr wohl erzogen haben muß, denn er kann, als der einzige Sohn von ihr, nur der Stammvater der ansehnlichen Familien seyn, deren unser Verfasser gedenkt, daß sie noch in Virginien blühen.

ser Wilde hatte einen Bruder, welcher die vorhergehende Nacht bey diesem schlief, und ihm den ganzen Handel entdeckte. Der christliche Wilde offenbarte dieses erst des andern Tages Morgens, und machte so sehr, als möglich, Lärmen, damit die Engländer auf ihrer Huth seyn mögten, die sich auch auf gewisse Posten vertheilten, aber aller Vorsicht ungeachtet, ermordeten die Wilden 350. Personen an Männern, Weibern und Kindern, zogen sich aber Hals über Kopf zurück, als sie merkten, daß alles gegen sie auf den Beinen war. Die äussersten Pflanzungen musten nun verlassen werden, da ihre Erndte und alles Vieh vertilget war, und die Colonie muste dabey tausend Beschwerlichkeiten ausstehen. Sobald sie aber aus England wieder verstärkt war, so liessen sie es den Wilden mit ihrer Haut entgelten. Man plünderte ihre Flecken, verbrannte ihre Häuser, schoß alle tod, die man nur fand, und zerstörte viele von ihren Pflanzungen, weswegen eine Menge von ihnen in den Wäldern aus blossen Hunger starben. Ihre zitternde Ueberbliebene waren froh, auf eine gewaltig grosse Weite, sich zurückziehen zu können, und überliesen den Unsrigen das ganze Land. Aber ihr schelmischer Oberherr, war noch am Leben, um neue Grausamkeiten mit der Zeit auszuüben, wie er denn nachher sich einiger politischen Unordnungen und Verwirrungen, in der Colonie, zu bedienen wuste,

und nun noch einmahl ihren gänzlichen Untergang beschloß, der ihm in soweit glückte, daß er eine grosse Anzahl von den äussersten Pflanzern ermorden konte. Es wurde nehmlich die Oberherrschaft der Compagnie abgenommen, und der Krone zugeeignet, behielt aber beynahe alle ihre Regiments-Form und alte Gesetze, und der Ritter Johann Hervey wurde vom König zu seinem ersten Oberbefehlshaber bestellt, dessen herrschsüchtiges und partheyisches Regiment viele Unruhen erregte, und wiederhohlte Klagen gegen ihn anbrachte, worauf man aber am Hofe nicht hörte, daher sowohl der Rath, als die ganze Versammlung, sich einmüthig vereinigten, ihn, als als einen Verbrecher, nach England gefangen zu schicken, wo man aber dennoch seinen Anklägern alles Gehör versagte, weil man ihr Verfahren für einen Aufruhr ausgab, und ihn mit eben so grosser Gewalt, als vormahls zurücksendete. Kaum aber war er an den Boord gekommen, so mochte man sich zu London vielleicht eines bessern bedenken, forderte ihn zurück, und setzte den Ritter Wilhelm Berkley an seine Stelle, der würklich der Gegensatz des vorigen Tyrannen war, und die Colonie, bey seiner Ankunft in der grösten Zerrüttung und Bestürzung fand, denn die barbarischen Wilden hatten die äussersten Pflanzungen plötzlich überfallen, und 500. Personen

an Männern, Weibern und Kindern, hingerichtet. Aber der Ritter Berkley vergalt ihre Wuth auf das nachdrücklichste, denn als er hörte, daß Opechankanough mit seinen Leuten, sich am Ursprung des Jacobsflusses, gelagert hatte, überfiel er sie plötzlich, und erhielt einen vollkommenen Sieg. Ihr Oberherr wurde niedergehauen, und die verschiedenen Stämme, die er beherrschte, erwählten für sich eigene unumschränkte Anführer, und fleheten um Gnade und Frieden, welche man ihnen auch zugestanden; die hintersten Pflanzungen wurden in Sicherheit gesetzt, das Volk beruhiget, und die neuen Pflanzer konten ihre Einkünfte und Geschlechter vermehren, so, daß bey diesem weisen und klugen Regiment, während der bürgerlichen Kriege in England, diese Provinz einige tausend streibare Männer aufbringen konte.

Der Ritter Berkley blieb Oberbefehlshaber, biß nach der schändlichen Ermordung König Carls I. noch 1649., da das Parlament, oder vielmehr der ruchlose vornehmste Königsmörder, dessen Schatten nur das elende Parlament war, eine Flotte aussendete, um auch Virginien unter seinen Gehorsam zu bringen, welcher sich der Ritter Berkley gerne muthig wiedersetzt hätte, da der verzagte Rath und die Gemeinen sich erklärten, er wäre schuldig sich zu unterwerfen, sobald er für sich und

die Colonie eine Schadloshaltung ausgewürket hatte. Er lebte hernach auf seiner Pflanzung in der Stille, biß kurz vor des Cromwells Tod sein Staathalter Matthews starb, denn da deswegen gar keine Verordnung hier gefunden wurde, so wendete sich das Volk an den Ritter Berkley wieder, um ihm ihre Regierung von neuem aufzutragen, welches er aber ausschlug, es sey denn, daß sie Leben und Güter mit ihm aufsetzten, und sich für den König erklärten, worein sie gerne willigten, biß König Carl II. 1660. zum Monarchen ausgerufen wurde, in dessen Nahmen er bißher beständig gegieret hatte. Dieses heldenmüthige und gesetzmäßige Betragen erhielt den gnädigsten Beyfall des Königs; gleich nach seiner Wiedereinsetzung erneuerte er des Ritters Berkley Bestallung, berufte ihn nach England, und veordnete indessen einen Stattverweser für ihn, den er überaus huldreich empfieng und einen von den Schenkbriefen auf Süd-Carolina ertheilte.

Ritter Wilhelm Berkley kam schon 1662. in seine Oberbefehlshaberschafft von Virginien wieder zurück, wo er sogleich einige Unruhe und Misvergnügen bemerkte, weil einige Englische Parlaments-Schlüsse die Handlung der Colonien einschränkten: worüber einige von den Cromwellischen Soldaten, die hieher geflohen wa-

waren, so frech wurden, eine eigene Parthey zusammenzuschmieden, und ein unabhängiges Regiment aufzurichten, ihr Anschlag aber wurde zeitig genug entdeckt und verhindert, nachdem man einige Rädelsführer gehenkt hatte.

Gleichwohl brach bald hernach ein neuer Aufruhr aus. Ein junger wohlhabender Mensch, Nahmens Bacon, aus der Colonie, sammlete eine Rotte, unter dem Vorwand, zusammen: er begehrte Rache gegen die Wilden, die an den Gränzen einige Gewaltthaten begangen hatten; aber sie begehrten auch noch andere ungewöhnliche Dinge, und da man ihnen nicht gänzlich willfahrte, so steckten sie die Jacobsstadt in den Brand, weil aber der Rädelsführer dabey tod blieb, so half eine allgemeine Verzeihung, daß die ganze Rotte wieder zum Gehorsam kam, worauf der Ritter Berkley nach England zurückgieng und den Lord Culpeper zum Nachfolger hatte, den der General Spotswood, diesem aber wiederum andere und zuletzt der jetzige, der Ritter Jefferey Amherst, nachfolgten, weil einmahl eingeführet ist, daß eine Person vom hohen Adel, oder ein General die Statthalterschafft verwalte.

Von dieser Zeit an ist weiter nichts merkwürdiges in dieser Provinz vorgefallen, als biß zu Anfang des letzten Krieges, in welchem ihre Gränzen von den Franzosen und Wilden erbärm-

lich mitgenommen worden, obgleich die Provinz sich nie geweigert, Truppen zu werben und zu erhalten, und allen billigen Beystand während des Krieges beyzutragen. Die Uebergebliebenen von den Virginischen Wilden, nach des Ritters Berkley Zeiten, setzten sich anfänglich bey den Mohocken oder den fünf wilden Völkerschafften, wurden aber von diesen wieder aus der ganzen Provinz gejagt, worauf sie sich unter mancherley Compaßstriche zerstreueten, und bey vielerley Völkerschafften Schutz suchten, so daß jetzt dieses ganze Volk und sogar sein Nahme verlohren ist.

Virginien besitzt würklich ein sehr großes Gebiethe zwischen dem 36. und 93. Grad nordlicher Breite und den 74. und 80 Grad westlicher Länge, und in der That ist ihr in ihrem Gnadenbriefe das Recht zu dem ganzen Lande gegen Westen und Nordwesten bis an die Südsee verliehen worden. Es lieget an der großen Bay von Cheesepeak, welche durch die beyden Vorgebürge Cape Henry und Cape Charles gebildet wird, und vielleicht ein so schöner in das Land hineindringender Meerbusen ist, als einer in der Welt, sich durch Virginien und Mayland gegen Norden nahe auf 130. Meilen weit erstrecket, überall für große Schiffe schiffbar ist, und an den meisten Stellen 20. Meilen in die Breite hat.

Diese Provinz durchstreichen auch schöne Flüsse, die sich in die Westseite der Bay ergiessen, ihren

Ursprung in den Apalachischen Gebürgen, und ihren Lauf von Nordwesten gegen Südosten nehmen. Der Südlichste unter diesen Flüssen ist der Jacobsfluß, den die Wilden Pawhatan nennten, ungefähr 2. Meilen breit, und wenigstens auf 80. Meilen schiffbar. Der nächste ist der Yorkfluß, von den Wilden Pamunky genannt, welcher auch eine weite Strecke hinauf schiffbar ist, und an einigen Stellen dem ersten sehr nahe kommt. Ein wenig weiter gegen Norden hinauf fliesset der Fluß Rappahanock, gleichfalls ziemlich weit schiffbar, und nähert sich an vielen Stellen zu dem Yorkfluß auf wenige Meilen. Der nordlichste Fluß ist der große Strom Potomack, schiffbar biß an seine Fälle hinauf, wohl auf 200. Meilen weit, und an manchen Stellen 9. Meilen breit. Diese 4. Flüsse und ihre Arme, welche sich durch dieses Land winden, und vor kleine Schiffe, mit Seegeln, sehr gut zu befahren sind, machen dasselbe, in ganz Amerika, zu dem allerbequemsten, zu Fortbringung der Waaren, auf dem Wasser. Denn weil die meisten Pflanzungen entweder gleich an den Ufern derselben, oder doch ganz nahe dabey liegen, so hat jeder Pflanzer die bequemste Gelegenheit, seine Güter, von seiner Hausthüre ab, nach England, oder wohin er sie sonst senden will, mit eigenen Schiffen bringen, und solche Waaren bey ihrer Rückkunft erhalten kan, die ihm nöthig sind. Daher kommt es auch, daß manche Pflan-

zer von ihrem eigenem Vermögen leben, und gar nicht nöthig haben, ihre Bedürfnisse von den Kaufleuten in einem von dem Seehafen zu erkaufen, und dieses ist auch die Ursache, warum diese Landschaft keine ansehnliche Städte hat. Die beträchtlichste ist Wilhelmsburg, wohin der Sitz der Regierung von Jacobsstadt verleget worden, weil sie eine bequemere nnd gesündere Lage hat. Sie liegt im Lande zwischen zwey schiffbaren Armen des Yorks- und des Jacobsflusses, durch welche sie eine leichte Gemeinschafft mit beyden hat, und bestehet meistens nur aus einer einigen geraden Straße, etwan einer Meile lang von Osten nach Westen. An der Westseite stehet das Collegium zu Unterweisung junger Leute in den Wissenschafften, und zur rechten Hand der Straße, welche in dasselbe führet, des Oberbefehlshabers Hauß, welches von der Provinz zu seiner Wohnung erbauet ist, ein überaus schönes Gebäude, sowohl in und aussen prächtig ausgezieret und mit den angenehmsten Spaziergängen, von Bäumen besetzt, umgeben. Auch das Rathhauß und andere öffentliche Gebäude sind sehr geräumig und schön.

Wenn man sich diesem Lande aus der großen See nähert, so scheinet es sehr niedrig und eben zu seyn, denn auf 100. Meilen in das Land hinein, erblickt man weder Berg, noch Felsen; der Erdboden ist fruchtbar, bringt Weitzen, Gerste, Indiа-

dianisch Korn, oder Mais, und Taback hervor, welcher leztere die Stapelwaare von Virginien und Maryland ist. Ueber den Wasserfällen der Flüsse wird das Land allmählig hoch und nachmahls gebürgigt, aber von den angenehmsten und fruchtbarsten Thälern durchschnitten. Je weiter man in das Land hineinkommt, desto gesünder ist es, daher wird auch aller Wahrscheinlichkeit nach, das innerste Land nach diesen einmal das gesundeste und anmuthigste werden. Von diesen Gebürgen herunter, stürzen sich nicht nur vorerwähnte Flüsse, sondern auch viele andere, die westwärts in den Ohio fliessen, durch welchen man eine leichte Gemeinschaft zwischen dem Mißisippi und dem See Erie hat. Dieses ganze Land wurde oon den Wilden Savannas, oder das niedrige Wiesenland genennet, weil es, der Erfahrung nach, in einer weiten Entfernung von der Südsee, dennoch gänzlich eine Ebene machet. Die Bäume wachsen zwar sehr hoch, allein der Grund ist nicht mit Unterholz erwachsen, daß man nicht bequem durchreuten könnte, zumahl da sie denen Reisenden einen erquickenden Schatten geben.

Die Hitze und Kälte kommen sowohl hier, als im Maryland, auf die herrschenden Winde an. Nord und Westwinde sind gemeiniglich kalt und rein, die südostlichen aber feucht, schmuzig und sehr heiß. Im Winter ist die Luft klar und

trocken; die Fröste dauern nicht so lange, sind aber zuweilen sehr strenge, daß sie gar oft die Flüsse, auf 3. Meilen weit, quer über mit Eis bedecken; der Schnee fällt manchmahl zwar sehr häufig, bleibt aber selten lange liegen. Die Monathe May und Junius sind höchst anmuthig, Julius und Augustus aber äusserst heiß, und im September und October fallen starke Regen, wobey die meisten Einwohner erkranken, und kalten- und Wechselfiebern und Catharrhen unterworfen sind. Obgleich auch der Boden in diesen Landschafften nicht sehr tief und sandig ist, so bringt doch kein Land so vortrefflichen Toback hervor. Es ist zwar wahr, daß er die Aecker sehr auszehret, wenn sie nicht gut umgegraben und wohl gedünget werden. In den Wäldern findet man eine große Mannigfaltigkeit an Blumen von wohlriechenden Gebüschen, und auch den großen Tulpenlorbeerbaum, wovon die Rinde seiner Wurzeln bey Wechselfiebern so heilsam befunden worden, als jemahls die Peruvianische Rinde.

Wenn die Pflanzer ihre Vortheile von der Zubereitung des Tobacks nicht groß genug befinden, so können sie hier vielen Schiffsbauvorrath verfertigen, als: Pech, Teer, Terpentin, Masten, Seegelstangen, Planken u. s. w.

Die beträchtlichste Ausfuhre aus Virginien bestehet in Toback, Eisen, Rindvieh, Schweinen,

Pi-

Pipenstäben und andere hölzerne Waare. Ausser dem eßbaren Vieh überhaupt, nehmlich schwarzen Rindvieh, Schaafe, Schweine u. s. w. die sehr zahlreiche Heerden ausmachen, auch Pferden haben sie noch viele Thiere, die nur diesem Lande eigen sind, wie es auch in andern Amerikanischen Provinzen sich verhält (*). Hünervieh ist hier sehr wohlfeil und wildes Geflügel, sogar auch im Winter in großen Ueberfluß zu haben. Alle andere Lebensmittel und Gewächse verschlingt, so zu sagen, der Toback, der allen andern an Gelindigkeit und Lieblichkeit, auch angenehmen Geruch, übertrifft, weil auch der Maryländische mehr auf die Zunge fällt und zu stark ist. Man kan die Wichtigkeit dieses Krautes vor Großbritannien erstlich aus der Schiffahrt abnehmen, die so viel herein und wieder heraus auf fremde Märkte bringt. Man rechnet, daß ein Jahr in das andere angeschlagen 200. große Schiffe, allein mit dieser Waa-

(*) Smith in seiner Beschreibung von Virgin. führt aus Heriots Reise zwey solche Thiere mit Nahmen an, Saquehakot und Maquowoc, die größer, als Kaninchen und sehr wohl zu essen sind. Ferner sehr große graue Kaninchen, wie Haasen, aus deren Fellen das ganze Volk Mäntel machet. Er meldet auch, daß er unter 28. Arten von solchen diesem Land eigenen Thieren noch 12. Gattungen kennete, die zum Essen sehr gut sind. Merkwürdig scheint mir auch zu seyn, daß man an dortiger Küste Heringe in Menge fienge, die von 18. biß 24. Zoll lang wären.

Waare beladen sind, und darauf 100000. Orhöfte deren jedes 400. Pfund wiegt, aus Virginien gefahren werden, wovon man glaubet, daß 40000. in Großbritannien verbrauchet, die übrigen 60000. aber, die meistens auch in England neu zubereitet worden sind, in andere Länder verschickt werden, wofür wir entweder in baarem Gelde bezahlt werden, oder doch solche Waaren erhalten, die wir selbst sonst damit erstehen musten.

„Es ist hinreichend„ schreibt ein neuer Schrift„steller„ zu zeigen, wie viel diese Waare allein „beyträgt, das allgemeine Uebergewichte des „Handels auf unsere Seite zu ziehen, und wie viel „es uns einbringt, nicht nur Virginien und Mary„land zubeschützen, sondern auch ihre Arbeiter, „so viel möglich ist, abzuhalten, von ihrer Arbeit „abzustehen, und sich selbst und ihr Land zu ver„theidigen. Denn ausser dem Toback werden „noch mancherley andere Güter von Virginien „und Maryland hieher zu uns gebracht, wie jeder„mann aus den Zollzetteln beym Eingang er„sehen kan, und da der Erdboden dorten gemeinig„lich gut und an vielen Stellen ausnehmend reich „und einträglich ist, so können wir erwarten, daß „die Einführer von allerley Gütern, sich immer „mehr verstärken müssen, wenn wir zumahl er„wägen, daß es noch keine 150. Jahre sind, da „sich unsere erste Colonie in diesem Lande nieder„gelassen hat.„

„Man

„Man setze zu allen diesen Vortheilen hinzu „die große Anzahl von Menschen, welche hier zu „Lande davon durch Arbeit ernähret, und viele so= „gar reich werden, und das bloß durch die Emsig= „keit und den Fleiß ihrer Landsleute in diesen Co= „lonien, denn es giebt, ihre tägliche Nahrung aus „genommen, oder was aus der mütterlichen Colo= „nie hieher geschicket wird, und wovon wir Ge= „brauch machen, fast keine Waare, als die von= „uns neu bearbeitet wird; und daß die Schiff= „fahrt, die zu diesem Handel unentbehrlich ist, eine „sehr beträchtliche Anzahl unserer erfahrensten „Seeleute erhält, welches sehr viel zur Verstär= „kung unserer Seemacht beyträgt. Allein beyde „letzte Vortheile erndten wir aus allen unsern „Colonien aus Amerika.„

Die jährlichen Einkünfte, welche allein vom Toback der Krone zukommen, sind sehr beträcht= lich (*) und verschiedene 100,000. Menschen damit beschäfftiget, die alle sich davon ernähren, wenn sie ihn bauen und zubereiten. Noch eine andere

(*) Man muß erstaunen, daß nach des Herrn Major Rogers Nachrichten in ungefähr 40. Jahren seit 1723. der Tobackshandel sich so sehr vermehret hat. In diesem letzten Jahre rech= nete man nur 200. Schiffe, deren jedes 300. Oxhöfte führte, welches in allen 60000. Oxhöfte beträgt, diese brachten jährlich in die königliche Schatz=

andere sehr ansehnliche Abgabe erhebt auch die Krone aus den Ländereyen, an Erbzinsen von den Eigenthümern, die sie durch Gnadenbriefe besitzen, und aus einem Zoll von jedem Reisenden, der in die Provinz kommt, ferner aus einer Auflage auf gebrannte Wasser- und Mohrensclaven, wie auch aus Strafen an Gelde und verwürkten Ländereyen.

Ich habe bereits angemerkt, daß der König von Großbritannien das Recht habe, den Oberbefehlshaber dieser Provinz zu ernennen und daß auf ihm und seinem Rath die oberste Gerichtsbarkeit in bürgerlichen Sachen beruhe, welcher sich zweymal des Jahres mit den Abgeordneten von den Flecken des Landes versammlet.

Es wohnen auch ausser dem Oberbefehlshaber, nur 3. Oberbediente hier, die unmittelbar von dem König bestellet sind, nehmlich der Aufseher (Auditor) von den Einkünften; der Obereinnehmer von allen Einkünften, und der Secretär; in dem Amte des letzten werden alle Vergleiche, Testamente und dergleichen untersuchet und

Schatzkammer an Abgaben 330000. Pf. Sterlings. Da nun nach Hrn. Rogers Anzeige jetzt 100000. Oxhöfte jährlich ausgefahren werden, so müssen sich die königl. Einkünfte biß zu 471428$\frac{4}{7}$. Pfund Sterlings erhöhet haben. S. A. R. G. Band XVI. S. 536.

und registriret. Der öffentliche Schatzmeister wird von der allgemeinen Versammlung erwählt. Der Oberbefehlshaber ist auch, vermöge seiner Bestallung, Generallieutenant von der Militz dieser Provinz, bestellt in jeder Grafschafft einen Obersten, Obristlieutenant und alle Offciers im Dienst Ein jeder Mann, der zwischen 16. und 60. Jahren ist, und sich nicht anders entschuldigen kan, ist verbunden, die Waffen zu üben und alle Jahre einmahl sich bey einer general-Musterung und jedes Vierteljahr, einer besondern von einzelnen Compagnien beyzuwohnen.

Die Anzahl der weißen Einwohner beläuft sich auf 200000., und der schwarzen Sclaven ungefähr auf halb soviel.

Die herrschende Religion in dieser Provinz ist insgemein die hohe bischöfliche Kirche.

Kirchensachen stehen unter der Aufsicht eines Commissarius, den der Bischoff von London setzet, unter dessen Kirchensprengel überhaupt alle Colonien von England stehen.

Zu Beförderung ist Wissenschafften ist sehr frühzeitig ein Collegium, dessen ich schon oben erwähnet, zu Wilhelmsburg gestifftet worden, welches aus einem Obervorsteher, 6. Professoren und 100. Studenten bestehet. König Wilhelm III.

schenk-

schenkte nicht nur 2000. Pfund Sterlings, sondern auch 20000. Acker Land und von jedem Pfund Toback, der ausgeführet wird, einen Englischen Penny (*) zu seiner Unterhaltung. Es hat auch andere reiche Schenkungen erhalten, und ist überhaupt das allerreichste von ganz Amerika.

(*) Man kan hieraus schiiessen, wie klein und gering zu König Wilhelms III. Zeiten der Tabacksbau und Handel vou Virginien gewesen seyn müsse, sonst würde er diesem Collegio nicht von jedem Pfund der Ausfuhr 1. Penny verwilliget haben. Denn da jetzt 40. Millionen Pfund ausgefahren werden, so würden 40. Millionen Pence eine Einnahme für den grösten Fürsten und nicht für ein kleines Collegium seyn.

Der XVII. Abschnitt.

Nord- und Süd-Carolina.

Diese beyden Provinzen, nebst Georgia, welche nun drey verschiedene Statthaltereyen sind, waren ursprünglich nur eine, und erstreckten sich von 30. zu 36. Grad norder Breite, und 75. biß 86. westlicher Länge, gränzten gegen Norden an Virginien, östlich an den Ocean, südlich an St. Johannsfluß und westlich an den Mißißippistrom.

Dieses weitausgedehnte Land ist ein Theil von den Entdeckungen der beyden Cabots im Jahr 1497, weil man sich aber von England aus keine Mühe gegeben, diese Endeckung weiter zu treiben, so haben die Spanier im Jahr 1512. unternommen, an diesem Theil des festen Landes eine Niederlassung anzulegen, die sie Florida nennten; aber weil es ihnen nicht gelingen wollte, so verliessen sie dieses Land, biß 1562. als der berufene Admiral Coligni aus Frankreich unter dem Oberbefehl, des Ribaut, 2. Schiffe hieher schickte, um eine Colonie an den Küsten von Florida anzulegen. Diesem zu Folge landete Ribaut an verschiedenen Plätzen, gegen Norden, von Altamahafluß, und nahm für seinen Herrn, König Carln XII, Besitz von diesem Lande, welches er ihm zu Ehren Caroli-

na nannte, und endlich, als er die Mündung des Albemarleflusses zu ersten Niederlassung erwählte, so errichtete er auch ein Fort, welches er aus voriger Ursache Carls=Fort nennte. Aber, als bald hernach dieser König, den ersten Krieg gegen die Reformirten anfieng, war Ribaut, aus Mangel einer Unterstützung, gezwungen, diese Niederlassung aufzugeben; und wenn er nicht von ungefehr ein Englisches Schiff angetroffen hätte, so hätte sowohl er, als seine Leute, aller Wahrscheinlichkeit nach, Hungers sterben müssen. Der Admiral verlohr aber hiebey seinen Muth nicht, sondern rüstete in den Jahren 1564. u. 1565. sechs Schiffe unter dem Ribaut und Laudoner aus; aber als die Spanier dieses erfuhren, daß sie sich hier festsetzen wollten, liessen sie sie mit einer stärkern Macht angreiffen, und eroberten ihr Fort. Ribaut blieb bey den ersten Angrif, und Laudoner sah sich genöthiget, mit dem Ueberrest seiner Leute zurück nach Frankreich zu seegeln. Die Spanier hinterliessen hier in dem Fort eine Besatzung, als wenn sie ihre Eroberung behalten und erweitern wollten, allein sie wurden von den Franzosen, die De Gorques anführte, überfallen, und aus dem Lande gejagt. De Gorques zerstörte alle Forts, die sie angeleget hatten, vertilgte alle ihre Pflanzungen, und gieng nach Frankreich zurück; und da die innerliche Religionskriege in Frankreich noch immer fort dau=

dauerten, wurden keine fernere Versuche, eine Colonie in Carolina anzulegen, unternommen, und dieses schöne Land lag fast ein ganzes Jahrhundert in der Vergessenheit begraben, biß endlich unser König Carl II. sich entschloß, seine Rechte darauf zu behaupten, und um eine Aufmunterung zu einer neuen Colonie zu geben, so ließ er für den Herzog von Albemarle, den Grafen von Clarendon, die Lords Craven, Berkeley und Aschley, nachmahligen Grafen von Shaftsbury, die Ritter, Georg Carteret, Wilhelm Berkeley und Johann Colleton, als Eigenthümer, einen Schenkbrief, den 24. März 1663, auf alles Land von dem Nordende der Chikehauk Insel, unter dem 36. Grad der nordlichen Breite westlich, biß an die Südsee, ausfertigen. Weil aber einige Fehler in Ansehung der Gränzen in dem Schenkbriefe bemerket wurden, so entwarf man einen neuen, der dieselben, sowohl gegen Süden, biß an den Johannsfluß, als gegen Norden zu, biß an Virginien, erweiterte.

Man setzte nun einen Entwurf auf, wie das Regiment eingerichtet werden sollte, und die Eigenthümer schossen 1200. Pfund Sterlings zusammen, und für diejenigen, welche nun zuerst, als Pflanzer, nach Carolina übergehen sollten, die nöthigen Werkzeuge und andere Bedürfnisse frey anzuschaffen. Allein,

was am meisten dazu beytrug, die Colonie geschwind zu bevölkern, war das strenge Verfahren der Bischöffe gegen die Presbyterianer in England, welche letztere daher haufenweise zuliefen, weil eine allgemeine Duldung aller Religionen, in der neuen Colonie, versprochen war, so daß im Jahr 1670. eine zahlreiche Menge Leute, unter dem Obristen, Wilhelm Sayle, welcher der erste Oberbefehlshaber wurde, hinüber gesendet werden konnte. Die Ländereyen wurden an jeden Haußvater, nach dem Verhältniß seiner Familie, ausgetheilt, und ihnen nur ein ganz kleiner Grundzins aufgeleget, dabey sie sich verbindlich machen musten eine gewisse Strecke Landes, binnen einer gewissen Zeir, zu reinigen und zu bepflanzen. Durch diese kluge Anstalt, war die Colonie gar bald in den Stand gesetzt, sich mit den meisten Lebensmitteln selbst zu versorgen, und durfte sich nicht befürchten, mit den eingebohrnen Wilden darüber in Streit zu gerathen, daher sie auch, zu gleicher Zeit, zwo Niederlassungen anlegen konnten, nehmlich eine an der Mündung gegen Norden, und die andere gegen Süden, bey dem Zusammenfluß der Flüsse Aschley und Cowper. Diese letzte Stadt wurde nun nach dem damahls regierenden König Carl II. CharlesTown, Carlsstadt, benennt, und ward hernach die Hauptstadt von Süd-Carolina.

Die eingebohrnen Wilden thaten unsern Pflanzern in den ersten 10. Jahren nicht den geringsten Eintrag, und nicht eher, als biß dieser ihr niederträchtiger Geitz und Ungerechtigkeit, sie gegen dieselbe aufbrachte, denn sie fiengen mit den Wilden einen schändlichen Handel an, daß ihnen diese ihre im Kriege Gefangene verkauften, welche sie wieder, entweder an die Spanier, oder an unsere eigene Pflanzer in den Westindischen Inseln verhandelten, wodurch die Wilden so sehr erbittert wurden, daß sie mit ihrem Streitäxten auf sie los giengen, allein das kluge Betragen und der Muth ihres damahligen Oberbefehlshabers, Herrn Johann West, war so groß, daß dieser Bruch eben nicht allzuüble Folgen nach sich zog, und die Wilden gar bald zum Frieden gebracht wurden, daß die Colonie in Ruhe blieb, biß sie durch ihre eigene häußliche Streitigkeiten und Feindseeligkeiten einander selbst in die Haare geriethen. Diese enstanden zuerst wegen der Grundzinsen, die sie den Eigenthümern bezahlen sollten, oder vielmehr durch ihre Abgeordneten, denn nach ihren Grundgesetzen hatte ein jeder einen Sitz in der allgemeinen Versammlung. Viele von den Pflanzern wollten keine Grundzinsen bezahlen, worüber nothwendig Streitigkeiten, zwischen den Abgeordneten der Eigenthümer und der Pflanzer ihren entstanden Diese Uneinigkeit glimm-

te nur noch in der Asche, biß sie endlich in volle Flammen, bey einer streitigen Oberbefehlshaber-Wahl, ausbrach, als ihr letzter, Joseph Blacke Esq. starb, denn es war allezeit bißher die Gewohnheit gewesen, daß in solchen Fällen nur allein die Abgeordneten der Eigenthümer einen Nachfolger erwählten, der entweder von den Eigenthümern bestättiget, oder durch einen andern ersetzt wurde. Jacob Moore Esq., der damahls erwählt wurde, war bey den meisten Pflanzern verhaßt, es schien ihm zwar sehr daran gelegen zu seyn, daß er bestättiget würde, allein er machte sich bey verschiedenen Gelegenheiten noch verhaßter bey denen, die sich ihm ohnehin schon widersetzten, vornehmlich aber bey einer fruchtlosen und unglücklichen Unternehmung, die er 1702. gegen die Spanische Pflanzstadt St Augustin wagte. Das Murren und die Klagen der Pflanzer, nöthigten die Eigenthümer ihn abzusetzen, allein sie kamen aus dem Regen in die Trause, denn an seine Stelle trat Nathanael Johnson, der im Jahr 1704. den Haß einer grossen Menge Pflanzer auf das höchste trieb, weil er eine Verordnung auswürkte, daß kein Presbyterianer, oder sonst ein Widriggesinnter, in der allgemeinen Versammlung einen Sitz haben sollte, worauf noch eine andere folgte, die hohe Kirche von England hier festzusetzen, Kirchen zu bauen,

und

und einen Unterhalt für die Geistlichen auszumachen. Alles dieses aber sahen die Widriggesinnten, als die größte Unterdrückung und Tyranney an.

Sie sendeten einen Agenten nach England, um bey dem Palatin (*), dem Lord Granvillle, eine Abthuung ihrer Beschwerden zu suchen, es wurde ihnen aber abgeschlagen. Allein im Jahr 1705. übergaben sie an das Oberhauß von Großbritannien eine Bittschrifft, welches diese Verordnungen der Provinz, die dem Königlichen Freybriefe zuwider, und dem Handel äusserst nachtheilig wären, und nur darauf abzielten, die Colonie zu entvölkern, und zu Grunde zu richten, für ungültig erklärten. Sie wurden auch bey dem Handlungsgericht verdammt, welchem Ihro Majestät die Königin Anna, die ganze Sache übergeben hatte. Es stattete darauf seinen Bericht an die Königin ab, welcher dahin gieng, dergleichen Unternehmungen wären ein Mißbrauch, und eine Verwürkung gegen den Königlichen Gnadenbrief, und riethen Ihro Majestät denselben

(*) Dieser Titel wurde gleich zu Anfang einem Lord von England, als Statthalter, beygeleget; der erste war der Herzog von Albemarle, und der oben erwähnte Wilhelm Sayle. Das Palatin-Gerichte war das oberste in der Provinz, und bestand aus dem hohen Rath mit dem Palatin, oder seinem Statthalter.

aufrecht zu erhalten. Hierauf wurde das Vorgegangene für ungültig erklährt, und ihrem Sachwalter die Sache, durch ein quo warranto (*), zu verfolgen aufgetragen, jedoch hatten die Eithümer Freunde genug die weitere Untersuchung aufzuheben.

Um diese Zeit verinigten sich etliche Stämme von Wilden mit einanderund überfielen die Pflanzer mit ihren Streitäxten. Sie schlugen viele von den äussern Pflanzern tod, und ermorderten die, so an den Grenzen wohnten, aber da man diese mit genugsamen Schießgewehr versah, so richteten sie verschiedene starke Niederlagen unter den Wilden, und insonderheit eine unter der Anführung des Obristen Barnwells im Jahr 1712. an. Dennoch führten die Wilden den Krieg biß 1716. fort, und hatteu würklich einen starken Trupp zusammen gebracht, mit dem sie auf die Küsten los giengen. Als aber der damahlige Oberbefehlshaber,

(*) Quo warranto, oder Warrantia Chartæ, heisset in den Englischen Gerichten, wenn ein Advocat bittet, daß man seinen Clienten bey den Freyheiten erhalten und schützen möge, die ihm in einem königl. Gnadenbriefe ertheilet worden. Wenn die Sache gerichtlich erwiesen wird, so erfolgt gegen die Verbrecher eine starke Strafe, weil der königliche Respect beleidiget ist.

der, der Obriste Craven, davon Nachricht erhielt, raffte er so viel wehrhaffte Leute zusammen, als er nur konnte, und gieng auf die Wilden los, die sich an den Combatree River, dem Schlachtfluß, gesetzt hatten, wo es zu einem blutigen Treffen kam, in welchem die Wilden aufs Haupt geschlagen wurden. Zum Unglück hatten sie auch keine Gebürge in der Nähe, wohin sie sonst immer zuflüchten pflegten, daher wurden noch eine Menge auf der Flucht erschossen, viele gefangen genommen, und zu Sclaven verkauft. Einige von den Entronnenen bathen um Frieden, und andere zogen sich auf eine grosse Entfernung von hier weg.

Im Jahr 1722. wurde ein allgemeiner Friede mit allen wilden Völkerschafften, insonderheit aber den Cherokees geschlossen, die damahls das mächtigste Volk unter allen Wilden in Nord-Amerika waren. Um diese Zeit waren auch diese und anderer benachbarter Küsten den Anfällen der Seeräuber so grausam ansgesetzt, daß der Handel und die Schiffarth einen grossen Stoß litten. Um nun diesen Bösewichtern zu steuern, rüstete die Provinz Süd-Carolina zwo Chaluppen aus, welche der Obriste Rhott anführte, der nach einem Gefechte von etlichen Stunden, eine Seeräuber-Chaluppe eroberte, die der Major Stead Ben-

net anführete, welcher, nebst seiner ehrlosen Rotte, in Carlsstadt verurtheilt und in Eisen gehenkt wurde (*). Aber Blakheard (Schwarzherz) und andere dergleichen Corsaren, fuhren noch immer fort, die Küsten, und insonderheit die Carolinischen, 2. oder 3. Jahre lang zu plündern. Einer von diesen Abentheuern, war so tollkühn, daß er ein Schiff, das noch an der Mauer befestiget war, vor der Carlsstadt wegnahm, worin verschiedene Personen von Stande waren, die eben nach England abreisen wollten. Er behielt sie auch zu Geisseln, und schickte sein Boot in die Stadt, verlangte eine Küste mit Arzneyen und an-

(*) In England werden sonst alle, die das Leben verwürkt haben, nur mit dem Strick bestraft, und wenn sie tod sind, und Freunde haben, begraben, nur sind die, welche Hochverrath begangen, davon ausgenommen, diese werden zwar erst gehenkt, aber noch lebendig abgeschnitten, ihnen das Herz heraus gerissen, und um das Maul geschlagen, hernach geviertheilt, und Kopf und Viertheile an öffentlichen Orten aufgesteckt. Mit den Seeräubern wird auch härter verfahren, sie müssen am Galgen sterben, und werden hernach am Galgen mit eisernen Ketten umwickelt, biß sie daran verfault sind. Dergleichen widerfährt auch den Strassenräubern, wenn sie dabey Grausamkeit verüben, und Mordthaten begehen.

andere Nothwendigkeiten, drohete auch, wenn man es ihnen abschlagen würde, und sein Boot käme nicht sicher zurücke, so wollte er alle Reisenden mit dem Leben büssen lassen. Aber so groß war damahls die Zagheit der Colonie, daß sie ihm alles sein Begehren zu verwilligen, sich für verpflichtet hielten.

Diese üblen Umstände trugen viel zu den Trennungen und Feindseligkeiten unter den Pflanzern bey, und erregten eine solche Verwirrung in der Colonie, daß sieben von den Eigenthümern übereinstimmten, sie zu verkaufen, worauf die Krone ihn allen Achten, jeden 2500. Pfund Sterlings, und für sie alle 5000. Pfund Sterlings zu gleichen Theilen, weil sie so viel an Grundzinsen zu fordern hatten, anboth, welcher Vorschlag auch gebilliget und 1728. durch eine Parlamentsacte bestättiget wurde Aber Lord Carteret, der nun zum Grafen von Granville war erhoben worden, behielt sich seinen 8ten Theil des Eigenthums, die schuldigen Grundzinsen und alle seine Rechte, Titel und Freyheiten, bevor, als wenn diese Handlung gar nicht vorgegangen wäre, und besitzt biß auf diese Stunde noch seinen 8ten Theil, der ihm ausgesetzt worden, für sich alleine, welcher an der Seeküste von Norden gegen Süden, sich ungefähr auf $1\frac{1}{2}$. Grad oder 60. Meilen und vom Atlantischen Meer, biß an das Südmeer erstrecket, auch an Virginien stößt. So bald das Eigenthum

thum und die Obergerichtsbarkeit des grösten Theiles dieser Colonie an die Krone übertragen war, wurde sie in zwo ganz besondere Provinzen eine von der andern getrennet, welche jede seinen besondern Oberbefehlshaber, Rath u. s. w. hat, wie denn auch das Regiment meistens, wie in allen königl. Provinzen auf dem festen Lande von Amerika eingerichtet ist. Jedoch ist dieser Unterschied dabey zu beobachten, daß Nord-Carolina in Grafschafften vertheilet ist, deren jede ein Sheriff oder Landrichter und einen Gerichtshof hat, aber in Süd-Carolina haben sie nur einen Provost-Marschall, der in dem ganze Lande die Dienste eines Sheriffs, oder Landrichters, verrichtet, und alle Gerichtshöfe, ausgenommen, wo einzelne Friedensrichter sind, werden zu Carlsstadt gehalten. Eine Anordnung, die viele Unbequemlichkeiten nach sich ziehet, worüber ich sehr habe klagen hören, weil dadurch nur die Unkosten bey Rechtshändeln sehr vermehret und das Gefolge der Geschwornen und der Zeugen sehr lästig wird.

Von Nord-Carolina besonders.

Nord-Carolina erstreckt sich an den Seeküsten ungefähr auf 300. Meilen, und gränzet ostwärts an das Atlandische Meer, nordwärts an Virginien, westlich an bie Apalachischen Gebürge, und südlich an Süd-Carolina. Die Küsten dieser Colonie sind ausnehmend sehr zerrissen durch

Bayen,

Bayen, Buchten, Flüsse, und an diesen so viele Klippen oder Sandbänke, und Untiefen, daß für Fremde die Schiffahrt sehr gefährlich, wenigstens schwer wird. Gleichwohl hat sie verschiedene sichere und gute Hafen, und weit in das Land hinein, schiffbare Flüsse. Die Hauptflüsse sind der Ronoack, oder nun der Albemarle, der Neuse und das Vorgebürge Furcht, Cape Fear, oder der Clarendonfluß. An diesen liegen auch die ansehnlichsten Städte im Lande, als: Wilmington am Vorgebürge Furcht, Newborn, oder Neugebohren an dem Neuse, und Edenton an dem Albemarle; in welchen 3. Orten auch die jährlichen allgemeinen Versammlungen, um Gesetze und Verordnungen zu machen, sich einfinden.

Wilmington aber ist die größte unter allen und treibt auch den stärksten Handel. Die Anzahl der Einwohner in der ganzen Provinz wird auf 70000. Weisse und 20000. schwarze Sclaven geschätzet. Das Land, beynahe 100. Meilen von der See, ist flach, niedrig und sandig, mit Fichten, zu Pech und Terpentin, ganz angefüllt, woraus sie eine erstaunliche Menge Teer, Pech und Terpentin machen, zu welcher sauern und schmuzigen Arbeit ganze Heerden von Mohren Sclaven das ganze Jahr über, angetrieben werden. Dieser Erdboden bringt fast nichts hervor, als Indianisch Korn, oder Maiz, und nicht einmahl das in der Vollkommenheit,

wenn

wenn er nicht etwas bearbeitet und vorzüglich gut gedünget wird. Gegen Süden zu sind einige Sümpfe voll Ried, und am Vorgebürge der Furcht Marschland, welches Reis trägt; gegen Norden an den Gränzen von Virginien aber sind einige Eichenwälder, in welchen sie Taback bauen. Ungefähr 100. Meilen weit tief im Lande erheben sich nach und nach die Apalachischen Gebürge, wo der Erdboden an manchen Stellen sehr gut ist, Weitzen und alles Getreyde hervorbringt; ihr Holz bestehet aus Eichen, mit einigen Fichten untermischt. Hier ziehet man auch Hanf und Flachs, und einige Obstfrüchte. In dieser Gegend giebt es auch eine Menge Wildpret, insonderheit Hirsche und Rehe. Die Anzahl ihres Rindviehes und der Schweine ist groß. Einige einzelne Pflanzer besitzen wohl tausend Stück mageres Rindvieh, welches sie das ganze Jahr über in die Wälder jagen. Im Frühling werden von jedem seine Kälber gezeichnet. Dieses Rindvieh wird auch Heerdenweise auf die magern Aecker getrieben, um dieselben zu düngen, damit sie Indianisch Korn hervorbringen, welches der Landleute und der Mohren Hauptnahrung ist, der sie entweder mahlen, oder im Mörser zerstoßen und denn in Milch kochen.

Die meisten Einwohner leben in dem südlichen Theil dieser Colonie, weil der Erdboden hier meist fruchtbar und ziemlich lustig ist. Die Luft ist hier

noch

noch angenehm genug, auch im Winter, aber sehr heiß im Sommer, und die Einwohner sind, kalten und andern Fiebern, Choliken, oder Bauchgrimmen u. d. g. unterworfen. Biß auf diese Stunde noch sind einige Flecken von Indianern in dieser Provinz, und zwar gerade in der Mitte ein Theil von denen, die Tuskararas heissen und die Cotawpees, in den südlichen Gegenden, gleich an den Gränzen von Süd-Carolina. Sie sind auch nie von andern Wilden sehr beunruhiget worden, seit dem hier königliche Oberbefehlshaber sind, biß auf den letzten Krieg mit den Cherokees, in welchen ihre Gränzen, so wie die benachbarten Pflanzer, etwas gelitten haben.

Ihre vornehmste Ausfuhr bestehet in Pech, Teer und Terpentin, nach Europa und in die benachbarten Provinzen, nordwärts Schweinefleisch, Rindfleisch und Korn; und nach Virginien treiben sie zu Lande lebendiges Rindvieh, womit sie zugleich auch ihren wenigen Tobac verkaufen.

Die Religionen in dieser Provinz sind einige von der hohen Kirche, aber eine weit größere Anzahl von allerhand Widriggesinnten.

Von Süd-Carolina besonders.

Die Gränzen von Süd-Carolina sind von ihren ursprünglichen Umfang sehr herunter gekommen.

men. Georgia ist gegen Süden davon so weit, biß an den Fluß Savanna, der aus Nord-Carolina, einen krummen und schiefen Lauf, durch den südlichen und westlichen Theil dieser Provinz nimmt, von ihr abgenommen worden. Diese Provinz erstreckt sich an den Atlantischen Ocean, gegen Osten, ungefähr 100. Meilen, und westlich von der See, ungefähr auf 200. Meilen, wo es an Georgia und Nord Carolina stößet. Das äussere Ansehen dieses Landes auf 60. biß 70. Meilen weit, ist wie Nord-Carolina, nehmlich niedrig und flach, alsdenn erhebt es sich nach und nach in die Höhe. Aber der Erdboden ist sehr unterschieden, und ungemein besser. Man könnte es in Fichten und und Eichenland, in Sümpfe und Marschland, eintheilen. Das Fichtenland ist bey weitem das größte, und bestehet aus einer trockenen weißlichten Erde, die von Natur eine Menge Gesträuche und eine Art schlechtes Graß hervorbringt, das aber dem Rindvieh in Wäldern nicht angenehm, wohl aber, das auf den Wiesen, oder Savanna's ist. Pfirsiche wachsen so, wie die weißen Maulbeerbäume, das Futter der Seitenwürmer, in Menge. Das Eichenland zeigt sich insgemein, in schmalen Strichen, zwischen dem Fichtenland, Sümpfen, Bächen und Flüssen. Dieser Boden bestehet aus einem schwärzlichen Sand, und bringt allerhand Bäume, als: Eichen, wilden Lorber, Tulpenlorber, u. s. w. hervor. Auf diesem Lande wachsen auch schwarze Maulbeerbäume,

bäume, Amerikanische Kirschen, Fuchs- (*) und Klumpen-Trauben, wie sie die Einwohner nennen; die ersten, wie eine kleine Kirsche, die andern wie weiße Corinthen an Größe. Die Länderereyen werden sehr hoch geschätzt, weil sie Reiß, Korn und allerhand Getreyde in Menge hervorbringen.

Sumpfigte Ländereyen sind mit Cyprus, oder Schilfrohr bedeckt; wenn sie aber gehörig bearbeitet werden, so sind sie sehr fruchtbar an Reiß. Die Marschländer sind zu nichts nütze, als zur Viehweide. Diese Provinz ist auch reich an Rindvieh und Schweinen, und sogar reicher, als Nord-Carolina. Ihre Wälder sind voll von Hirschen und Rehen, und noch weit mehr, als ihrer Nachbarn Forsten, noch weniger aber fehlet es ihren Flüssen und Seen an Fischen und Wasservögeln, die ihrem Himmelsstrich gemäß sind. Mit einem Wort, diese Provinz ist sehr einträglich und fruchtbar, und hat eine Menge sehr wohlhabender Einwohner, die sehr vergnügt und

(*) Fuchstrauben sind auch in Menge in Virginien wild. Der Stock, der sie trägt, ist, so wie die Trauben klein, die Beeren aber so groß, als die Englischen wilden Pflaumen. Auch wenn sie reif sind, so behalten sie doch einen scharfen Geschmack, daher man sie nach der bekannten Fabel Fuchstrauben nennt. Klumpentrauben heißen die, woran die Beeren sehr nahe aneinander wachsen.

und prächtig leben. Die Stapelgüter sind Reiß und Indigo. Von dem ersten werden jährlich über 100000. Fässer, jedes zu 500. biß 600. Pfund ausgefahren, und von dem letztern 400000. biß 500000. Pfund am Gewicht versendet, und man macht noch beständig neue Verbesserungen, ihn anzubauen und zu bearbeiten. Man hat auch befunden, daß der westliche Theil dieser Provinz Weitzen in großer Vollkommenheit hervorbringt, welcher ohne Zweifel noch sehr vermehret werden wird, da man nun vor den Wilden sicher ist, die sich noch neulich auf den Gränzen haben feindseelig blicken lassen. Sie ziehen auch Flachs, welcher, wenn die Anzahl der Anbauer sich vermehren sollte, noch ein wichtiger Handelspunkt werden kan. Auch mit einer großen Menge allerhand Küchengewächse, als: Spanischer Potatoes (große Erdäpfel), Kürbisse, Melonen, Erbsen, Birnen, Pfirsiche, Bohnen, Granatäpfel, Pomeranzen, Citronen, Limonien u. d. g. ist diese Landschaft geseegnet, so daß sie überhaupt für reich und schätzbar gehalten werden kan, weil sie nicht nur an den Nothwendigen, sondern auch an dem Angenehmen des Lebens, einen Ueberfluß hat, und ihrer Nachbarn Hülfe entbehren kan. Die Schiffahrt auf den Flüssen Potee, Santee und Savanna, ist sicher und bequem, und aus ihren verschiedenen Hafen seegeln jährlich 300. Schiffe mit den Gütern der Provinz ab, worunter auch Wild-

häute

häute sind, welche keinen unbeträchtlichen Artickel im Handel machen, weil Hirsche und Rehe so zahlreich sind, daß die zurückliegenden Einwohner fast nicht anders von Fleisch essen. Es ist auch gar kein Zweifel, daß das arbeitsame Gewürme, der Seidenwurm, hier noch mit gröstem Vortheil gezogen werden wird, weil sein Futter sich in solchem Ueberfluß hier findet.

Aber ausser diesen anmuthigen und reitzenden Eigenschafften dieses Landes, hat es auch ihr Unangenehmes. Die Luft oder der Himmelsstrich ist nicht so angenehm und gesund, als man wohl wünschen könnte. Die Winter sind zwar kurz und die Frühlinge lieblich und anmuthig, aber vom May an, biß in den September und zuweilen noch länger ist es ausnehmend heiß; des Vormittags herrscht eine so dicke schwüle Luft, daß ein Fremder darinn kaum Adem hohlen kan, wenn er es nicht schon gewohnt ist; kommt aber die Sonne des Mittags hervor, so bringt sie die grausamste Hitze mit; die schwersten und hefftigsten Gewitter toben sehr oft, und sogleich verändert sich die Witterung aus der Wärme in die Kälte, welches die Sommerzeit für Fremde sehr ungesund machet, und so gar den Einwohnern Fieber, Durchfälle und andere Krankheiten aufleget. Allen diesen Beschwerlichkeiten setze man noch Myriaden Musquetoes, eine Art kleiner heftig stechender Fliegen, hinzu, deren es im

Sommer genug giebt, um einen aufzufressen. Es ist kaum möglich, in einer Kammer zu schlafen, ohne einen starken Rauch zu machen, entweder um sie ganz herauszujagen, oder ihre Wuth ein wenig zu dämpfen. Entweder will man von der Hitze ersticken, oder wird von diesen Fliegen gemartert und gefressen.

CharlesTown, oder Carlsstadt, ist die Hauptstadt dieser Provinz, und liegt zwischen zween schiffbaren Flüssen, dem Ashley gegen Westen und Süden, und dem Cowper gegen Osten. Ihre Straßen sind breit und gerade, durchschneiden einander in gleichen Winkeln, und laufen nach Osten und nach Westen, von einem Fluß zum andern, ungefähr eine Meile lang. Sie hat zwey schöne Kirchen, von Backsteinen gebauet, ausser noch andern Gotteshäußern, für andere Secten. Fast mitten in der Stadt stehet ein hübsches Markthauß und ein Hauß für die Regierung, welches ein stattliches und bequemes Hauß auch aus Backsteinen ist. Nahe an der Stadt stehen Barracken für 1000. Mann. In der Stadt sind 1000. Wohnhäußer, 4000. Mannspersonen und 6000. Mohrensclaven. Ueberhaupt beläuft sich die Anzahl der Einwohner in der ganzen Provinz auf 60000. Weiße, und mehr, als noch einmahl soviel, schwarze Mohrensclaven. Die Mannichfaltigkeit der Religionen ist hier eben so sehr verschieden, als bey ihrer Schwester, Nord-Carolina.

Der XVIII. Abschnitt.

Die Provinz Georgia.

Diese Provinz erstreckt sich ungefähr 100. Meilen weit an der See gegen Osten, südlich gränzet sie an das ostliche Florida, westlich, an die niedrigen Ländereyen der Creeks, und nordlich an den Fluß Savanna, der es von Süd-Carolina scheidet. Es gehören auch noch einige zwar kleine, aber sehr fruchtbare Inseln dazu, welche in der See nicht weit vom festen Lande liegen.

Dieses Land wurde von Süd-Carolina getrennet, und eine Pflanzung hier angelegt im Jahr 1732. Die Gelegenheit dazu gab, daß viele großmüthige und mitleidige Herren vom hohen Stande und Adel Seiner Königlichen Majestäts Georg II. zum Behuf vieler armen eingekerkerten Schuldner, deren Anzahl damahls in England sehr groß war, übergaben. Diese Landschafft lag wüste und unbewohnt, aber der einträglichsten Verbesserungen fähig, daher fanden diese würdige Herren für rathsam, sowohl das gemeine Beste zu besorgen, und einzelnen Unglücklichen beyzustehen; und bathen Seine Majestät um einen Gnadenbrief über diese Ländereyen, damit dieselben ihnen anvertrauet werden mögten, sie zu bevölkern. Dieses wurde bereitwillig zugestanden, worauf man eine mitlei-

leidige Sammlung am Gelde anstellte, die so einträglich war, und sie in den Stand setzte, ihre Wohlthat auszuführen, und 100. Menschen mit allen ersinnlichen Nothwendigkeiten, als: Waffen, Werkzeugen zum Ackerbau und Lebensmitteln für einige Zeit nach ihrer Landung, auszurüsten. Der Obristlieutenant Oglethorpe, ein redlicher und eifriger Beförderer dieses Unternehmens wurde erwählt, diese vorhabende Einrichtung einer Niederlassung anzuführen und zu besorgen, welche er an dem Fluß Savanna anfieng, und, ungefähr 10. Meilen weit hinauf, den Grund zu der jetzigen Stadt Savanna legte.

Dieser Herr unterhielt, sehr klüglich, gleich anfangs eine Freundschaft mit den benachbarten Wilden, die sie nicht allein in aller Ruhe und Frieden ihre Anbauung anlegen liessen, sondern auch sogar öfters mit Lebensmitteln versorgten (*). Im nächsten Frühling wurden sie mit einer neuen Anzahl Pflanzer verstärkt, die einen guten Vorrath an allerley Bedürfnissen mitbrachten, und man gab dieser neuen Niederlassung auch sonst große Aufmunterungen, nicht nur

(*) Es waren dieses von den Wilden Creek's 8. Stämme, nähmlich: der Coweta, Casseta, Owsichaya, Chichawa, Echeta, Palachucola, Ocona, Eufala und noch ein ganz anderes Volk, das Yammacrawa hieß, die einen förmlichen Frieden mit der Colonie schlossen.

nur unter Privatpersonen, sondern auch das Parlament schoß etlichemahle grosse Summen dazu her, wodurch auch die Oberaufseher im Stande waren, im Jahr 1734. noch 491. arme Personen aus Mildigkeit hieher zu schicken, ausser diesen kamen auch einige Handwerksmeister mit, die 106. Gesellen, auf ihre eigene Kosten, bey sich hatten, und sich in allen auf 618. Personen beliefen.

Im Jahr 1735. sendete man schon eine gute Menge Reiß und rohe Seide, die ersten Früchte dieser neuen Colonie, nach England. Dieses war wiederum eine neue Quelle, von milden Beyträgen, für sie, und das Parlament beschloß, dieselbige Aufmunterung für die Einfuhre des Reises für Georgia, als für Carolina zu verwilligen.

Also wuchs und blühete diese neue Colonie unter den weisen, klugen und edelmüthigen Betragen des Herrn Oglethorpe und anderer guten Befehlshaber. Die Freundschafft der Wilden blieb standhafft, und nichts besonders ereignete sich weiter, als daß 1752. die vorigen Eigenthümer ihren Gnadenbrief der Krone zurückgaben, worauf jeßt der König den Oberbefehlshaber setzet, und die Regierung auf einerley Fuß, mit andern Colonien, gehandhabet wird.

Der Erdboden, die Luft, und was diese Colonie hervorbringt ist fast einerley, wie in Süd-Carolina. Der Reiß soll hier besser wachsen, als in Carolina, welcher mit dem Korn und Indigo, jetzt noch ihre besten Waaren sind. Sie haben auch einen Anfang gemacht, Weinstöcke zu pflanzen, und rohe Seiden zu ziehen, und wenn diese beyden Arme der Handlung beybehalten und vermehret werden, so können sie, mit der Zeit, sehr einträglich werden, denn der Erdboden und der Himmelsstrich sind sehr geneigt dazu, wie aus vielen, damit angestellten Erfahrungen, erwiesen ist.

Was ich von der Hitze, der Ungesundheit der Luft und den heftigen Donnerwettern in Carolina, gesagt habe, kan man mit dem größten Recht auch von Georgia behaupten, das noch südlicher liegt. Der Blitz richtet oft in den Pflanzungen gewaltigen Schaden an, verbrennt nicht nur ihre Dächer und Häuser, sondern tödet auch ihre Sclaven und Vieh, an denen sie sehr wohlhabend sind. Ja wenn es möglich ist, so ist diese Colonie weit mehr, als Süd-Carolina, mit allen Arten von gifftigen Thieren geplagt, von den Alligatorn an (*) biß

(*) Der Alligator, wie ihn die Spanier genennt haben, ist seiner Gestalt nach dem Crocodill nur ähnlich, mit dem Unterschied, daß

biß zu dem kaum sichtbaren Kornwurm. Die Alligatorn halten sich gerne in süssen Wasserflüssen auf, und der Savanna ist ganz voll davon.

Die besten Städte in Georgien sind Savanna und Fridericia. Die erste ist die Hauptstadt und hat eine sehr angenehme Lage, aber nichts merkwürdiges in sich, als das berühmte Waysenhauß, daß der berüchtigte Whitfield gestifftet hat, allein weder dieses, noch das Armen- und Krankenhauß verdienen den Lär-

daß er unten seinen Schwanz, gleich manchen Hunden, in die Höhe krümmet, welches der Crocodill nicht kan. Meines Wissens sind sie auch nur in den grossen Strömen von Amerika zufinden, und nicht so gar sehr groß, als jener, keiner ist über 17. Schuh lang. Er hat an der Spitze des untern Kinnbackens auf jeder Seite einen langen Fangzahn, und am obern Kinnbacken zwey Löcher, wo sie sich hinein fügen, damit sich der Rachen schliessen kan. Auf dem Bauche ist er dunkelgelb. Sein Hauptunterschied vom Crocodill aber ist, daß er einen starken Muscusgeruch von sich giebt, welcher aus vier Drüsen kommt, wovon zwo gegen die Brust zu an jedem Vorderfusse, und die beyden andern an den Hüften. Sie sind nicht so räuberisch auf Menschen, wenn sie nicht beleidiget werden, ihre Füsse sind auch kürzer, als des Crocodills seine. Dampiers Voyag T. III. S. 289. u. f.

men und das Geprahle, das in der Welt von ihnen gemacht worden, und kommen bey weitem, in ihrer Pflege und Wartung, dem nicht gleich, was dieser Landstreicher, an milden Gaben, dazu erhalten hat.

Die Anzahl der weissen Einwohner beträgt in Georgia 8000 und 20000 an schwarzen Mohren, die Hälfte von den ersten sind eine Vermischung von der bischöflichen und Presbyterianischen Kirche, vielleicht auch andere Widriggesinnte, als Whitfieldianer.

Der XIX. Abschnitt.

Die neuen Großbritannischen Provinzen Ost- und West-Florida (*).

Das südliche Land von Georgien, daß zwischen diesem und dem Mißippi sich ohngefehr auf 600. Meilen weit erstrecket, wurde von den Spaniern Florida genannt, und behält diesen Namen noch immer bey, ist aber nun in zwo Provinzen von der Großbritannischen Regierung, nehmlich Ost- und West-Florida getheilet.

Ost-Florida.

Ost-Florida gränzt nordwärts an Georgien, oder oder St. Johannsfluß, ost-und südwest an den Meerbusen von Florida, und nordwest an das Land der wilden Creek's.

Die Spanier richteten 1512. eine Niederlassung hier, zu St. Augustin, an, mußten aber ihren Vorschlag bald wieder fahren lassen, theils weil ihnen die Wilden zu beschwerlich fielen, theils auch anderer Unbequemlichkeiten wegen, gegen welche sie nicht genug unterstützet wur-

(*) S. A. R. G. Band XIII. S. 188. XIV. 16. 75. XVI. 394. u. f.

wurden, um sie aus dem Wege räumen zu können. Im Jahr 1563. fiel es ihnen aber erst wieder ein, von neuem Besitz davon zunehmen, und errichteten ein Fort zu St. Augustin, das einen bequemen Hafen für die zwischen Spanien und Amerika handelnde Schiffe bestreichen konnte. Allein ein unaufhörlicher Krieg, zwischen den Spaniern und den wilden Creek's, verhinderte die Erweiterung der Colonie sehr. Sie hielten zwar eine Besatzung hier, ungeachtet die Caroliner öftere Versuche machten, welches auch Herr Oglethorpe vergeblich that, es in ihre Gewalt zu bringen, biß bey dem Schluß des letzten Friedens 1763. zu Fontainebleau ganz Florida an die Krone von Großbritannien abgetreten worden ist, da denn die Besatzung von sich selbst wiche. Seine jetzige Majestät König Georg III. setzen nun, als unumschränkter Oberherr, beyde Oberbefehlshaber in Florida ein.

Der Erdboden von Ost=Florida ist lange nicht so gut überhaupt, als in Georgien, allein der nordliche Theil von ihr, der an Georgien gränzt, ist diesem Lande sehr ähnlich, und kan mit diesen Früchten, wie Georgia, als Korn, Reiß, Indigo, Seide, Wein u. d. g. besäet werden. Eben so giebt es auch in den westlichen Gegenden sehr gute Ländereyen, die mit grossem Vortheil bebauet werden können.

Der Mittelpunct, oder das Vorgebürge von Florida ist viel sandigter. Gleichwohl aber hat man in dieser Landschafft unter der Anführung des gegenwärtigen Oberbefehlshabers recht gute Pflanzungen angeleget, die schon das Ansehen einer blühenden Landschafft haben. Und da neue Pflanzer aus manchen Gegenden von Europa, vorzüglich aus Teutschland, schwarmweise hieher eilen, so ist gar kein Zweifel daran, daß diese Colonie nicht in kurzer Zeit sehr beträchtlich werden sollte.

Ihre Ausfuhr ist jetzt noch sehr gering, denn wenn sie das erwerben, was sie zum Handel mit den Wilden brauchen; so haben sie genug erspart. Da die Landschafft seit drey Jahren völlig unbebauet geblieben, und die neuen Anpflanzer noch in kleiner Anzahl sind, so kan man eben keine grossen Verbesserungen und Früchte davon erwarten; man kan mir jedoch sicherlich glauben, dieses Land sey vollkommen geschickt, Reiß, Indigo, Seide, Wein und Oehl, und andere nützliche und schätzbare Dinge hervorzubringen. Weil es noch neu ist, so hat es einen Ueberfluß an Wildpret, das hier gedeyhen kan. Die Hauptstadt bleibt noch St. Augustin, und die Anzahl der Einwohner ist, die königliche Besatzung ausgenommen, nicht stärker, als ungefehr 200. Menschen, wie ich fest versichert worden bin.

Man kan auch leicht erachten, daß die Luft und die Himmelsgegend, wegen ihrer südlichen Lage weit angenehmer und gesunder ist, als Georgien, aber daß sie auch nicht weniger mit gifftigen, oder sonst beschwerlichen und gefährlichen Thieren, von verschiedenen Gestalten und Grössen, beschwert ist.

West-Florida.

West-Florida wurde von den Franzosen erobert, und zu Pensacola in derselben, im Jahr 1720, eine Pflanzstadt angelegt. Sie behielten es auch biß auf den letzten Frieden 1763, da es an den König von Großbritannien abgetreten, und von Sr. Majestät in eine besondere Statthalterschafft verändert wurde. Es gränzt östlich an Ost-Florida, ihre Schwester, südwärts an den Meerbusen von Mexico, westwärts an den Mißißippistrom und den See St. Pierre, nordwärts aber an das Land der wilden Chikitaws.

Die Hauptstadt ist Pensacola, und da viele Franzosen, die vor der Abtretung sich hier angebauet hatten, sich entschlossen, Großbritannische Unterthanen zu werden, um ihre Grundstücke zu behalten, so wird dieses gar viel beytragen, daß das Land desto geschwinder bevölkert wird, und ohne Zweifel die Pflanzungen gar bald in

den

den Stand bringen, zumahl da das Land in dieser Provinz meistentheils sehr gut, und der östlichen Landschaft sehr vorzuziehen ist, auch alle diese einträgliche Waaren, als: Reiß, Indigo, Wein, Oehl u. s. w. in großer Menge hervorbringen kan, ihre Lage auch zum Handel sehr gut ist, da sie den Mißißippistrom zur westlichen Gränzen hat.

Sie treiben bereits einen beträchtlichen Handel mit den Wilden, und versenden davon eine Menge Pelzwerk, Hirsch- und Rehhäute. Die hier wohnende Franzosen ziehen eine Menge Reiß, und bauen auch einige Schiffe.

Wie man mich versichert hat, so leben in dieser Provinz ungefähr 6000. Menschen, die sich ziemlich stark vermehren, weil sie mehr herbeylockender und gesunder ist, als ihre Schwester Ost-Florida. Vorzüglich aber sind es die westlichen Theile an den Ufern des Mißißippi, welche für die Leibesbeschaffenheit der Engländer sehr zuträglich seyn sollen. Mit einem Wort, es ist gar kein Zweifel, daß diese Landschaft in gar wenig Jahren eine reiche und blühende Provinz seyn wird, da ihr die Natur nichts versagt hat, es zu werden.

Wenn man dieses ganze Land überhaupt und zusammen betrachtet, so scheint es kein kleiner Theil des Großbritannischen Reiches, oder doch

wenig-

wenigstens von nicht geringer Wichtigkeit für dasselbe zu seyn, wenn man auch seinen Umfang, die Mannichfaltigkeit dessen, was es hervorbringt, und der Schiffahrt, die dadurch entstehen muß, reichlich überleget.

In dieses Land kommen jährlich nicht weniger, als 1600000. Brittische Unterthanen, denn aus seinen verschiedenen Hafen fahren jährlich zwischen 3. und 4000. Schiffe ab, welche sich mit hiesigen Waaren beladen und sie in andere Länder verführen, wovon der größte Theil für Güter aus Brittischen Manufacturen, oder eingebrachten Waaren vertauschet wird, so daß das, was noch vor wenigen Jahren ein kleiner verächtlicher Bach war, nun einem Strom von Reichthümern verglichen werden kan, der sich in den Sitz des Großbritannischen Reiches ergiesset, sich beständig vergrößert, und immer mehr und mehr unerschöpflich wird, auch jährlich eine stärkere Anzahl von Reichthümern liefert.

Der XX. Abschnitt.

Von dem innersten Lande in Nord-Amerika, welches nun meistens die wilden Völker bewohnen, und von den grossen Strömen desselben.

Die wilden Indianer auf dem festen Lande von Nord-Amerika haben sich von den Seeküsten, an welchen sie sonst gewaltig zahlreich wohnten, nunmehr in die innersten und westlichen Theile des Landes gezogen, und nur wenige sind jetzt näher, als zwischen 2 oder 300. Meilen von der See entfernt zu sehen. Es haben zwar manche von ihnen das Christenthum angenommen, und sind gewissermassen gesitteter geworden; man hat ihnen auch einige Stücke Landes, sogar in Brittischen Colonien, eingeräumet, wo sie in gewissen Arten von Gesellschafften beysammen leben, aber man beobachtet auch dabey, daß, so wie sie ihre wilde Art zu leben ablegen und sich zu unserer gewöhnen, sie nach und nach vergehen und auszehren, entweder, weil dieses ihrer Leibesbeschaffenheit überhaupt zuwider und schädlich ist, oder, wie ich vielmehr glaube, wenn sie sich unter den Engländern niederlassen, daß sie mehr Gelegenheit haben, an starke gebrannte Wasser zu kommen, auf welche sie, Männer und Weiber, ganz unmäßig erpicht sind. Man

hat auch gar nicht darauf gedacht, solche Leute in Zaum zu halten, die sich nur bestreben von den armen Wilden mehr Vortheil im Handel zu zu ziehen, wenn sie dieselben besauffen, wodurch aber recht ansehnliche Niederlassungen von ihnen in wenig Jahren dergestalt ausgestorben sind, daß man sogar ihre Nahmen vergessen hat. Diejenigen, welche noch davon übrig sind, haben sich meistens mit andern Völkerschafften im innern Lande vereiniget, welche ihre Wohnplätze gemeiniglich an den Ufern, von Seen und Flüssen angeleget haben, damit sie aus denselben eben so gut in die westliche Seeküste kommen, und diese eben so nützen können, als wenn sie die östliche noch im Besitz hätten.

Die Hauptflüsse in Nord-Amerika sind der St. Lorenz, der sich in den Meerbusen, welcher von ihm den Namen hat, stürzet, ferner der Mißißippi, der sich in den Meerbusen von Mexico ergiesset, und der Christinous, der in die Hudsons Bay fliesset. Es giebt noch eine unzähliche Menge kleinere Flüsse, die jenen Hauptströmen, in ihrem Laufe, von dem erhabensten Landstrich an, biß zur niedrigsten Seeküste, nachfolgen, und endlich doch mit ihnen vereinigen.

Der

Der XXI. Abschnitt.

Der St. Lorenz-Strom.

Dieser Strom nimmt seinen Ursprung auf 2000. Englische, oder etwan 625. Teutsche Meilen von seinem Ausfluß, aus einem See, den die Wilden Nippissong nennen, welches in ihrer Sprache, eine grosse Menge Wassers bedeutet, der nordwestlich von dem obern See im 52. Grad nordlicher Breite liegt. Das nordliche Ufer dieses Sees macht einen Sumpf, oder Morast, der sich beynahe 400. Meilen lang, gegen Nordosten zu Südwesten, erstrecket, und wohl 150. Meilen breit ist. Nordlich von diesen abscheulichen Sumpf läuft eine Reihe Gebürge, von Nordosten nach Südwesten, an dem ganzen Morast hin und unter ihm nach Westen zu. Diese Gebürge sind äusserst hoch und steil, und werden von den Wilden der Kopf des Landes, genennt, worunter sie verstehen, diese Berge lägen in den Mittelpunkt, und wären das höchste Land in ganz Nord-Amerika, welches sich auch würklich also zu verhalten scheinet, denn gegen Südosten von diesen Gebürgen nimt der Strom St. Lorenz seinen Ursprung, und läuft von dar südöstlich, und der Strom Christinous entspringt nordöstlich, und läuft auch nordostwärts; und aus den südlichen und südwestlichen Theilen dieser

Gebürge entstehet der Mißißippi, und läuft gegen Süden. Also wird dieses Land, nehmlich Nord-Amerika, in so viele Abtheilungen aus einen Mittelpunkt, den diese Gebürge bilden, abgesondert.

Die Indianer, welche um den See Nippissong herum wohnen, welcher der Kopf des Stroms St. Lorenz ist, heissen die Seeindianer, oder Nippissongs, und machen ungefehr 5 biß 6000. Mann aus. Sie leben meistentheils an dem westlichen, südlichen und südöstlichen Ufer und auf den Inseln desselben, wo die Länderey ziemlich gut ist, denn die andern Gegenden herum sind entweder sumpfigt, oder gebürgigt. Ihr Land hat einen ziemlichen Umfang, aber auch einen beschwerlichen Zugang, weswegen sie auch jederzeit nur eine geringe Gemeinschafft, mit den Engländern und Franzosen, gepflogen haben. Sie besitzen kein Feuergewehr, sondern jagen mit Bogen und Pfeilen. Sie führen auch selten, oder gar keinen Krieg mit andern Wilden, sondern leben fast unabhängig, als wenn ihnen die ganze Welt allein zugehörte. Manchmahl gehen sie durch das Land am Christinous in die Hudsons Bay, und kaufen einige Kleidungsstücke von der Compagnie; allein ihre vornehmste Kleidung nehmen sie aus ihrem eigenen Lande, nehmlich wilde Thierhäute. Sie schneiden nie-

niemahls das Haar vom Kopfe, oder einem andern Theil des Leibes ab, daher sie auch von andern Wilden nur für eine verwilderte rohe Heerde gehalten werden, und mit einem so rauhen und ungeschliffenen Volke nichts zu thun haben wollen. Ihre Speisen nehmen sie allein aus dem, was ihnen der See und die wüsten Wälder darbiethen, als Hirsche und Rehe, den Amerikanischen grossen Tannhirsch, Bären, Biber u. s. w., und der See liefert ihnen auch eine grosse Menge von einem Fische, der der Säuger genannt wird; an eini: Orten finden sie auch wilden Mayz und Reiß, den sie geniessen; aber selbst zu pflanzen, oder das Land mühsam umzuarbeiten, das lassen sie wohl bleiben.

Von hier gehet der Strom St. Lorenz durch ein rauhes, felsigtes und unbewohntes Land, thut viele Fälle unterwegens, unter welchen der ansehnlichste nicht weit, und kaum 15. Meilen, vom obern See geschiehet, wo er von einer gewaltigen Höhe senkrecht herunter stürzet. Hier ist er nicht mehr, als $\frac{1}{4}$ Meile, oder ungefehr 312. Geometrische Schritte breit, und ein steiler Felsen liegt ihm gerade in dem Wege quer über, von dem er mit so grausamen Geräusche sich herunter wirft, daß man es, auf viele Meilen weit, hören kan. Unter diesen Fällen wird er von Fischen angefüllet, zumahl Lachsforel-

len, die sehr groß und wohlschmeckend sind. Gleich bey dem Eingang des Flusses, in dem obern See, ist ein Flecken der Wilden, die die Südlichen oder Attawawas genennet werden, welches Volk seine Wohnungen alle an den Mündungen der Flüsse, welche sich in dieser See ergiessen, und gegen Norden an den Seen Mechigan und Huron genommen, haben. Sie können auf 12000. streitbare Männer aufbringen. Diese Wilden sind weit gesitteter, als die Nippissongs, und haben mit den Franzosen einen sehr betächtlichen Handel getrieben. Ihre Häuser, oder vielmehr Hütten, sind Kegelförmig gebauet, der Boden dieser Hütten enthält, etwan 16. oder 20. Fuß, im Durchschnit, und hat Raum für 10. biß 12. Personen. Der Gipfel des Kegels wird 2. Fußweit offen gelassen, und dienet sowohl zu einem Lichtloch, als zum Rauchfang, weil das Feuer gerade in der Mitte unter dieser Oefnung angezündet wird. Damit nun auch diese Hütten eine starke warme Vertheidigung, gegen die Kälte u. d. g. seyn mögen, bedecken sie dieselben mit Matten von Binsen, oder Riedgras, welche sie so wohl zu flechten und anzuordnen wissen, daß sie wärmen und zugleich befestigen, ihr Ansehen aber sehr zierlich ist, und die genaueste Ordnung und feinste Arbeit anzeiget. Wenn sie sich von einem Ort an den andern, entweder zur Jagd, oder zur Fischerey, oder um meh-

mehrerer Bequemlichkeit willen, begeben, so nehmen sie diese äussere Bedeckung mit, und setzen sich dadurch im Stand in wenig Zeit neue Wohnungen aufzurichten, in welchen sie alle vorige Bequemlichkeiten und Zierde finden. Sie verändern ihre Wohnungen gemeiniglich im Frühling und im Herbst, und bringen die Sommerzeit an den Ufern zu, wo sie in den Seen fischen und Korn erndten, den Winter aber in den Gebürgen, zuweilen in einer Entfernung von 300. Meilen, um eine bessere Jagd zu haben; daher ist auch die Speise, die man, bey einen Besuch, bey ihnen antrifft, nach der Jahreszeit eingerichtet. Auch jetzt noch machen sie von starken gebrannten Wassern wenig Gebrauch, brauen auch keine Art Getränke, als den Safft vom Ahornbaum, Acer Englisch Maple, auswelchen sie gleichfalls Zucker sieden. Sie leben also nur von den einfältigen Gaben der Natur, wenn sie gesund sind und wenn sie erkranken, so reichen ihnen die Wälder und Seen alle Speзereyen dar, deren sie sich gebrauchen. Einige unter ihnen hält man in der Anwendung dieser Arzneyen für ausnehmend geschickt, allein sie werden niemahls eine Belohnung für ihre Mühe fordern. Es ist zwar ein Ding unter ihnen, das man ein privat Eigenthum nennen kan, welches sie, entweder durch Handel, oder Tausch, auch an andere überlassen können, wenn es aber, ausser einen redlichen Han-

del erworben wäre, so wird der Dieb für unehrlich erklärt, und mit Verachtung bestraft. Allein keine einzelne Person, oder ganze Familie, darf unter seiner Armuth, oder einer Krankheit, seufzen, denn ihre Nachbarn können und werden ihnen in solchen Nöthen, und das blos aus natürlicher Betrachtung, aushelfen, weil sie und ihre Familien eben solchen unglücklichen Umständen ausgesetzet sind, als sie ihre Freunde unterworfen sehen.

An der Nordseite des obern Sees wohnet noch ein anderes Volk, oder Stamm von Wilden, die sich selbst die Bullen, oder Stiere, nennen. Sie haben sich rund um die Bay her angebauet, die die Franzosen die Nordouest-Bay und wir die Nord-Bay heissen. Sie sind von den Südlichen in ihren Sitten nicht im geringsten unterschieden, und belaufen sich ohngefähr auf 4000. wehrhafte Männer. Sie stammen auch würklich von den Südlichen, oder Attawawas-Wilden, her, wie die Verwandtschaft ihrer beyden Sprachen erweiset, indem sie einander vollkommen verstehen. Ihr Haupthandel gehet in die Hudsonsbay, wo sie Hermelin und anderes Pelzwerk in großem Ueberfluß für weiße Bettdecken, Waffen u.d.g. vertauschen.

Der obere See hat über 2000. Englische Meilen, oder 625. Teutsche im Umfang, ist sehr

tief, ausgenommen an dem Westende, wo er etliche Inseln hat, und gleich dabey, wo sich der St. Lorenz hineinstürzet, ist eine sehr große Insel, welche durch eine Straße, nicht weniger, als fünf oder sechs Engl. Meilen breit, vom festen Lande geschieden ist. Der Erdboden auf dieser Insel ist sehr fruchtbar, daher sind auch einige Flecken der Wilden drauf angelegt. Die Ufer dieses Sees sind gegen Norden, Süden und Osten an manchen Stellen sehr hoch und steil. Sie ragen über 200. Fuß, aus dem Wasser, fast senkrecht hervor, so daß es sehr schwer ist, irgendwo zu landen, ausgenommen bey dem Einfluß eines Flusses. Gegen Norden und Osten dieses Sees ist das Land ungleich und gebürgig, mit kleinen Bächen und Dümpfeln untermischt, hingegen an der Süd- und Westseite des Sees, sobald man von dem Ufer wegkommt, wird das Land eben und gut, biß an den Mißißippi; und besteht aus großen Ebenen, die mit einem langen Grase bedeckt sind, und kaum einige Bäume, oder etwas Unterholz, ist auf 400. Meilen weit zu sehen: an andern Orten aber grünet und schiesset die Eiche, der Amerikanische Schleedorn, Acacia Americana, und der Ahornbaum hoch empor. In der nordlichen Bay dieses Sees liegen auch einige gute Inseln in einer Reihe von 40. biß 50. Meilen in der Länge, von Norden nach Süden, aber nicht gar so breit.

Die Wilden in dieser Landschafft haben sich gewißlich alles dessen, was sie für Nothwendigkeiten des Lebens halten, ja sogar vieler Leckerbissen im Ueberfluß zu erfreuen. Hier sind Fische, Vögel, wilde Thiere von allen Größen und Gattungen, die sich für diesen Himmelsstrich schicken, in Menge; und ich sehe keine Ursache ein, warum dieses Land nicht das fruchtbarste und einträglichste seyn könnte, wenn es einmahl von einem gesitteten Volke angebauet werden sollte. Es hat Flüsse, es hat eine eigene große See, die ihre inländische Lage reichlich bezahlt, denn sie erleichtert Handlung und Gewerbe, durch eine leichte und wohlfeile Fracht von einem Ort zum andern, wie denn die Wilden selbst sich dieses Vortheils zu bedienen wissen, und mit ihren Canoes alle Seen und Flüsse durchstreichen. Sie verfertigen dieselben aus Rinden von Birken, weißen Tannen und Ulmen, oder Rüstbäumen. Die aus der ersten gebaute sind die größten und besten, und tragen eine Last von 4. biß 500., ja 1000. Pfund, sind auch ein Fahrzeug, das sich für dieses Land am besten schickt, denn sie sind so leicht, daß ein einzelner Indianer einen von der mittlern Größe forttragen kan, wenn sie etwan an Klippen, oder Wasserfälle kommen, biß sie es wieder gut finden, sich des Wassers zu bedienen.

Vom obern See fliesset der St. Lorenz in den See Huron, ungefähr über 150. Meilen weiter,

und vereiniget sich mit ihm, ungefähr 20. Meilen ostlich von der engen Straße Michilimakana. Hier wird der Strom sehr reissend und macht einen gewaltigen Fall, um den die Wilden ihre Canoes herumtragen müssen, wenn sie denselben vorbeykommen wollen. Das Land zwischen zwo Seen, an dem Fluß, ist zwar uneben und bergicht, aber vieles davon dennoch wohl zu bebauen, und kan sehr einträglich werden. Die Bäume zum Nutzholz sind sehr hoch und dick, und Eisenerz findet sich hier in größter Menge, man hält es auch für das Beste in Amerika, und Bäche giebt es genug, die nöthigen Wasserwerke dazu anzulegen.

Ein wenig gegen Westen zu, wo der Strom sich in den Huronsee ergiesset, liegt ein Flecken der südlichen oder Attawawas-Wilden, die sich aus ihrem Vaterlande, von Süden des obern Sees hieher begeben haben, und gegen Nordost des Sees liegt noch einer von eben diesem Volke, an der Westseite aber wohnen die Sayanongs, an dem Ursprung einer Bay, die von ihnen die Sayanongs-Bay heisset. Noch andere Flecken der südlichen Wilden oder Attawawas, stehen an dem Einfluß des Stromes gegen Osten und Südostenin den See. Sie haben fast eben dieselben Sitten, als die am obern See.

Der See Huron hat eine dreyeckigte Gestalt, an einer Ecke gegen Nordosten fällt ein beträchtt-

licher

licher Strom hinein, der der südliche Strom genennet wird, von welchen nur ein schmaler Landstrich zu den Attawawasfluß ist, der sich mit dem St. Lorenz nahe bey Montreal in Canada vereiniget. Eine andere Ecke kehret sich gegen Nordwesten an die Straße Michlimakana. Die dritte Ecke gegen Süden ist diejenige, aus welcher der St. Lorenz, wie aus der Spitze eines Herzens, wieder hervorkommt.

Dieser See enthält 900. Englische oder 281. Teutsche Meilen im Umfang. Die Landschafft gegen Norden und Nordwesten ist steinicht und gebürgigt; gegen Südosten wird es niedrig, und ist mit schlanken Nutzholz, als: weißen Fichten, Eichen, Wallnüssen, Eschen, Ahornbäumen u. s. w.; gegen Südwesten aber zwischen beyden Seen, den Huron und den Mechigan, ist das Land eben und flach, und hat kaum einige Bäume, ist aber gut zu bebauen.

Diese so weit sich erstreckende Ebene ist voll feines langen Grases, in welchen sich Hirsche, Rehe, Elendsthiere, Bäre, Amerikanische Füchse, oder Rattons, in großer Menge weiden.

Dieses Land hat auch einen Ueberfluß an Wald- und Wasservögeln, und es scheint ihm nichts zu mangeln, was zum menschlichen Leben nöthig ist.

Die

Die Anzahl der Wilden um den See Huron herum beträgt ungefähr 3000. Seelen, worunter 600. Krieger sind.

Der See Mechigan liegt Westwärts vom See Huron, hat mit ihm fast einerley Gestalt, außer, daß er länger ist, und sich weiter gegen Norden erstrecket. Beyde Seen haben mit einander eine Gemeinschafft, durch eine Straße (*) die die Straße Michimakana genennt wird. Sie ist 15. Meilen breit und 40. lang, und läuft aus dem See Mechigan von Norden meist Osten in den Huron.

Am Nordende des Mechigans-Sees liegen einige Flecken der Wilden. Am südlichen Ende ergiesset sich der Fluß St. Joseph in denselben, ungefähr 300. Meilen westlich von der Meerenge, oder der Straße.

Das Land zwischen beyden Seen ist eben und insgemein von einem vortrefflichen Erdboden, die Holzungen aber hoch und schön, und wird von Bächen, die sich theils in diesen, theils in jenen See ergiessen, reichlich bewässert.

An

(*) Eine Straße heisset eine Meerenge, entweder im offenen Meere, oder auch ein enger Paß in einem großen Landsee auf dem Wasser. Von jener Art ist wohl die berufenste die Straße bey Gibraltar.

An der Spitze zunächst dem See Mechigan, etwan 5. oder 6. Meilen davon wird das Land sandig. Hier stand unser Fort Michlimanana, ein gutes Pfahlwerk, beynahe 20. Fuß hoch. An diesem Ort sind auch einige französische Einwohner, die hieher kommen, um mit den Wilden zu handeln und Forellen zu fangen; welche Fischerey hier sehr einträglich ist, denn die Forellen halten sich in erstaunlicher Größe und ausnehmender Menge in dieser Straße auf, und man hat welche gefangen, die 80. Pfund gewogen haben. Von allen umliegenden Ländern kommen auch die Wilden auf diesen Fischfang hieher, und dennoch merkt man nicht, daß sich ihre Anzahl vermindert.

An der Südostseite des Sees Mechigan liegen auch einige Flecken der Attawawas und an dem Südende leben die Pottawatamies, die auch an der Westseite sich aufhalten und an dieser Seite verschiedene Dörfer haben.

Die Wilden um den See Mechigan belaufen ungefähr auf 4000. wehrhafte Männer.

Am nordwestlichen Theil des Sees Mechigan gehet eine andere Straße aus der grünen Bay hinein. Diese Straße ist 40. Meilen breit und 100. lang, vielerley Inseln liegen in derselben auf eine seltsame Art herum zerstreuet, und werden theils von den Pottawatamies, theils von den Attawawas bewohnt.

Die

Die grüne Bay hat einen gewaltigen Umfang. In das Nordende derselben ergiesset sich ein starker Fluß, der zwischen dem Obernsee und dem Mißißippistrom entspringt und der Fuchsfluß genennet wird, an welchem Indianer wohnen, welche man die Fuchswilden benahmet, die etwan 4. biß 5000. Mann ausmachen; und weiter Südwärts halten sich die Kekabouzen auf, deren nicht mehr, als ungefähr 500. sind.

Das weit ausgestreckte Land an dem Flusse, der die grüne Bay machet, und die Ufer der Straße von dar zum See Mechigan, sind beyde gleich angenehm. Der Erdboden gut und fruchtbar, und es fehlt ihm weiter nichts, als gesittete fleißige Einwohner, um einen Lustgarten daraus zu machen. Jetzt ist es nur mit einer Menge allerhand Wildprets angefüllet, und dieses sind die natürlichen Heerden dieser Wilden.

Das Holz wächst zwar sehr schlank und hoch, allein es stehet nicht so dick, um den Wuchs des Grases zu verhindern, das sehr geil aufschießt; denn es ist gewöhnlich 4. biß 5. Fuß hoch, welches die Fettigkeit des Bodens sattsam erweiset. Dadurch wird eine ungeheure Anzahl von Hirschen, Rehen, Elendthieren, Büffeln, wilden Kühen, Bären, Bibern u. d. g. hieher gelockt. Man setze diesem allen die Menge an Fischen hinzu, von welchen die Wasser aufschwellen, so

wird

wird man es gewiß für eine recht erwünschte Gegend halten, denn die Luft ist eben so angenehm als der Erdboden.

Der Winter ist niemals streng, und den grösten Theil des Jahres behält die Landschaft ihren grünen Schmuck.

Hier wachsen gleichfalls, ganz wild, allerhand Arten von Weintrauben, die für den Gaumen angenehm genug sind, und ohne Zweifel zu Wein zubereitet werden könnten. Die Indianer wissen es wohl, daß der Safft dieser Trauben eines Menschen Herz frölich macht, und bereiten einen rauhen röthlichen Schillerwein, Clairet, daraus; aber weil es ihnen an Geschicklichkeit fehlet, damit wohl umzugehen, so wird ein weit schlechterer daraus, als man zu Wege bringen könnte. Sie ziehen diesen Safft auf ihre leeren kleinen Rumfäßgen.

Dieses Land bringt gleichfalls einen wilden Haber, oder Reiß hervor, wie ich schon oben erwähnet, daß es auch am obern See und dem Nippißona geschähe. Aber hier wächst er in größtem Ueberfluß im seichten Wasser, wo man in kurzer Zeit eine ganze Canoe damit beladen kan, zumahl da er 2. oder 3. Fuß hoch über dem Wasser hervorsticht. Die Aehre gleichet dem Haber, der Kern aber mehr dem Reiß. Die hiesigen

sigen Indianer ziehen auch Maiz, und haben Pferde genug. Ihre Hütten gleichen denen, die ich schon oben am Obernsee beschrieben habe.

Aus dieser kurzen Nachricht von den Seen Huron und Mechigan, nebst der grünen Bay und den umliegenden Ländern, von welchen ich versichert bin, daß sie nicht vergrössert sey, und daß alles, was ich von der Schönheit und Fruchtbarkeit desselben gesaget habe, sich wahr befinde, also muß sich ein sehr schätzbares Gebiethe darstellen, das zu den einträglichsten Verbesserungen geschickt ist, und daher eine schleunige Niederlassung erfordert. Es bleibt so gar auch für das Brittische Volk ein sehr wichtiger Punkt, sich desselben durch Besetzung wichtiger Posten zu versichern. Die Franzosen achteten auch so sehr darauf, daß sie ihre Posten biß an den St. Josephsfluß, an die grüne Bay und an die Wasserfälle von St. Maria hinausgesetzt hatten; allein diese sind nach der Zeit, da Canada an Großbritannien überlassen worden, alle von Wilden zerstöret worden: und der einige Posten, den wir noch inne haben, ist Michimakana in diesem Lande, der mit 100. Mann besetzet worden ist.

Aus der südlichen Spitze des Sees Huron läuft der St. Lorenzstrom ostwärts, gegen Süden geneigt, etwan 80. Meilen weit; wo er seinen Weg durch den See Erie nimmt, nachdem er

schon den See Sinclair durchstrichen, der, ungefähr 25. Meilen über den See Erie, lieget. Im See Huron ist dieser Strom etwan 500. Yards breit, wird aber noch viel breiter, ehe er in den andern See fällt, weil manche Flüsse sich vorher mit ihm, zu beyden Seiten, vereinigen.

Das Land an beyden Ufern ist eben und gut, die Wälder aber stehen voll weißer Fichten, Eichen, Lerchen, Ahorn, und andern Bäumen von bestem Wuchse.

Wo er in den See Sinclair hineintritt, theilt sich der Strom in verschiedene Arme, welche 5. oder 6. Inseln, von verschiedenen Größen bilden. Dieser See ist beynahe ganz rund, und enthält nur etwan 18. Meilen im Durchschnitt. An der Ostseite liegen große Moräste, wohl 10. Meilen breit, voll Wasser; und am untern Ende, auch an der Ostseite, stürzt noch ein starker Fluß herein, von welchem, auf einem kurzen Landwege, dessen sich die Wilden bedienen, die ein Zweig von den Attawawas sind, und an diesem Flu e wohnen; an den See Ontario zukommen ist. Das Land an der Westseite dieses Sees ist auch ziemlich gut, und die Waldbäume bloß Fichten, Lerchen und Ahornbäume.

An der Südseite des Sees, wo ihn der Strom verläßt, theilt er sich schnell in zween Arme, und

bildet

bildet daraus eine sehr große Insel, beynahe in seinem Mittelpunkt. Der östliche Arm nimmt einen sehr geraden Lauf, aber der westliche formiret eine große Bay, nachdem er eine Landspitze zwischen ihr und dem See, die lange Spitze genannt, gelassen hat. Von dieser Bay rollt er weiter fort, und vereiniget sich mit dem rechten Arm, wobey er die vorerwehnte Insel in der Mündung der Bay bildet, und von dar seinen Lauf südwärts zu dem See Erie fortsetzt. Die Landschaft an jeder Seite des Stromes ist eben, gut und fruchtbar, ganz von einem See zu dem andern. An der östlichen Seite des Stromes, unter dem See Sinclair, liegt ein Flecken der Attawawas, und weiter herunter, zu dem See Erie, an derselbigen Seite ein Flecken der Huronen. Zwischen diesen zwey Seen ist der Strom beynahe 800. Yards breit, und an der Westseite, unter der vorhingedachten Bay, liegt das Fort Detroit. Die französischen Einwohner nehmen beyde Seiten des Stromes auf 8. Meilen ein. Als ich, nach der Uebergabe von Canada, Besitz von diesen Ländereyen nahm, waren ihrer etwan 2500. Personen und darunter 500., die wehrhaft waren, welche alle den Eyd der Treue leisteten, und ungefähr 300. Wohnhäußer inne hatten. Unser hiesiges Fort ist mit Pallisaden eingefaßt, die etwan 25. Fuß hoch sind, und einen Raum von 1200. Yards, oder geometrischen Schritten von 3. Fuß, umschliessen. Die Lage dieses Orts ist

sehr angenehm, und die Länderey sehr gut. Die Franzosen ziehen Weitzen und allerhand Getreyde im Ueberfluß, bereichern sich aber vorzüglich durch den großen und sehr einträglichen Handel mit den Wilden.

Unterhalb Detroit, an derselbigen Seite des Stromes, nahe dabey, wo er in den See Erie fällt, ist ein Indianischer Flecken, der Pottawattamies, und unter diesem stürzt sich der rothe Fluß, dem Westende einer Insel gegen über, herein, welche der St. Lorenz in zwey Arme theilet, wenn er in den See gehet. Ueber dieser Insel liegen auch noch 2. oder 3. kleinere Inseln, und der Strom ist hier nur zwo Meilen breit.

Der See Erie enthält 300. Meilen in der Länge, von Südwesten zu Nordosten, und ungefähr 80. oder 90. Meilen, biß an das westliche Ende, in der Breite, auch ungefähr 40. am untern Ende, wo er auf 7. oder 8. Meilen allmählig abnimmt, biß ihn der Strom verläßt.

Der Strom gehet in den See, an der nordwestlichen Ecke, und 20. oder 30. Meilen davon, südlich, vom jenem am Westende des Sees, fällt der Fluß Miamee hinein. Dieser Fluß hat eine bequeme Gemeinschafft mit dem Fluß Ohio, durch den Fluß Walbach, denn es sind nur 12. Meilen Landweg zwischen den zween Flüssen.

Halbweges zwischen dem Fluß Miamee und der Straße Sandusky fliesset der Fluß Huron hinein, an welchem einige mineralische Quellen sind.

An der südwestlichen Ecke des Sees Erie hat der See Sandusky, durch eine Straße einer halben Meile lang, eine Gemeinschafft mit ihm.

Der See Sandusky hat 30. Meilen in der Länge und 8. oder 10. in der Breite. An den Ufern dieses Flusses und um den See ganz herum sind einige Flecken und Dörfer der wilden Huronen, und sie besitzen ein sehr fruchtbares Land. Sie können etwan 6. biß 700. wehrhaffte Männer aufbringen. Sie sind in ihren Sitten und Gewohnheiten von den Attawawas und allen andern Wilden, deren ich noch erwähnet habe, gänzlich unterschieden, sie bauen regelmäßige Häußer und bedecken sie mit Baumrinde Man hält sie für die Reichsten unter den Wilden auf dem ganzen festen Lande, denn sie halten nicht nur Pferde im Ueberfluß, sondern auch schwarzes Rindvieh und Schweine. Sie bauen auch eine Menge Korn, nicht nur für sich selbst, sondern auch für viele andere wilde Stämme, welche es von ihnen kaufen.

Das Land der Huronen erstreckt sich 150. Meilen westlich vom See hin, und ist 100. Meilen breit. Der Erdboden wird von keinem in dieser Weltgegend übertroffen. Das Nutzholz

ist gerad und sehr hoch gewachsen, auch vortrefflich; Flüsse und Seen sind reich an Fischen, und hier ist die gröste Menge von Wassergeflügel in ganz Canada. Die Wälder sind mit Wildpret angefüllet. Mit einem Wort, wenn es vortheilhaffter bevölkert und bebauet wäre, würde es einer jeden von den Brittischen Colonien an der Seeküste beykommen.

Das Land gegen Süden vom See Erie wird zwar von Indianern der fünf Völkerschafften, unter welchen die Mohocken die vornehmsten sind, in Anspruch genommen, jedoch nicht bewohnt, sie bedienen sich dessen aber nur zur Jagd. Diese Landschafft gegen Süden vom See, ist auf einige Meilen weit, sehr hübsch und eben, wird auch von vielen starken Bächen, die von den Anhöhen, zwischen ihm und dem Ohio, herunter kommen, und in den See fallen, durchschnitten. Unser Fort auf der Insel Presque stehet auf dieser Seite des Sees ungefehr 100. Meilen vom Ostende desselben. Von diesem Fort führet ein Landweg von etwan 12. oder 15. Meilen zu dem Franzosen Wasser, einem Arm des Ohio, die Landschafft um dieses Fort herum, biß dahin, wo der Strom aus dem See kommt, ist etwas uneben und steinigt, und an einem Fuß, der sich an den östlichen Ende des Sees in demselben ergiesset, ungefehr 10. Meilen südwärts, wo der

St.

St. Lorenz sich von ihm scheidet, liegt ein Flecken der Huronen. Die Landschafft an der Nordseite des Sees ist auch flach und eben, hat zwar ziemlich erträgliches Zimmerholz, das aber dem, an der Südseite, nicht gleich kommt. Es wird von vielen Bächen gewässert, die endlich, an dieser Seite, in den See fliessen. Die wilden Meßißaugau bewohnen, oder besuchen diese Landschafft vielmehr, als sie sie bewohnen, denn diese Landstreicher bleiben nicht länger an einem Orte, als er Wildpret im Ueberfluß für sie liefert. Sie sind ein Zweig von den Attawawas. Auf dieser Seite des Sees und gegen der Presque Insel über, an der andern Seite ist eine Halbinsel, welche Long Point, die lange Landspitze genannt wird, und sich 250. Meilen weit, in den See hinein erstreckt, in der größten Breite nur 6. Meilen hält, da aber, wo sie sich mit dem festen Lande vereiniget, kaum 100. Yärds, oder Geometrische Schritte breit ist.

Der See enthält auch einige Inseln an seinem Westende, die zwar etwas steinigt sind, aber dennoch ein gutes Erdreich haben, daher auch mit Vortheil bebauet werden könnten.

Von dem Ostende des Sees Erie, nimmt der Strom St. Lorenz seinen Lauf nordöstlich gegen Norden, etwan 50. Meilen weit, zu dem

See Ontario. Gleich gegen über, wo er aus dem See kommt, stehet an der nordlichen Seite ein neues Fort, das Fort Erie genannt. Sobald er nun seine Gestalt wieder angenommen hat, wird sein Lauf reissend, weil er sich, über eine Meile lang, durch Klippen winden und darüber hinstürzen muß, und dennoch halfen wir uns in unsern Fahrzeugen, vermittelst unseres Schiffhaspels glücklich darüber hin. Ein wenig unter diesen schäumenden Brandungen liegen einige kleine Inseln, und in einer Entfernung von 6. oder 7. Meilen theilet sich der Strom in zwey Arme, bey dem Südwestende der grossen Insel, die sich fast biß herunter an das kleine Niagara Fort erstrecket, und nicht weniger als 4000. Acker lauter gutes Land enthält. Die Landschafft zu beyden Seiten des Flusses, bey klein Niagara giebt auch sattsame Kennzeichen seiner Fruchtbarkeit, ist aber gänzlich unbewohnt.

Das kleine Niagara Fort bestehet aus einem blossen Pfahlwerke, und liegt etwan zwo Meilen von dem östlichen Ende der grossen Insel, an der Ostseite des Flusses.

Nahe dabey thut der Strom einen so gewaltigen Fall, der eine eigene Beschreibung verdienet. Man nennt ihn durch gleichgültige Worte: Cascade de Niagara, denn Niagara be-

bedeutet in der Sprache der Mohocken, oder der fünf wilden Völkerschafften, nichts anders, als einen Wasserfall. Der Lauf des Stromes nimmt hier die Richtung nach Süd Süd Ost, und ungefehr eine halbe Meile weit, wo ihn ein Felsen durchschneidet, nicht in einer geraden Linie, sondern in Gestalt eines halben Mondes. Ueber dem Fall ist eine Insel von etwan einer halben Meile in der Länge, deren unteres Ende, an die Ecke des Falles reichet. Der Lauf des Stromes, ehe er an die Insel kommt, ist ganz langsam, sobald er sich aber ihr nähert, und von ihr getheilt wird, so verdoppelt er seinen Lauf und mit einer so reissenden Gewalt, daß er besonders an der Westseite der Insel, ehe er zum Fall kommt, seine Wellen gewaltig hoch empor wirft, und gleichwie ein blosser Schaum erscheinet, denn eben hier ist der Abfall der Seite eines sehr steilen Hügels gleich. Wenn er nun selbst zu seinem senkrechten Fall kommt, der 150. Fuß tief ist, so kan man sich die Bestürzung eines Reisenden, bey dem ersten Anbick, wenn er einen so ungeheuren Wasserkörper fallen, oder vielmehr mit der äussersten Hefftigkeit, von einer so fürchterlichen Höhe über Felsen, herunter stürzen, und von dar wieder auf eine erstaunliche Höhe, so weiß, als Schnee, ganz in Schaum verwandelt, durch so gewaltsame und unaufhörliche Erschütterungen, zurückprallen siehet, kaum einbilden. Man kan das

grausame Getöse dieses Absturzes, auf 15. Meilen weit, und nachdem der Wind gehet, noch weiter hören. Selbst der aufsteigende Dampf des Falles fällt auf eine grosse Weite noch in die Augen, und gleichet einer Wolkensäule, macht aber auch einen überaus anmuthigen Regenbogen, wenn der Sonnenschein und die Stellung des Anschauers mit einander übereinstimmen. Viele wilde Thiere und Wassergeflügel, wenn sie es wagen, über den wüthenden Strom hinweg zu schwimmen, werden von der Gewalt des reissenden Absturzes mit hingerissen, und an den Felsen in Trümmer zerschmettert, ja manchen von den Wilden ist ein so schlimmes Schicksal selbst begegnet, wenn sie entweder aus Sorglosigkeit, oder Trunkenheit zu kühn gewesen waren. Das Ufer des Stroms bleibt, von dem Fall herunterwärts, 300. Fuß hoch, biß man zu einem andern Fort von uns kommt, welches vom Kleinen Niagara 9. Meilen liegt, die man nicht anders, als zu Lande, wegen des reissenden Sroms unterhalb des Falles zurücklegen kan. Das Land an der andern Seite erhebt sich auch allmählig; und vielleicht findet man, an keinem Orte in der Welt, eine solche Versammlung von Adlern, die von dem vorerwähnten Blutbad, an Hirschen, Rehen, Elendthieren, Tannhirschen, Bären u. d. g., zur Mahlzeit hieher gelocket werden. Die Landschafft an der Westseite des Stroms von die-

diesem Fort, oder Anfurth biß zum See Ontario, haben sich die Meßißaugaus zugeeignet, sie ist auch ziemlich gut. Die Waldung bestehet meistens aus wilden Kastanien. Die östliche Seite besitzen die fünf Völkerschafften, und ist nur dünne mit hohen Eichen besetzt, die man bey dem ersten Anlick für eine durch Kunst angeordnete Pflanzung halten sollte. Der Strom versenkt sich in den See Ontario an der südwestlichen Ecke desselben, wo das Niagara Fort, eine schöne und wohlangelegte, ziemlich starke, Festung stehet. Eine grosse Bay eröfnet sich bey dem Eingang des Stromes gegen Westen. Die Gestalt dieses Sees ist eyrund, seine Länge ungefehr von 260, und seine größte Breite in der Mitte enthält etwan 150. Meilen.

Das Land gegen Westen und Norden am See, biß an den Fluß Toronto, ungefehr 50. Meilen in der Länge, ist sehr fruchtbar.

Am Westende lauft ein Fluß hinein, aus welchen man Wege findet, sowohl in den See Sinclair, als Erie, oder in Flüsse zukommen, die sich in dieselben ergiessen.

Die Landschafft zwischen dem St. Lorenz und dem Toronto wird von den Meßißaugaus bewohnet, und aus dem hohen und schönen

Zim-

Zimmerholze läßt sich schliessen, das Erdreich müsse sehr gut seyn. Hier wächst gleichfalls eine Menge wilder Weinstöcke. Einer von den Armen des Toronto macht eine bequeme Gemeinschafft zwischen den Flüssen, die in den Hurons See gehen. Aufwärts über dem Toronto, wohl 100. Meilen davon, wirft sich an der nordöstlichen Ecke des Sees der Fluß Cataraqua hinein und noch andere kleinere Bäche, welzen sich zwischen beyden gleichfalls in den See.

Von dem Cataraqua führet auch ein Landweg in den Attawawasfluß, welcher sich bey Montreal mit dem St. Lorenz vereiniget. Auch diese Landschafft ist den Meßißaugauns, biß nordwärts, an den Cataraquafluß eigen. Sie machen gleichfalls Anspruch an die ganze Westseite vom See Ontario, und vorwärts vom See Erie, aber sie führen ein ungewisses herumschweifendes Leben, im buchstäblichen Verstande, ohne allen beständigen Wohnplatz, wie ich bereits angemerket habe.

An der östlichen Ecke bes Sees füllet ihn der Fluß Oswego, wo wir ein neus Fort errichtet, und mit einer beträchtichen Besatzung versehen haben. Es lieget über 200. Meilen von Niagara. Der Fluß Oswego kommt aus dem Oneoidasee, der nur etwan 30. Meilen lang

lang ist. Am Ostende desselben stehet ein königliches Blockhaus, mit einer Besatzung, um die Gemeinschafft zwischen den Seen zu erhalten, und an dem Westende dieses Sees, lieget das Fort Brewerton; ein anderer Posten, zu eben dieser Absicht, auf dem halben Wege, zwischen diesem und dem Oswego aber ist noch ein anderes Blockhaus, welches die Fähre über den Fluß Seneca bestreichen kan. Der Oneoidasee ist von dem Ontario 50. biß 60. Meilen entfernet, und aus jenem hat man eine gute Gemeinschafft mit dem Mohockfluß, folglich auch mit dem Hudsonsfluß, vermittelst einen wilden Baches.

Die Landschafft am See, zwischen dem Oswego und St. Lorenz, ist auf etliche Meilen, vom See ab, eben und gut, und gehöret den Huronen.

Noch andere Flüsse durchkreutzen diesen See auch, worunter der beträchtlichste der Zobel- (Sable) Fluß ist, welcher 80. oder 90. Meilen östlich von Niagara hinein fällt, und gleich bey einem Arm des Ohio entspringet. Er machet verschiedene Wasserfälle, und einen der noch weit höher ist, als der Niagara. Er ist auf eine ziemliche Weite 200. Fuß breit und für einem Reisenden, der nichts von ihm weiß, bey seinem Eingang in dem See, durch eine

In-

Insel, die gerade vor seiner Mündung liegt, ganz verborgen. Ungefähr 150 Meilen, aufwärts, an diesem Fluß, zeigen sich die merkwürdigen Quellen, welche von den Wilden, fast für alle Krankheiten, für so heilsam angepriesen werden. Man nennt sie die Oehlquellen, weil ein öhligtes Wesen mit dem Wasser hervorbricht, und auf der Oberfläche derselben schwimmet. Die Wilden bedienen sich dieser heilsamen Wasser gegen die Schwindsucht, Brustbeklemmung und andere innerliche Beschwerungen, durch das Trinken und vor Lenden und Kreutzschmerzen, Verrenkungen und Verrückungen der Gelenke, durch Baden, mit dem besten Erfolg. Ein wenig weiter hin stürzen sich auch die Flüsse Arundicat und Chinesee in den See.

In allen diesen Flüssen, rund um den See Ontario herum, werden in der Sommerzeit eine ungeheure Menge Lächse gefangen, und zur Winterzeit zeiget sich an dem Einfluß des St. Lorenz in dem See ein gewaltiges Geschwader von ganz besondern Fischen, unter dem Nahmen der Weißfische, welche diesem Ort ganz eigen zu seyn scheinen (*), denn man trifft in ganz Amerika keine dergleichen, als etliche wenige manchmahl an der

(*) Unserm Verfasser, der vermuthlich niemahls an die Hudsonsbay gekommen seyn mag, konnte es daher nicht bekannt seyn, daß diese Weißfische, welchen Nahmen ihnen die Franzosen in

der langen Erdspitze an, die sich vielleicht dahin verirrt haben mögen; ich habe auch nie erfahren können, daß man etwas von ihnen in Europa wisse. Im Sommer verschwinden sie wieder, und man glaubet, daß sie sich diese Zeit über in die unergründlichen Tiefen des Meeres verbergen. Er ist von der Größe eines Wels, und überaus wohlgeschmackt. Hier findet sich auch ein gewaltiger Schwarm von Wasservögeln und Wildpret von aller Art, diesem Himmelsstrich gemäß. Und kurz, die Landschafft um diesen See ist höchstanmuthig, augenscheinlich fruchtbar und des besten Anbaues fähig.

Die 5. wilden Völker, oder die Mohocken, haben ihre Flecken nicht an den Ufern des Sees selbst, sondern in einiger Entfernung von demselben, und meistens an den Flüssen, die sich in denselben ergiessen.

Nun will ich den St. Lorenzstrom seinem Abschied aus dem See Ontario am Nordostende nehmen lassen. Nahe bey dem See wird er schon 10. biß 12. Meilen breit, und hält viele Inseln in sich, auf deren Nordlichsten, über der Spitze

in Canada gegeben haben, in den Flüssen um diese Bay, von den Wilden reichlich gefangen werden. Sie nennen sie Titymack, welchen Nahmen auch die Engländer angenommen. S. Ellis Reise nach der Hudsonsbay. Teutsche Uebers. Th. II. S. 190.

Spitze von einigen Klippen, eine kleine Festung, die von den Franzosen schon aufgeführet worden, und nun von uns besetzt ist, stehet. Ein wenig südwärts von dieser Insel ergiesset sich in den St. Lorenz ein sehr beträchtlicher Fluß, welcher nahe bey dem Hudsonsfluß entspringet und Oswegotchy genennt wird. Die obgedachte Insel liegt ohngefähr 20. Meilen unterhalb des Sees, und hier wird der Strom wieder schmähler.

Vom Ontario biß zu den Cedern, der gegenwärtigen westlichen Gränze der Provinz Quebec, sind etwan 80. Meilen und von dar zum See St. Franz, welcher der nächste Aufenthalt des St. Lorenz genennt werden mag, ist es fast eben so weit.

An der Südseite des Stromes, am Fusse der Klippen, liegt ein kleines Dorf der Huronen, und noch ein anderes auf derselbigen Seite gegen Montreal zu.

In dem Strom und in dem St. Franzensee liegen verschiedene Inseln, die meistens von Franzosen besetzt sind, und noch zur Provinz Quebec gehören.

Die Landschafft zu beyden Seiten des Stroms ist ziemlich gut, und könnte viele tausend Einwohner reichlich ernähren.

An

An der Nordseite des St. Franzensees fliesset auch der Attawawasstrom hinein, und vereiniget sich mit dem St. Lorenz, wie ich schon oben angeführt habe. Der Attawawas entspringt ostwärts vom obern See aus einem kleinern, an welchen sich ein Stamm Wilde niedergelassen haben, die sich Rundschwänze, oder besser, Stumpfschwänze, Rounddocks nennen; und gegen der Nordostecke des Huronssees über lieget ein anderer kleiner See, den die Wilden den Nahmen Nippissong, schlechtweg: ein See, beylegen. Dieser Fluß, wenn er sich von hier wegbegiebt, vereinigt sich mit einem andern ziemlich starken Fluß, der aus etlichen kleinen Seen zwischen Gebürgen hervorkriechet. Wo sich diese beyden Flüsse vereinigen, machen sie eine solche Menge Inseln, daß es nichts leichtes ist, einen Durchgang durch sie hin zu finden. Der Anfang des westlichen Armes dieses Flusses ist nur ein kurzer Paß zu einem andern Fluß, der in den Huron fällt, durch welchen auch unsere Kaufleute ihre Waaren zu- und von den Wilden zurück, in diesen Theil des Landes hinein und herausbringen, allein dieser Weg ist noch viel beschwerlicher, als der große Wasserfall des Lorenzstromes, weil dieser enge Paß noch dazu durch gar viele Fälle verstopft wird, um welche sie ihre Waaren mit den Canoes tragen müssen.

An diesem Fluß haben die Stumpfschwänze noch ein anderes kleines Dorf, zwischen den Inseln

seln und ihrer Vereinigung mit dem St. Lorenz, welche Vereinigung nach einem südöstlichen Lauf, durch 3. unterschiedliche Kanäle bewerkstelliget wird; davon einer in den St. Franzenssee fliesset, und die beyden andern die Jesusinsel nördlich von Montreal bilden, und denn dem Strom St. Lorenz begegnen, und sich mit ihm an dem östlichen Ende der Insel Montreal vereinigen.

Das Land an den Ufern dieses Flusses ist gewaltig zerrissen und mager, biß man näher an den St. Lorenz kommt. Das Holz besteht meistens aus weißen Fichten von sehr schlanken Wuchse. Die Winter sind sehr kalt und tiefen Schnee unterworfen, und viel kälter, als auf dem Strom selbst, da wir denselben hinunter fuhren. Gleichwohl giebt es eine große Menge Biber in diesem Lande, und der Fluß, etwas weiter hinauf, ist mit Lächsen angefüllt; zwey Dinge, wovon sich die hier herum lebenden Wilden am meisten erhalten, denn diese ernähren kein ander Thier, als Hunde. Bey allen dem aber könnte dieses Land auch wohl fruchtbar und angenehm gemacht werden, und mehr als manche andere in der Welt, wenn es nur mehr bevölkert würde.

Es sind auch noch einige Niederlassungen am St. Johannes-Fluß, dem Zobel-Vorgebürge, Cape Sable, und verschiedene andere wilde Stämme, wohnen an den Flüssen, die aus Süden her

in

in den St. Lorenz fallen; zwischen diesem und Neu-Schottland, rings um den Meerbusen St. Lorenz, und zwischen der Bay von Fundy und der Küste von der Provinz des festen Landes, deren ihr vornehmster Unterhalt aus dem Wildpret des Landes bestehet, denn sie ziehen nur wenig Korn und halten kein anderes Vieh.

Einige Wilden haben sich auch auch an der Nordseite des St. Lorenz, nahe bey Quebec, niedergelassen, und nennen sich Huronen, sind aber unbeträchtlich.

Ungefähr 30. biß 40. Meilen unter Quebec fließt noch ein Fluß von Norden in den Strom, der nahe an der Hudsonsbay, oder dem St. Jacobsfluß, entspringt; an dessen Ufern einige andere Zweige von den Stumpfschwänzen wohnen. Aber alle Indianer an den Seen haben in ihren Sprachen eine Art von Verwandtschaft, ausgenommen die Huronen und die 5. Völker, und scheinen ursprünglich von einem Volk abzustammen.

Aus dieser Nachricht von der Landschafft um den Strom St. Lorenz, oder was nun die Provinz Quebec heisset, kan man sich eine Aussicht für das künftige, nicht nur auf eine blühende Provinz, sondern auf ein reiches und großes Königreich, vorstellen, das die meisten von Europa im Umfang übertrifft, und vor wenigen, wo ja vor

einigen, in der Fruchtbarkeit des Erdreichs und der Gesundheit ihrer Luft, weichen wird; auch schon jetzt in seinem noch meist wilden unangebaueten Zustand, an vielen Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, einen großen Ueberfluß hat; und ob es ihr gleich an einem freyen Eingang in das offene Meer mangelt, so wird doch dieser Verlust durch seine zahlreichen Seen und Flüsse, die in jene aus- und einlaufen, wodurch man eine leichte Gemeinschaft von einer Gegend zur andern, fast durch die ganze Landschaft haben kan, gar reichlich erstattet. Mit einem Wort, kein Theil von ganz Nord-Amerika ist bißher entdecket worden, ausgenommen der am Mißißippi, der würdiger zu seyn schien, bevölkert, angebauet und behauptet zu werden, als dieser. In mancherley Betrachtungen ist sie auch jeder von den andern Colonien, auf den Seeküsten, ausgenommen ihre Anbauung zu rechnen, vorzuziehen; denn sie hat ein weit größeres Gebiethe, als sechse von ihnen.

Dieses Land, wenn ja noch eines in Amerika ist, das ihm die Spitze bieten könnte, wird allezeit, wegen seines Pelz- und Wildhäute-Handels, wegen seiner vielen Seen und des weit ausgestreckten unbewohnten Landes gegen Norden behalten; welche beyde darauf abzielen, diesen schätzbarrn und einträglichen Zweig der Handlnng, bis an das Ende der Zeiten, zu unterstützen.

Der

Der XXII. Abschnitt.

Der Strom Christino.

Dieser Strom hat seinen Nahmen von den Wilden, die sich Christinaux nennen, die das an demselben liegende Land besitzen. Sein höchster Ursprung, so viel man noch weiß, ist in Nordosten der mittlern Gebürge, die von den Wilden, der Kopf des Landes, genennt werden.

Er entspringt aus vielerley Quellen, die alle ihren Lauf nach der Hudsonsbay zu nehmen und sich mit einander an verschiedenen Orten vereinigen, biß sie nach einem Lauf, auf 150. Meilen, von ihrem Ursprung, sich alle vereinigen, durch welche Vereinigung eine große Bay entstehet; um welche herum ein Stamm der Christinaux-Wilden wohnet.

Wenn man den Strom weiter herunter kommt, macht er einige kleine Seen, wovon aber keiner so groß ist, daß er eine sonderbare Beschreibung verdiene.

Es fliessen auch verschiedene kleinere Flüsse an beyden Seiten in ihn, die aus einem niedrigen sumpfigten Lande herkommen, wodurch sein Wasser stark anwächst, biß er sich endlich selbst, etwan 200. Meilen Nordwärts vom Yorksfort

und ungefähr 500. Meilen von obgedachten Gebürgen, in die Hudsosbay stürzt.

Die Landschafft an diesem Fluß ist weit schlechter, als die an den Strom St. Lorenz, wie man gleich aus seiner Lage schliessen kan, da er zwischen den 55. und 60. Grad Norderbreite liegt. Die Winter dauren sehr lang und sind sehr strenge, der Schnee fällt sehr tief, und lieget die meiste Zeit des Jahres über der Erde. Der Erdboden ist kalt und trocken, und kaum einer würkenden Verbesserung fähig, daher dieses Land, sein Pelzwerk und Wildpret ausgenommen, wenig reitzendes zu haben scheinet, daß sich eine Gattung von Menschen, darinn anbauen, oder ein Reisender lange darinn aufhalten sollte.

Nahe an der Bay, und noch einen weiten Weg den Strom hinauf, ist das Land hoch und mit Gesträuche, Schierling u. d. g. dergestalt dick bedeckt, daß man darinn nicht fortkommen kan, ohne sich zu verwickeln; jedoch wird das Land, näher an den Gebürgen, etwas besser. Die Waldbäume sind hier Büchen und Lerchen, auch Ahornbäume, aber gar vieles vom Lande ist niedrig und sumpfig, und ganz unfähig Korn, oder sonst nützliche Gewächse, hervorzubringen.

Der Strom giebt jedoch einige Fische, und der Biberfang ist hier sehr einträglich. Ferner fin-

finden sich Hermeline, Elendsthiere, Amerikanische Tannhirsche und Bären. Noch ein ander Thier gleichet dem Amerikanischen Tannhirsch, ist aber viel kleiner und scheinet diesem Lande eigen zu seyn (*). Fische und Wildpret sind also die einigen Lebensmittel der Christinaux-Wilden, denn sie bauen keine Art von Getreyde, halten auch keine andere Thiere, als Hunde.

Alle streitbare Männer in diesem Lande werden höchstens auf 2000. geschätzt. Sie bedecken ihre Hütten gemeiniglich mit wilden Thierhäuten, und machen sie dadurch nicht nur warm und standhafft, sondern auch, nach ihrer Art von Geschmack, sehr nett und zierlich. Ihre Sprache ist meist einerley, mit derer ihrer, die an den Seen und nordlich an den St. Lorenzstrom wohnen, und nach der mündlichen Ueberlieferung ihrer Geschichte, sind sie alle rund von Norden her in dieses Land gekommen. Obgleich alles von ihrer Geschichte, was sie wissen, nur in mündlichen Erzählungen vom Vater auf den Sohn gebracht worden, so behaupten sie doch, daß sie auf diese Weise eine zuverläßige Nachricht von

(*) Man wird unten am Ende dieses Werkes eine Beschreibung des sogenannten Amerikanischen Tannenhirsches finden, daher will ich hier nur anmerken, daß das kleinere Thier vermuthlich kein anderes seyn könne, als unsere kleine Tannhirsche, wenn es nicht gar das Rennthier ist.

ihrer Geschichte auf unzählige Geschlechter erhalten haben. Es ist auch gewiß, daß so sehr diese Wilden die Erziehung ihrer Kinder auch vernachläßigen, sie dennoch in diesem Stück äusserst sorgfältig und begierig sind, ihre Kinder in den Begebenheiten ihrer Vorfahren zu unterweisen.

Von Norden kommen noch andere Flüsse herunter, die sich in die Hudsonsbay ergiessen; allein, das Land, durch das sie fliessen, ist, wo es nur möglich, noch schlechter, als das am Christino. Die Indianer, die an denselben wohnen, sind fast eben dieselben, als die Christinaux, nur dieses muß überhaupt angemerkt werden, daß, je weiter man gegen Norden kommt, desto wilder und ungesitteter diese Völker sind.

Diese Indianer, und sogar die Christinaux, gehen weiter gegen Süden, als die mittlern Berge im Lande reichen; nur von einigen wenigen der letztern weiß man, daß sie zu unsern Kaufleuten an die Seen Huron und Mechigan gekommen, aber ihr Haupthandel gehet in die Hudsonsbay, wohin die Nippißongs, die am See, gleiches Nahmens, wohnen, ihr Pelzwerk, zuweilen auch durch das Land der Christinaux, bringen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß alle diese nordliche Indianer nur einzelne Stämme, oder Zweige eines Volkes, sind, da sie untereinander an Sprache, Gewohnheiten und Sitten, gleich sind.

Von

Von Jacobsbay und längst der Küsten von Labrador hin, ist das Land bewohnt, oder wird vielmehr nur oft von einem Volke besucht, das Eskimaux genennet wird (†), und ein wanderndes unwohnbares Geschlecht ist, das des Sommers über in grossen Parthenen herumschweifet, und von der Hudsonsbay aus Norden, biß zur Straße von Belleisle herunter kommt, über welche sie manchmahl gar nach Neufundland überschiffen (*).

Diese Wilden geben von ihrer Herkunft eine ganz andere Nachricht, als die andern. Sie sagen: sie wären über die Hudsonsstraße in dieses Land gekommen, woraus einige schliessen, sie kämen aus der Taterey; und würklich sind ihre Sitten und Lebensart dieser Meynung günstig. Ungeachtet des ungeheuren Landstrichs,

(†) Dieser Nahme kommet aus ihrer eigenen Sprache von den Worten Abenaqui Esquimansie her, welches einen Menschen bedeutet, der roh Fleisch ißt, wie sie denn die einigen Wilden sind, die dieses, aber meistens nur aus Noth thun.

(*) Von diesem wilden Volke, das denen neulich entdeckten Kamtschadalen überaus ähnlich ist, kan man eine weitläuftige Nachricht in Ellis Reise nach Hudsonsbay S. 86. 138. 145. 147. 256. u. f. weiter finden.

strichs, den diese Landstreicher durchrennen, sind sie doch nicht zahlreich, und kaum 4000. Mann stark. Sie leben meistens von Seethieren, die sie in den Nordischen Seen fangen, als Wallfische, Seehunde u. d. g., und essen, oder fressen vielmehr und verschlucken rohes Fleisch, wenn sie keine Gelegenheit haben, es zu kochen (*).

Diese Wilden kleiden sich in Pelzwerk, oder solcher Thiere Häute, als sie im Wasser, oder Wäldern fangen. Den Winter über bringen sie in Hölen unter der Erde zu, und leben von Fischthran, es sey denn, daß sie roh Fleisch erhaschen können. Ihre Reisen thun sie meistens zu Wasser, in einer Art von Canoe, die ihnen eigen und sowohl ausgearbeitet ist, daß sie den stärksten Sturm aushalten kan, denn bey schlechten Wetter können sie sich in denselben, biß an den halben Leib, fest und knapp einschliessen, daß kein Tropfen Wasser in den Canoe kommen kan, und er trocken bleibt, und wenn auch der Canoe über und über geworfen wird, so leidet er doch keinen Schaden. Diese Canoes bestehen aus einen Gerippe von schlanken schmalen Stäben, oft auch von Fischbeinen, beynahe von der Gestalt, wie die Canoes von

(*) Ihr Labsal bestehet auch in WallfischThran, den sie herzlich gerne trinken.

von Rinden, und denn mit Häuten überzogen und bedeckt. Dieser Ueberzug ist an dem Kiel und an den Seiten befestiget, und darüber noch so lang, daß er auf den Oberlauf von beyden Seiten zusammen geschnüret werden kan, so bald es nöthig ist.

Mitten in einigen von grössern Canoen, zwischen den beyden Enden, ist eine Abtheilung, welche denselben in zwey Plätze nach der Länge scheidet. In dem einen sitzet einer wohleingeschnüret, der, wenn ein Sturm heran nahet, und einen Umsturz drohet, es allemahl wieder gerade aufzurichten, geschickt ist, indessen daß der andere, denn es sind nie weniger, als zween in dieser Canoe, wenn sie eine weite Reise wagen wollen, ganz sicher verwahrt an seinen Platz sitzt. Sie stechen gar oft einige Seemeilen weit in die See, um nach Wallfischen, Seehunden u. d. g. zu jagen.

Ihr Haupthandel geschiehet gemeiniglich bey unsern Fort in St. Jacobsbay, um mit solchen Handlungs-Fahrzeugen, als gemeiniglich an ihre Küste kommen, zu handeln.

Die Wilden auf der Insel Neufundland scheinen ebenfalls von derselbigen Art zu seyn, wie die Eskimaux.

Man

Man nennet sie Micmacks; sie beyde haben die größte Aehnlichkeit, mit den wilden Bestien, unter allen Wilden, die ich habe kennen lernen, und auf diese Art wurden sie auch von allen andern Indianern in der Nachbarschafft, als ein barbarisches und viehisches Volk verachtet und gehaßt, die auch nur wenig Verkehr und Gemeinschafft mit ihnen haben.

Der

Der XXIII. Abschnitt.

Der Strom Mißißippi.

Dieser Strom nimmt seinen Ursprung süd-wärts aus den mitlern Gebürgen des Landes, über 3000. Englische, oder über 800. Teutsche Meilen weiter hinauf, ehe er sich in den Meer-busen von Mexico stürzet. Sein höchster Ur-sprung ist ein See, von ziemlicher Grösse, der in Nordwesten, der Ritze eines Berges, gegen über stehet, aus welcher ein starker Strom in ihn läuft, der mit einer rothen schweseligten Materie gefärbet ist, und ihm diese Farbe auch mitgetheilet, daher er auch der rothe See heisset. Er lieget in einer Landschafft, die gegen Süden und Südosten sehr hübsch und fruchtbar ist.

Der Strom Mißißippi nimmt seinen Lauf aus dem rothen See, bey nahe südwestlich, et-wan auf 200. Meilen weit, wo er sich mit einem kleinern Fluß, aus Westen, verbindet, und seinen Lauf beynahe Südost, auf mehr als 300. Meilen weit, wendet, wo der trübe, oder schlammigte Fluß sich mit ihm vereiniget, nachdem schon vorher ein kleinerer von Nordosten, in ihn sich ergossen hat. Der trübe, oder schlammigte Fluß entspringt aus Süden der mittlern Ge-bürge, aus dem oben erwähnten grossen Sumpf, und läuft südlich, ein wenig gegen Westen ge-neigt,

neigt, biß er den Mißißippi antrifft, der von Nordwesten kommt, nach welcher Vereinigung dieser beynahe 2. Meilen breit wird. Dieser Strom gehet von seinem Ursprung an, sehr reissend und schnell, macht auch viele und gewaltige Fälle, aber die Landschafft an seinen beyden Seiten und an den Armen, die in ihn hineinfliessen, ist ausnehmend gut und fruchtbar. Das nutzbare Holz schießt zwar hoch auf, bleibt aber sehr dünne; die Ebenen erstrecken sich sehr weit, und sind sehr ergiebig. Die Luft und der Himmelsstrich ist biß an seinen Ursprung hinauf, gemäßiget und folglich mehr angenehm, die Winter kurz und selten strenge, obgleich sie in derselbigen Himmelsbreite, weiter ostwärts gerade das Gegentheil sind, und man hat beobachtet, daß, nachdem man über die grossen Seen und die Hudsonsbay gegen Westen gekommen, man eine sehr merkliche Veränderung der Luft antrifft, und je weiter man gegen Westen gehet, desto gelinder und gemäßigter wird sie, und desto anmuthiger und fruchtbarer ist der Erdboden. Die Seen und Flüsse sind hier voll von Fischen, und der wilde Haber oder Reiß, dessen ich oben erwähnt, wächst in grosser Menge. In den weit ausgedehnten Ebenen weiden sich zahlreiche Heerden von wilden Rindvieh, die dem Spanischen sehr ähnlich sehen. Hier findet sich auch ein grosser Ueberfluß an Hirschen, Rehen, Elendsthieren,

Büf-

Büffeln auch einigen Bibern, Haasen, Pantherthieren und unzähliches wildes Geflügel, insonderheit aber Truthanen und eine andere Art von einem wilden Vogel, der weit grösser und fast so hoch ist, als ein Mann; er läuft sehr schnell, kan aber nicht fliegen, ausgenommen von einer Anhöhe, und das nur kurze Zeit (*). Diese fruchtbare Landschafft wird gegenwärtig von einem Indianischen Volke bewohnt, welches die andern weiße Indianer nennen, weil ihre Farbe weiß ist. Sie sind auch die Schönsten unter allen Indianern auf dem ganzen festen Lande, allein sie haben Augen, wie die Indianer, die sie auf eine Art, wie die Juden wenden, und sich dieses Ursprungs schuldig machen. Dieses Volk ist sehr zahlreich, und kan 20 biß 30000. streitbare Männer aufbringen.

Sie bedienen sich keiner andern Waffen, als der Bogen und Pfeile, der Tommahawks, oder Streitäxte, und einer Art von hölzernen Picken, daher sie auch gar oft von den östlichen Indianern, besonders den Creek's, das Feuergewehr fühlen müssen, und da diese sie öfters an den Ufern des östlichen Arms vom Mißißippi besuchen, viel leiden müssen, weil sie, entweder

auf

(*) Vermuthlich sind dieses die Trappen, welche in den Europäischen Ländern nicht selten sind, wie sie denn gar oft um Göttingen geschossen werden,

auf die Köpfe geschossen, oder gefangen genommen und zu Sclaven verkauft werden. Diese weissen Indianer leben in ziemlich großen Städten, und bauen sich bequeme Häuser, ziehen Maiz, zähmen wilde Kühe, und bedienen sich sowohl ihrer Milch, als ihres Fleisches. Sie halten auch eine grosse Anzahl von Hunden, und sind in der Jagd sehr geschickt, treiben aber wenig, oder gar kein Gewerbe, mit einem uns bekannten Volke.

Von der Vereinigung des Mißißippi, mit dem trüben Flusse, gehet der erste auf 200. Meilen weit, fast gerade gegen Süden, mit einem schnellen und manchmahl reissenden Strom, wo er sich mit einem grossen Fluß, der von Westen kommt, vereiniget. Dieser entspringet auch in den mittlern Gebürgen, und fliesset eigentlich 400. Meilen weit, von einer Reihe der Misaurischen Gebürge, oder vielmehr von einer doppelten Kette derselben herunter, die also genennet wird, weil sie, biß zu der Erdenge Darien, sich hierüber erstrecket. Diesen Fluß nennen die Wilden den Blutfluß, wegen des langen und blutigen Krieges, der zwischen den östlichen Wilden geführet worden ist.

Hundert Meilen weiter hin, fliesset wieder ein anderer Fluß, von Nordwesten, in den Mißißippi, der nicht weit vom Blutfluß entsprungen

gen ist. An beyden letzten Flüssen wohnen die wilden Ilinoen, (Ilinois), die gleichfalls die westlichen Ufer des Mißißippi einige 100. Meilen lang besitzen, und biß man an den Fluß kommt, der von Osten in den Mißißippi sich ergiesset, und bey der grünen Bay entspringt, wo nur ein schmahler Landstrich zwischen den Fluß, der sich in diesen stürzet und zwischen einen andern ist, der in den See Mechigan nahe bey dem Fort St. Joseph fällt.

Auch das an dem Arm des Mißißippi liegende Land, war vormahls von den Ilinoen bewohnet, aber jetzt haben sie sich meistens an die Küsten von der Westseite des Mißißippi zurück gezogen, und nur einige sind, biß jetzt noch an der Mündung des vorerwähnten Flusses, zurück geblieben, wo die Franzosen auch eine Niederlassung angefangen haben, die sich 50. Meilen längst des Flusses Mißißippi, und eine ziemliche Weite an den Ilinoischen Fluß hin ausdehnet. Sie ziehen daselbst vortreflichen Toback, und führen einen starken Handel mit den Wilden am Mißißippi und an den Seen. Sie bauen auch den besten Weitzen, Gersten und anderes Getreyde. Vormahls hatten sie auch ein gutes, stark besetztes Fort zu Beschützung dieser Colonie hier, aber seit dem dieses Land an Großbritannien überlassen worden, haben die Franzosen ihre Besatzung auf die andere Seite des Stromes gezogen, wohin sich auch die meisten Einwohner begeben haben. Die

Teutschen aber, welche darunter waren, und eine grosse Anzahl ausmachten, befanden für rathsamer, hier zu bleiben und Brittische Unterthanen zu werden. Nahe bey diesem Fort liegt ein Dorf der Wilden, aber ihre gröste Niederlassung ist an der Westseite, etwas über diesen, wo sie eine Stadt, die mit 8000. Mann, ohne Weiber und Kinder zurechnen, besetzt ist, und ausser dieser, über derselben noch 100. Meilen weiter, eine andere eben so volkreiche besitzen. Noch andere ansehnliche Orte bewohnen sie auch an den Flüssen, die in den Strom von Westen her, fallen.

Diese Wilden leben sehr wohl, haben gute Häuser, bedienen sich der Pferde sehr, und ihr Land ist voll von Hirschen, Rehen, Elendthieren und Büffeln. An gewissen Stellen ist das Nutzholz gut, hoch und schlank, an andern Orten aber, auf einige hundert Meilen weit, kaum ein Baum zu finden, ungeachtet Luft und Erdboden gesund und anmuthig sind.

Weiter unterhalb, etwan 150, oder 200. Meilen, wo der Jlinois an der Ostseite in den Mißißippi fliesset, vereiniget sich mit ihm auch der Misaurisfluß an der Westseite. Dieser Fluß entspringet aus Osten und Südosten, der vorgedachten gedoppelten Reihe der Misaurischen Gebürge, in verschiedenen Armen, die 1000. Meilen weit,

be-

besonders fortlaufen, biß sie sich endlich nach und nach mit einander, an mancherley Stellen, vereinigen, und in einem östlichen und südlichen Lauf, beynahe von 2000. Meilen, endlich in den Strom Mißißippi fallen.

Vielleicht ist keine schönere Landschafft in der ganzen Welt, als die an den Seiten des Misauris lieget, es sey nun in Betrachtung der gesunden Luft, oder der Tragbarkeit des Erdbodens. Sie enthält beynahe 1000. Indianische Städte, Flecken und Dörfer. Die Einwohner an diesem Fluß führen den Nahmen der Misauris Wilden, die eine grosse Macht streitbarer Männer aufbringen können, und fast einerley Sitten und Gewohnheiten mit den Ilinoisen haben, die gleichfalls sehr zahlreich sind. Die Güte dieses Landes muß, wo möglich, beyderley Einwohnern ein angenehmes und bequemes Leben verschaffen, zumahl solchen Leuten, die zufrieden sind, wenn ihnen die Forderungen der Natur befriediget werden, ohne dieselben durch neuersonnene Künsteleyen in der Kleiderpracht, Ausrüstung und jetzigen Moden zu vermehren. Kurz um! diese Leute scheinen, wenn es einige auf der Welt sind, geseegnet und glücklich zu seyn; hier herrschet Gesundheit und Frölichkeit, Friede und Ueberfluß, Sorgen und Kummer, Hochmuth und Stolz, der Golddurst und alle unruhige Leidenschafften,

scheinen aus dieser glücklichen Landschafft, wenigstens in einem höherm Grade, als in andern Theilen der Welt, verbannet zu seyn.

Der Strom Mißißippi, nachdem er mit dem Misauris vereiniget ist, gewinnt nun eine Breite beynahe von 6. Meilen, und nach diesem wird er von keinem beträchtlichen Fluß, fernerhin verstärket, ausgenommen, daß noch 2 oder 300. Meilen, da der Ohio sich in ihn stürzet, derselbe ihm einen starken Zusatz von Wasser verschaffet.

Das Land, zu beyden Seiten des Stromes, bleibt so schön, als es vorher beschrieben worden, biß auf diesen Platz; aber nun fängt der Himmelsstrich an etwas wärmer zu werden, und an der Ostseite des Ohio herunter wohnen die Tweeghtwees, oder die Yeahtamees, und östlich von dem Mißißippi, biß an den Wabachfluß.

Der Fluß Ohio entspringt aus vielen Quellen, und sonderlich einer, welche nahe bey der Insel Presque, nicht weit vom See Ontario, innerhalb 6. Meilen von ihm entstehet. Ungefehr 10. Meilen unter dieser, stand das Fort du Boeuf, oder das Ochsen-Fort, und von diesem Ort fängt der Bach an mit Canoen und kleinen Booten, biß an seine Mündung fahrbar

zu werden. Sein Lauf gehet südlich auf 17. oder 18. Meilen, unter dem Fort du Boeuf fort, wo ein anderes Fort, unter dem Nahmen Venango lag. Diese beyden wurden im Jahr 1763, nebst dem auf der Insel Presque, von den Wilden zerstöret, und ob sie wieder aufgeführet worden, kan ich nicht sagen. Etwan 20. Meilen von Venango, an den Ufern dieses Flüßgens sind verschiedene Dörfer, der Mingo Indianer, welche sich vom Hudsonsfluß hieher gezogen, und nun zu den fünf Völkerschafften gehören. Gegen dem ehmahligen Venango-Fort über, wird dieses Flüßgen von einem grössern verstärkt und zur Farth bequemer. Aber auf den halben Weg von dar, zu dem Fort Pitt, vormahls du Quesne, ist ein anderer, der von Nordosten kommt und darein fällt, worauf er den Nahmen Ohiofluß erhält, biß er zum Fort Pitt kommt, da er sich mit dem Monangahela vereiniget, der auf den Gebürgen Allegana, aus einer Menge kleiner Bäche entspringt, die sich nicht weit von den Gebürgen vereinigen, und diesen Fluß bilden.

Das Fort Pitt ist eine regelmäßige und wohlgebauete Festung, die wohl erhalten wird, und stark besetzt ist. Sie dienet zu einer unentbehrlichen Bedeckung für unsere Gränzen, wie in der That keine andere so wohl thut, ausser Niagara und Detroit. Es stehet auf der

Landspitze zwischen den Flüssen Monongahela und Ohio.

Von hier an läuft dieser Fluß Ohio überhaupt westlich, ein wenig südlich geneigt, beynahe noch 1000. Meilen weiter, ehe er sich mit dem Mißißippi vereiniget. Bey dem Fort Pitt, wird er einer Meile breit, nimmt aber immer zu, ehe er sich in den Mißißippi stürzet, weil er vorher noch von andern Flüssen, als den Moskongom und dem Wabach, von Norden her, und dem Tanesee, von Süden her, verstärkt wird. Der Moskongom entspringt gegen den See Erie zu und der Wabach, nahe bey dem Fluß Miamee, zwischen welchen nur 12. Meilen breit Land ist, auf welchen vormahls ein kleines Fort stand. In einer Entfernung von 150. oder 200. Meilen streichet ein anderer Fluß, der nahe bey den Jlinoisen entspringt, und welchen die Indianer zu einen Durchgang brauchen, und sich oft seiner bedienen, wenn von Detroit das Land der Jlinoisen versperret ist. Wo der Wabach in den Strom fällt, stand das Yeahtameesfort, das von den Indianern, die das umliegende Land bewohnen, also benennt wird, die auch Tweeghtwees heissen.

Vom Ohio biß zum Wabach hinunter, wird die Landschafft an beyden Seiten von den fünf

Völ-

kerschafften in Anspruch genommen, und gegenwärtig bewohnen es die Schawanees, die aber nicht mehr, als 300. streitbare Männer aufbringen können, und weiter östlich, gegen den See Erie zu, sitzen die Delawaren, welche 500. Wehrhaffte zählen.

Diese stehen mit den fünf Völkerschafften in Bündniß, und erhalten ihr Land unter ihren Schutz, werden daher auch die sechste Völkerschafft genennet; wie denn auch nach diesem Bündniß, welches schon seit einigen Jahren her bestehet, in wichtigen Dingen die Beruffung allezeit an die sechs Völkerschafften ergehet.

Die Mohocken sind das Haupt und vornehmste Volk, unter ihnen und behaupten ein Vorrecht über die andern Fünfe.

Die Delawaren und Schawanees bauen nur wenig Getreyde und leben meistens von ihrer Jagd, mit der sie sehr wohl umzugehen wissen, und ihre Häuser sind, obgleich mit Baumrinde bedeckt, dennoch dauerhafft genug.

Westlich von Wabach und so weit, als der Mißißippi südlich ist, wenn der Ohio hinein fällt, gehört das Land den Tweeghtwees, oder den Yeahtamees Indianern, die 2000. stand-

haffte Männer in den Krieg schicken können. Ihre vornehmsten Wohnplätze, liegen am Ursprung obgedachter Flüsse.

Man kan kaum zu viel zum Lobe dieses Landes von so weiten Umfang, an dem Ohio, dem Wabach, dem Neachtamees und an den Flüssen, die es durchschneiden, lieget, sagen.

Die Landschafft zwischen den Seen und der Vereinigung des Ohio und des Mißißippi, auf viele 100. Meilen, und der ganze Strich zwischen dem Fort St Joseph und der grünen Bay und zwischen Detroit, und den Jlinoisen, ja sogar noch weiter nordlich von Detroit, ist eben, hat einen vortreflichen Erdboden, und der Himmelsstrich ist gesund und angenehm, auch die Winter mäßig und kurz. Ihre natürlichen Gewächse sind zahlreich und vortheilhafft. Es ist hinreichend, nur nicht dick mit Nutzholz versehen, was hier wächst, ist schlank und hübsch, und zu mancherley Gebrauch nützlich. Mit kurzen, kein Land in diesen Gegenden, wofern eines in der Welt, ist eines ansehnlichern und einträglichern Zunehmens und aller Verbesserungen fähiger, als dieses.

Eine reichhaltige Kohlengrube liegt gleich bey dem Fort Pitt, welche die Besatzung zu ihrer Feuerung brauchet, und was noch mehr

zum

zum Preise dieser Landschafft dienet, so ist es durch Quellen und Bäche überaus reichlich bewässert, und hat aus der Mündung des Mißißippi einen leichten Weg in alle Theile der Welt, und mit einem großen Theil des innern Landes von Nord-Amerika durch ihre Nebenflüsse den Wabach, Misauris, Yeahtamees und Ohio, wie auch mit den großen Seen von der Insel Presque ab, Gelegenheit zu einer Gemeinschafft, wo mit geringen Unkosten die Wasser der Seen in den Ohio geführet werden könnten. Gegenwärtig aber ist die Landfracht nicht schwer und weit fortzubringen, das Land auch ganz eben. Würklich auch ist die Lage dieses Landes also beschaffen, daß es bey, oder nach einer neuen Vereinigung des Mißißippi und des Ohio, meiner Meinung nach, in einem oder zwey Jahrhunderten, die allergrößte Stadt in der Welt seyn muß; denn hier ist der Mittelpunkt, wo die Ausfuhren aller Waaren von dem Lande am Mißißippi und am Ohio, dem Misauris, dem Wabach, dem Tanesee, den großen Seen u. s. w. zusammenfliessen müssen. Die Einfuhre in dieses Land kan sehr leichtlich und ganz natürlich auf den Flüssen St. Lorenz und Hudson über Montreal und Albanien, auch auf den Delaware, durch Philadelphia, geschehen, und von dar über die Gebürge gehen; denn auf dem Mißißippi ist die Schifffahrt sehr schwer und gefährlich.

Unter dem Fluß Ohio, an der Ostseite des Mißißippi herunter, biß zu seiner Mündung, gehört das Land und wird von den Chicketaws, auf beynahe 200. Meilen, bewohnt. Dieses Volk kan 10000. wehrhaffte Männer aufbringen. Der Erdboden ist zwar sandig und nicht so fruchtbar, als die vorhin beschriebenen Länder, gleichwohl aber bringt er Reis und Indigo in ziemlicher Vollkommenheit hervor, wovon die Franzosen sattsame Erfahrungen angestellet haben.

Die Chicketaws wohnen gemeiniglich in grossen Städten beysammen. Ihre Hauptpflanzungen sind nicht weit von den Ufern des Ohio, an den kleinen Flüssen, die von der Ostseite in ihn fallen.

Ihre Häußer sind eben nicht zierlich, gleichwohl besitzen sie die Kunst, sie sehr dicht zu machen, und sich vor den Fliegen, aus Nothwendigkeit zu schützen, denn sie sind hier zu allen Jahrszeiten äusserst beschwerlich. Sie halten Kühe, Schweine und Pferde, und die letzten in großer Anzahl. Sie ziehen auch eine Menge Korn, Bohnen und Erdäpfel im Ueberfluß, haben aber wenig Wildpret, als Hirsche und Rehe.

(*) Die Cherokeesen bewohnen das südwestliche Ende von den Apalachischen Gebürgen, von

(*) Man sehe in der noch in diesem Bande folgenden Nachricht des Hrn. Timberlake, wo dieses Volk weitläuftig beschrieben ist.

von dem Ursprung des Taneseesflusses an, den der Ohio ungefähr 100. Meilen vorher, ehe er selbst sich in den Mißißippi verkriechet, zu sich nimmt. Der Umfang ihrer Landschafft von Nordosten gegen Südwesten ist etwan 400. Meilen lang, und 200. breit. Es ist sehr gebürgigt und steinigt, und sehr beschwerlich, hinein zu kommen. Sie leben in so guter Ordnung, als einige Wilden auf dem ganzen festen Lande. Ihre Häuser bauen sie von Holz, durchflechten die Zwischenräume mit starken Reissern, und bestreichen es mit Leimen, der mit gehackten Stroh vermischt ist, um sie dicht und dauerhafft zu machen; überweißen sie auch wohl. Sie besitzen einige kleine Wohnplätze, zwischen den Gebürgen an den Armen der Flüsse Tanesee und Savanna. Pferde erziehen sie in Menge, etwas schwarzes Rindvieh und viele Schweine. Korn erndten sie in Menge, und umzäunen ihre Felder, welches sonst keine Wilden thun, und machen sich Lustgärten von Pfirsichbäumen, halten auch zahmes Federvieh. In anderer Gärtnerey sind sie auch nicht übel erfahren, wegen der Jagd aber sehr berühmt; und ihre Wälder wimmeln an Hirschen, Rehen, Bären, etlichen Elendthieren und Truthanen, in großer Menge, in den in den fruchtbaren Thälern, zwischen den Gebürgen.

Die Cherokeesen können 2000. Mann in Waffen bringen. Der Tanesee ist unter den

Gebürgen, aus welchen er zum Ohio eilet, ganz unbewohnt, aber auf die Ländereyen an seinen Ufern machen die Chicketaws, ein tapferes kriegerisches Volk, Anspruch; das hier nur eine Stadt besitzt, die in einer Ebene bey einem kleinen Bach lieget, der ungefähr 30. Meilen vom Tanesee entspringt. Diese Stadt ist umpfählt, und über dieses mit einem Fort befestiget. Sie bauen ihre Häußer meistens so, wie die andern Chicketaws, bauen Korn im Ueberfluß, und haben große Heerden von Pferden, etwas an schwarzen Rindvieh, und desto mehr Schweine. Unter ihnen zählen sie 500. Kriegsmänner.

Die Creek-Wilden leben gegen Südwesten von den Cherokeesen, theils auch zwischen ihnen und diesen Chicketaws, St. Augustin und Georgien; und haben ein ebenes Land im Besitz. Sie führen dieselbige Lebensart, als die Chicketaws und Cherokeesen, und können 2000. Kriegsleute aufbringen. Ihr ganzes Land wird überall von Alligatoren und Schlangen von ungeheurer Größe, auch Fliegen, geplagt, die zu gewissen Jahreszeiten eine grausame Quaal verursachen.

Von dem Misauris herunter, biß an die Westseite des Mißißippi, ist das Erdreich gut, biß man an die Mündung desselben kommet. Die Franzosen haben eine Pflanzung ein wenig über den Einfluß des Ohio, an der Westseite angelegt.

Unge-

Ungefähr 100. Meilen weiter herunter sind zerstreute Pflanzungen von ihnen angefangen, und auf beynahe 100. Meilen weit fortgesetzt, wodurch nun Neu-Orleans besser bebauet worden. Dieses Land giebt Reis, Maiz, und etwas Weitzen. Die Insel Orleans ist ein sehr hübsches und fruchtbares Stück Land, auf welcher die Franzosen eine beträchtliche Stadt haben. Die Anzahl der Franzosen in der ganzen Provinz beläuft sich auf 100000. Menschen. Die schwarzen Sclaven sind auch sehr zahlreich. Das Erdreich gegen Süden ist sehr wohl zu Reis und Indigo, und gegen Norden zu Weitzen zubereitet. Die Anzahl der Einwohner nimmt noch immer zu, und wird in kurzer Zeit zu einer gewaltigen Colonie gedeihen; und wenn sie die stolzen unredlichen Franzosen, als Nachbarn der Britten, lange besitzen, so werden sie die Britten in neue Unruhen in Amerika versetzen, zumahl da sich bey ihnen und in ihrer Nachbarschafft eine Menge Wilden aufhalten, die sie immer in ihre Vortheile mit einflechten, und sogar in Friedenszeiten zu Feindseligkeiten anhetzen. An der Westseite des Mißisippi, gleich bey der französischen Pflanzung ist der Sitz der Chataw-Wilden. Ihr Land gleichet dem bereits beschriebenen gegen der Ostseite über, und ihre Sitten, Gewohnheiten und Lebensart sind mit dem Chiketaws und Cherokees einerley.

Der

Der XXIV. Abschnitt.

Von der Gewohnheit und den Sitten der Wilden-Indianer.

§. 1.

Von den 5. Völkerschafften.

Nachdem ich nun einen Entwurf zu einem Schattenriß von dem innern Lande von Nord-Amerika zu machen, in soweit, als meine Kentniß und Nachrichten hierzu hinreichen, versucht; so will ich nun insonderheit, aber kürzlich, die Gewohnheit und Sitten der Wilden, die es bewohnen, und ihre Verbindungen und Gemeinschafft unter einander, beschreiben.

Diejenigen, welche unter ihnen mit den Engländern einige Geschäffte und Handlung treiben, sind die, welche von der Ostseite des Mißißippi, biß an die Südseite des Christino, wohnen; und unter allen diesen Völkern, oder Stämmen, thun sich hierinn die sogenannten 5. oder 6. Völker hervor, und verdienen die erste Nachricht. Alle andere fürchten und verehren sie, wegen ihrer größern Einsichten, Lebhafftigkeit und Tapferkeit im Kriege, in welchem sie ihre beständige Uebung zu den Erfahrensten machet, da sie, fast beständig, entweder mit diesem, oder jenem

jenem Volke, oder auch mit vielen zugleich, einander in den Haaren liegen. Ihre Gewohnheiten, Sitten und Kleidungsart sind von manchen andern Stämmen, so vollständig, als möglich, angenommen und nachgeahmet worden. Mit kurzem, diese Wilden werden unter den andern für die feinest gesitteten, und diejenigen für die gutartigsten gehalten, die ihnen am ähnlichsten sind. Ihre weitste Niederlassung gegen Norden ist eine Stadt, Chockonawago genannt, an der Südseite vom Strom St. Lorenz, Montreal gegen über; aber ihre grösten und ansehnlichsten Wohnungen liegen zwischen dem See Ontario, der Provinz Neu York und Pensylvanien, oder an den Ursprüngen der Flüsse Mohock, Tanesee, Ontoida und Onondaya. Sie machen ferner Anspruch auf alles Land, das sich südlich, von dem St. Lorenz-Strom, biß an dem Ohio, und den Ohio hinunter, biß an dem Wabach, von der Mündung desselben, biß an die Gränzen von Virginien; und ferner westlich an die Seen Ontario und Erie und den Fluß Miamee erstrecket. Ihre östlichen Gränzen sind der See Champlain, und die Brittischen Colonien. Zu den Zeiten, als die Engländer sich zuerst in Nord-Amerika niederliessen, konnten sie ein Heer von 15000. Mann aufbringen, allein nunmehr, wenn man auch die Delawaren und Schawanees dazu rechnet, sind sie kaum zwischen 3. biß 4000 Mann stark; so weit haben sie die unaufhörlichen Kriege,

welche

welche sie mit andern Wilden und mit den Franzosen in Canada geführet, herunter gebracht.

§. 2.

Von den Mohocks, den vornehmsten unter den 5. wilden Völkern.

Die Mohocks waren vormahls der allerzahlreichste Stamm unter den 5. wilden Völkern, aber nun ist er der schwächste. Gleichwohl behaupten sie noch immer eine Art von Ansehen und Oberherrschafft über die andern, als das ehrsamste Volk, und die andern ziehen sie in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe, berufen sich auch auf ihren Ausspruch. Vor ungefähr 100. Jahren vertilgten sie den größten Theil der Huronen, die ihre Spitze damahls an der Südseite des Ontario hatten, und der geringe Ueberrest floh nach Canada, unter den Schutz der Franzosen. Nunmehr ist aber der größte Theil davon wieder in sein altes Land zurückgekommen, und lebet, mit Vergünstigung der 5. wilden Völker, an dem Westende des Sees Erie. Sie nahmen auch das ganze Volk der Schawanees gefangen, die an dem Wabach wohnten, und gaben ihnen nachmahls, durch die Vermittelung des Hrn. Penns, bey der ersten Niederlassung in Pensylvanien, die Freyheit, sich in den westlichen Gegenden dieser Provinz zu setzen, aber verpflichteten sie auch, als

als ein Schandzeichen ihrer Zaghafftigkeit, einen Weiberunterrock lange Zeit zu tragen. Gleichwohl legten sie ihnen hernach den Nahmen Neffen bey, und erlaubten ihnen einen Anspruch auf die Verwandtschafft mit den 5. Völkerschafften, als ihren Oheimen, zu machen. Um eben diese Zeit warfen sie auch die Delawaren über den Haufen, und brachten sie zu gleicher Unterwerfung; wie auch den Mickandern, oder Mohegonen, die an den Ufern des Hudsonsflusses lebten, wiederfuhr. Sie liessen jedoch die zwey letzt erwähnten Völker in einem unbewohnten Landstriche ihres Gebiethes, gegen Süden, sich setzen; allein die letztern musten ihnen einen jährlichen Zins davor bezahlen. Sie überwältigten auch einige andere Stämme auf den Gränzen von Neu England. Einige Völker dürfen auch heutiges Tages noch nicht gemahlt und sonst verzieret in einer allgemeinen Zusammenkunft, wobey die 5. Völkerschafften gegenwärtig sind, erscheinen; wie ausdrücklich in ihren Verträgen ausgemacht worden. Sie waren schon von der Zeit an, da sich die Franzosen in Canada niederliessen, ihre ältesten und verhärtesten Feinde, und sind fast die einzigen Wilden, innerhalb einiger hundert Meilen, die standfest gegen die Anhetzungen der Franzosen, uns anzugreifen, geblieben sind. Und der größte Theil von ihnen hat auch bey seiner Redlichkeit, als unsere beständige Freunde und getreue Bundsgenossen, verharret.

Sie verbrannten einsmahls einen großen Theil der Stadt Montreal, und setzten die Franzosen in den hefftigsten Schrecken, überwältigten auch die Abanacken, oder die österlichen Wilden. Nun aber noch führen sie einen beständigen Krieg mit den Cherokeesen, den Creeks und Chickesaws, fort, wozu sie vieler ihrer jungen Mannschafft brauchen, andere lassen sie auf die Misaurier losgehen. Mit einem Wort, sie breiten ihre Feindseligkeiten manchmahl, biß weit gegen Süden, an die Erdenge von Darien, aus; aber mit den Wilden an den Seen haben sie lange in Frieden gelebet, wie auch mit den Tweeghtwees, denn diese Völker sind ihnen zu nahe und allzuwohl versehen, eine zugefügte Beleidigung nicht zu vergelten.

§. 3.

Gemüthscharacter der wilden Völker.

Denen Wilden fehlet es nicht an einem guten natürlichen Verstand und einer Scharfsinnigkeit, auch bey vielen zeiget sich eine große Geschicklichkeit, zu einer Kunst, sie mag nun zu den freyen, oder zu den Mechanischen, gehören. Ihre Einbildungskrafft ist so stark, und ihr Gedächtniß so scharf und dauerhafft, daß, wenn sie einmahl an einem Orte gewesen, er mag noch so entfernt, oder so unbekannt seyn, so werden sie ihn doch wie-

wieder finden. Die Wilden in Neu-Schottland und dem Meerbusen von St. Lorenz, sind gar oft nach dem Lande Labrador, nun Neu-England, auf 30. oder 40. Meilen weit, ohne Compaß übergefahren, und richtig an die Stelle gekommen, die sie in der Absicht hatten. Ja sogar in den trübsten Wetter und dem dicksten Nebel werden sie ihren Weg zu Lande sehr genau treffen. Ihr Hülfsmittel ist die Rinde und Aeste der Bäume, zu betrachten und daraus die Nordseite abzunehmen, denn die ist allezeit mit Moos bewachsen, und die besten und stärksten Aeste stehen an der Südseite.

§. 4.

Schlechte Erziehung der Kinder der Wilden.

Es ist würklich auch merkwürdig, daß man sehr selten unter den Wilden einen Menschen finden wird, der auf einige Weise verunstaltet, eines Sinnes beraubt, oder an einem Gliede gelähmt ist, ungeachtet die Mutter, während ihrer Schwangerschafft, sehr wenig Sorge für ihre Frucht heget, und der Nachläßigkeit, mit welcher ein Kind gebohren wird, und sie auch die Beschwerlichkeiten der Kindheit ausstehen müssen. Gleichwohl sind sie insgemein von einer gesun-

den, starken und standhaften Leibesbeschaffenheit, nur die starken gebrannten Wasser, auf welche sie, sowohl Weiber, als Männer, unersättlich erpicht sind, haben bereits ihre Anzahl erstaunlich verringert, und werden, aller Wahrscheinlichkeit nach, vielleicht im nächsten Jahrhundert schon das ganze Land von ihnen beynahe völlig leer gemacht haben.

Gewissermaassen aber tragen die Mütter für ihre Kinder noch eine ziemliche Sorge, und lieben sie recht hefftig. Sie gewöhnen sie vor dem vollendetem 2. Jahre niemahls von der Brust ab, lassen sie auch wohl länger saugen, tragen sie auch so lange auf ihrem Rücken mit herum, biß sie ihnen allzuschwer werden. Sobald aber die Kinder ihre Wiege verlassen, so haben sie alle Freyheit zu gehen, oder zu kriechen, wohin sie nur wollen. Man unterrichtet sie aber dennoch frühzeitig genug in dem Gebrauch der Waffen, insonderheit des Bogens, und erzählt ihnen fleißig die Unternehmungen und großen Kriegsthaten ihrer Vorfahren, um sie mit einer hohen und edelmüthigen Denkungsart zu begeistern, und zu tapfern und muthigen Thaten anzuführen. Sie lassen ihre Jünglinge, noch bey ganz frühen Jahren, zu ihren Berathschlagungen zu, und vertrauen ihnen die wichtigsten Geschäffte und Unterhandlungen, wodurch sie zur Verschwiegenheit der Geheimnisse gewöhnet werden, und sich ein

gesetz-

gesetztes und männliches Ansehen geben lernen, auch einen Wetteifer in ihnen erregen, und sie kühn und unternehmend machen. Sie züchtigen ihre Kinder sehr selten, wenn sie zumahl noch gar jung sind, und geben zur Ursache davon an, es fehlte ihnen noch an genugsamen Verstande, sich vor Unrecht zu bewahren, sonst würden sie dergleichen nicht thun. Kommen sie aber zu einem mehrern Alter, so sagen die Eltern von ihren Jünglingen, weil sie nun im Stande wären, selbst zu urtheilen, und Meister von ihren eigenen Handlungen seyn müsten, so könnte sie niemand zur Rechenschafft ziehen. Diese Grundsätze werden so weit getrieben, daß die Eltern zuweilen darunter leiden müssen, und von ihren eigenen Kindern mißhandelt werden, und auf gleiche Weise entschuldigen sie auch eine solche üble Begegnung, die sie von einem Betrunkenen erdulden müssen. Sollten wir ihn schmähen, oder bestrafen, sagen sie, wenn er nicht weiß, was er thut, oder seine Vernunft nicht bey sich hat? Wenn eine Mutter ihre Tochter einen schweren Fehltritt begehen sieht, so bricht sie in Thränen aus, und so sich ihre Tochter darnach erkundiget und nach der Ursache fraget, so antwortet sie ihr: weil du auf diese, oder jene Art mich und dich so sehr beschimpft hast! und ein solcher Verweiß thut allezeit seine gute Würkung.

§. 5.

Kurze Umstände bey ihren Heyrathen.

Die Indianerinnen lassen sich nicht immer in eine förmliche Verbindung im Ehestand ein, sondern sie suchen sich Liebhaber auf eine gewisse Zeit, lang oder kurz, aus, wie es ihnen einfällt. Die Kinder, die daraus gebohren werden, sind aber deßwegen keiner Beschimpfung unterworfen, sondern geniessen alle Freyheiten rechtmäßiggebohrner Kinder.

§. 6.

National Stolz der Wilden.

Die wilden Indianer unterscheiden sich auch durch ihren Stolz, durch den sie zur ärgsten Faulheit und Müßiggang verleitet werden; ja sie sind würklich davon recht aufgeblasen, und sagen, sie würden durch die Arbeit erniedriget werden, denn die gehörte nur für die Weiber, sie selbst aber wären nur zum Krieg, zur Jagd und Fischerey erschaffen. Dem ungeachtet aber lieget es ihnen ob, zu allen diesen Verrichtungen die nöthigen Werkzeuge zu verfertigen, als ihr Gewehr zur Jagd, die Angelschnüre zum Fischen, Canoen auszuarbeiten, nnd ihre Hütten zu bauen und auszubessern. Gleichwohl aber sind sie bey

dieser Arbeit noch so ausnehmend faul, daß ihre Weiber ihnen dabey helfen müssen, ungeachtet sie schon mit den Hausgeschäfften und dem Ackerbau beladen sind.

§. 7.

Erstaunliche Gedult und Gleichmüthigkeit der Wilden.

Die meisten Indianer sind mit einer erstaunlichen Gedult und Gleichgültigkeit des Gemüths begabt, herrschen über alle Leidenschaften, nur nicht über die Rachbegierde, in einem weit höhern Grad, als wozu Christen und unsere Weltweise gelangen können. Man sieht sie das plötzlichste und unerwarteste Unglück, mit Heiterkeit und gesetztem Gemüth, ertragen, ohne ein Wort zu sprechen und die Gesichtsfarbe im geringsten zu verändern. Auch denn wenn sie im Kriege gefangen worden sind, und nicht wissen, wie sich ihre Gefangenschafft endigen wird, und ob sie nicht in wenigen Stunden den allergrausamsten Tod ausstehen sollen, so verliehren sie doch keine Minute von ihrem Schlafe, und essen und trinken mit eben solchem Vergnügen, als die, in deren mörderischen Händen sie sind.

Ihre Entschliessung und Herzhafftigkeit in Krankheit und Schmerzen gereicht würlich zum

Erstaunen. Eine junge Frau wird einen ganzen Tag in der Geburth arbeiten, ohne das geringste Aechzen, oder Schreyen, von sich hören zu lassen, und wenn ihr ja eine solche Schwachheit entwischte, so würde der Mann unmittelbar ausrufen: sie wäre nicht werth, eine Mutter zu seyn, und daß ihr Söhngen ein verzagter Kerl werden müßte. Und nichts ist gewöhnlicher, als Leute, junge und alte, von beyderley Geschlechtern, zu sehen, die mit einer solchen Standhafftigkeit die allergrößten Schmerzen und Martern, die gemeiniglich, unter der allerempfindlichsten Pein, den Kriegsgefangenen angethan wird, ohne allen Unmuth aushalten und nicht nur allein sich selbst ganz frölich bezeugen, sondern auch ihre Peiniger, mit den schimpflichsten Vorwürfen, zu neuen Quaalen reitzen und herausfordern.

§. 8.

Höfliches und freundschafftliches Betragen gegen ihre Anverwandten und Bundsgenossen, aber auch ihre Rachbegierde.

Wenn man einen solchen Wilden erblicket, der allemahl ein wildes und grausames Ansehen an sich nimmt, so muß man sich verwundern, daß die aus einem Stamme oder Volke, oder auch Verbündete, einander mit der größten Freundlich-

lichkeit, Höflichkeit und Gastfreyheit begegnen.

Alte Leute werden selten von jüngern nicht sonderbahr in Ehren gehalten, und wenn sich einige Streitigkeiten ereignen, so bedienen sie sich nie der Eyde, oder Schwüre, oder sonst unanständiger Ausdrückungen, noch geben sie einander Spottnahmen; aber auch zu gleicher Zeit kan keine Zeitdauer ihrer neugefaßten Rachbegierde gesetzt werden. Sie wird oft zu einem Vermächtniß, das vom Geschlecht zu Geschlecht, vom Vater auf dem Sohn erbet, biß sich eine Gelegenheit zeiget, eine recht hefftige Genugthuung, vielleicht von den dritten und vierten Enkeln der Beleidiger, zu erhalten. Gleichwohl sind sie in der Nutzbarkeit und dem Vergnügen der Freundschafft nicht fremd; denn jeder von ihnen erwählt sich einen, fast von seinem Alter, zu seinem vertrautsten und Herzensfreunde. Sie beyde verbinden sich mit einander gegenseitig, verpflichtet zu seyn, aller Gefahr zu trotzen und alles zu wagen, einer dem andern beyzustehen, und zu unterstützen; und diese Vertraulichkeit gehet gar so weit, daß sie die Furcht des Todes überwinden und fest glauben, daß sie in der andern Welt miteinander in Freundschafft wieder vereiniget, und nie getrennet werden sollten: denn sie bilden sich ein, daß sie dorten zu beyderseitigen Beystand einander eben so nöthig seyn werden, als hier.

§. 9.

Schlechte Kenntniß der Wilden von Gott.

Es ist sicherlich kein einziges Volk unter den Wilden, das nicht einiges Gefühl von einer Gottheit hätte, und eine Art von Gottesdienst ausübte, aber diese Meinungen sind so verschieden, verwirret und unordentlich, daß eine genaue Beschreibung davon sehr schwer wird. Ihre Begriffe von dem Wesen und den Eigenschafften Gottes sind nicht allein sehr dunkel, sondern auch zum Theil sehr abgeschmackt. Allein, sie erkennen ihn doch alle für ihren Schöpfer und Herrn der Welt; aber, wie die Welt erschaffen ist, davon wissen sie nichts, und manchmahl haben sie seltsame Einbildungen davon. Etliche stellen sich vor, die Menschen wären zuerst vom Himmel herunter geregnet worden, und daß die wilden Thiere eben dieses Ursprungs wären. Es scheinet auch, daß sie einigen Begriff von Engeln, oder von Geistern, haben, die von höherer, weit vortrefflicher Natur sind. Sie eignen ihnen eine Art von Unermeßlichkeit zu, und halten sie vor allgegenwärtig, rufen sie öffters an, und glauben, sie werden von ihnen gehöret; handeln auch, und versuchen es wenigstens, nach ihrem Verlangen, zu handeln. Sie fürchten auch einen bösen Geist, der, wie sie sagen, immer zum Uebel geneigt

neigt wäre, und seine mächtige Hand, bey der ganzen Schöpfung, im Spiel hätte; und er ist der erste und allgemeine Vorwurf ihrer Anbetung und grösten Andacht. Gemeiniglich bitten sie ihn um Gnade, und ersuchen ihn auf das nachdrücklichste, ihnen kein Leid anzuthun, sondern alles Uebel von ihnen abzuwenden. Der gute Geist, der ihnen für gütig und barmherzig, und jederzeit guts zu thun, geneigt zu seyn scheinet, wird angeflehet, ihnen Seegen zu ertheilen, und dem bösen Geist zu verwehren, ihnen Uebels zuzufügen; um aber sich ein Verdienst zu erwerben, und den Schutz des guten Geistes zu verdienen, so bilden sie sich ein, sie müsten sich hervorthun, und daß sie vor allen gute Krieger, erfahrne Jäger, und nützliche Kaufleute zu werden, trachten müsten.

§. 10.

Der alberne Aberglauben der Wilden auf Träume.

Fast ganz allein aber hängen die Wilden von ihren Träumen ab, und sind fest überzeuget, sie könnten aus ihren Träumen, die ganze Begebenheiten ihres zukünftigen Lebens, oder aus demjenigen, was sie aus ihrer Jugend zusammenlesen könnten, vorher sagen. Aus diesen Aberglauben machen sie, sobald sie zu ge-

hö-

hörigen Jahren gekommen sind, eine gottesdienstliche Verrichtung, welche sie auf folgende Art vollziehen: Sie beschmieren ihr ganzes Gesicht, über und über, mit schwarzer Farbe, und fasten einige Tage lang, in welchen sie hoffen, daß ein guter und günstiger Geist ihnen erscheinen, und entweder sich selbst, oder doch in dieser oder jenen Gestalt, im Traume vorstellen wird. Die Würkung einer so langen Fasten muß nothwendig, aus den dünsten des leeren Magens, in das Gehirne steigen, und zumahl in einem noch jungen Kerl, ohne Zweifel, sehr hefftig seyn. Die Eltern und andere alte Leute geben nun genau darauf acht, daß ihnen dieser nächtliche Traum des andern Morgens getreulich erzählet werde. Gewissen besondern Leibesbeschaffenheiten kürzen sie zuweilen diese Fasten ab, und machen sie kürzer, als sonst wohl gewöhnlich ist, und dieser gute oder gewogene Geist, der der Vorwurf des Träumers noch wachend war, wird nun zum Vorwurf seines Traumes, und jedes Hirngespenst seines Schlafes, als ein Bild des guten Geistes angesehen, es mag nun ein Vogel, ein ander Thier, ein Fisch, ein Baum, oder sonst etwas lebendes oder lebloses seyn, so wird es von ihm zeitlebens vorzüglich verehret.

Wenn eine Person, der in seiner Gestalt etwas besonderes im Gesicht hat, unter ihnen

auf-

aufstehet, so glauben sie, er sey von Natur begeistert, oder würde von diesen guten Geist getrieben, und halten ihn in ausserordentlicher Achtung und Verehrung, glauben auch, er empfienge von dem guten Geiste, oder seinen Abgeordneten geheime Nachrichten und Kundschafften.

Religions-Betrügereyen giebt es nicht weniger unter den Wilden in Amerika, als unter den Christen in Europa, und einige dieser Betrüger sind so glücklich, den gemeinen Haufen zu überreden, sie wären mit einer himmlischen Entzückung, oder Begeisterung begabet, daß wenige ihre Rolle in einen so heiligen Gauckelspiel zu spielen wißen, als so einer. Sie beschwätzen das Volk, sie hätten Offenbarungen von künftigen Begebenheiten, und es wäre ihnen befohlen, dem Volk zu sagen, es sollte dieselbe auf diese, oder jene Art ins Werk setzen. Sie schreiben nicht nur Gesetze und Ordnungen vor, und beschleichen das Volk sie zu befolgen, sondern unterfangen sich sogar die Geheimnisse der Religion zu entwickeln, und den zukünftigen Stand voraus zu verkündigen, auch alle Träume und Erscheinungen zu erklären. Sie stellen die andere Welt, als einen Ort, der mit allen angefüllt ist, was man nur wünschen und begehren kan, wo sie alle die reichlichste und vollkommenste Sättigung ihrer Sinnen und

Begierden empfangen sollten, und daher kommt es ohne Zweifel, daß die Wilden dem Tod mit solcher Gleichgültigkeit, und so gesetzten Muth entgegen gehen, und daß kein Wilder darüber erschrickt, wenn man ihm die Zeitung bringt, er hätte nur noch wenige Stunden, oder wohl gar nur Minuten zu leben; sondern er sieht vielmehr mit der grösten Unerschrockenheit sich auf dem Rande von allen irdischen Dingen zu scheiden, und redet mit einer Gegenwart des Geistes, und mit einen gelassenen Herzen die Umstehenden an, so wie ein Vater, sterbend, den Abschied von seinen Kindern nimmt, und seinen Freunden ein ewiges Lebewohl saget.

§. 11.

Die Begräbnisse der Wilden.

Die Wilden begraben gemeiniglich ihre Toden mit grosen Wohlstand und errichten Denkmähler über ihre Gräber. Seine liebsten Sachen und Werkzeuge geben sie ihm mit in das Grab; seine Pfeife, Tobac, Bogen, Pfeile u. s. w. damit es ihm an nichts fehle, wenn er in die andere Welt kommt. Die Mütter trauern für ihre Kinder eine lange Zeit, und die Nachbarn geben dem beraubten Vater Geschenke, wofür er sie mit einem Schmauß bewirthet.

§. 12.

§. 12.

Die Feste der Wilden.

Die Feste der Wilden, entweder ein Trauermahl, ein Siegsfest, oder bey einem freundschafftlichen Besuch, oder sonst bey einer Gelegenheit sind ganz einfältig und ungekünstelt. Der Wilde quälet seinen Freund nicht, mit einen prächtigen Staat, sondern sucht ihn frölich zu machen, indem er alles, was er Gutes hat, mit ihm theilet und nichts sparet, was die Jahreszeit darbiethet, her zu geben, um ihn zu überzeugen, daß er willkommen sey; ja er hält sich selbst für glücklich bey dieser Gelegenheit seinen Freund zu verpflichten. Der Gast weiß schon zum voraus, daß er mit einer ungezwungenen Ernsthafftigkeit und Höflichkeit bewirthet, und in seiner Gegenwart nicht lächerlich gemacht, noch verhöhnet, noch weniger aber beym Weggehen, hinter den Rücken, gelästert wird, welches gewiß bey den Wilden eine Freyheit ist, die man unter den vermeintlich gesittteſten Völkern kaum antrifft. Hier macht man nicht den knechtischen Unterschied, zwischen hoch und niedrig, reich und arm, edel und unedel, der den Geist und die Freude der Gesellschafft erniedriget, wenn es sich zutrüge, daß sie, von ungefehr, aus einer solchen Vermischung bestünde.

§. 13.

§. 13.

Von der Wilden Art Krieg zu führen.

Die Indianer sind sowohl von einer sehr hitzigen und rachgieriegen Gemüthsart, daß sie gar gerne, zu jederzeit, hören, wenn einer Lärm zum Kriege bläset, und selten es abschlagen, wenn sie ihre Bundsgenossen um Hülfe rufen. Sehr offt jagen sie die allernichtswürdigsten Anreitzungen in die Waffen zum Kriege, und geben ihnen Gelegenheit zum Mord und Blutvergiessen. Ihre kleinsten Familien Streitigkeiten, unter sich, werden offt auf solche Weise entschieden, und Angriffe auf eine feindliche Art, unternommen, ohne daß der allgemeine Rath seine Einwilligung gegeben, oder der Feind, durch eine Kriegserklärung gewarnet worden. Diese geheimen Ausschweifungen werden von den Alten durch die Finger übersehen, entschuldiget und heimlich angefrischt, als ein Mittel junge Leute munter, und sie mit der Kriegszucht und ihren Uebungen besser bekannt zu machen. Würklich scheinen auch diese kleinen Kriege nicht unnöthig zu seyn, denn ihre Verordnungen und Strafgesetze sind nicht hinreichend genug, diese jungen Leute in den Gränzen der Vernunft und gemeinen Rechte zurück zu halten, und dienen nur zu einer geringen Sicherheit gegen die Anfälle und Plünderungen eines

jeden. Aber wenn ein Krieg zu einer gemeinen Sache des ganzen Krieges worden ist, so wird er mit gröster Berathschlagung und Feyerlichkeit angefangen, und mit dem äussersten Geheimniß, Fleiß und Aufmerksamkeit, sowohl in den Vorbereitungen, als in der ganzen Ausführung ihrer Entwürfe zu Ende gebracht.

Ihre Art einer Kriegserklärung ist sehr feyerlich, nach ihrer Art prächtig, und wird mit vielen Schreckenbildern begleitet. Zuerst werden die Sachems, oder ihre obersten Befehalshber und die vornehmsten Kriegsführer, in eine Versammlung berufen und in derselben über die Sachen berathschlaget, wobey nun festgesetzt wird, wenn, wie und auf welche Weise die Sache unternommen und ausgeführet werden soll. In diesen allgemeinen Versammlungen der nordlichen Indianer, und der fünf Völkerschafften, führen die Weiber sowohl ihre Stimmen, als die Männer. Sobald sie alle beysammen sind, trägt der Vorsteher oder der vornehmste Sachem, die Sache worüber berathschlaget werden soll, vor, nimmt die Streitaxt, die bey ihm liegt auf, und saget: Wer unter euch will gehen und gegen dieses und dieses Volk fechten? Wer unter euch will gehen, und Gefangene herhohlen, um die Stellen unserer umgekommenen Freunde zu ersetzen, damit unser Unrecht gerochen, und unser Nahme und Ehre,

so lange, als Flüsse fliessen, Gras wächset, und Sonne und Mond scheinen, behauptet werden? Wenn er ausgeredet hat, stehet einer von den ersten Kriegern auf, und redet erst die ganze Versammlung an, hernach aber wendet er sich an die jungen Leute und fraget, wer unter ihnen mitgehen und seine Feinde bekriegen will? Hierauf springen sie alle einer nach dem andern auf und gehen hinter ihm her, indessen er im Kreiß der Versammlung immer herumgehet, biß sich eine genugsame Anzahl mit ihm vereiniget hat. Bey solchen Versammlungen haben sie gemeiniglich einen ganz gebratenen Hirsch, oder Schmalthier, und jeder, welcher mit in den Krieg zuziehen williget, schneidet sich ein Stück davon ab und ißt es, wobey er ausruft: So will ich unsern Feind verschlingen; nenne mir das Volk, das wir angreifen wollen! Alle die sich zum Krieg erbothen, wenn sie auch diese Ceremonie verrichtet und sich dabey feyerlich verbunden hatten, sich ehrlich und redlich, als ein rechtschaffener braver Krieger, zu betragen, fiengen nun den Tanz an, und sangen das Kriegslied, dessen Inhalt auf die gegenwärtige Unternehmung und Eroberung zielte, oder, nach ihren eigenen Einfällen, Herzhafftigkeit und Tapferkeit im Gefechte rühmte, und die Art anzeigte, wie sie ihre Feinde über den Haufen werfen und ausrotten wollten. Alles dieses ist auf das stärkste und nachdrücklichste abge-

gefasset und wird mit fürchterlichen Tönen abgesungen. So stark ist aber der Einfluß und die Beredsamkeit der wilden Weiber, bey einer solchen Berathschlagung, daß der endliche Entschluß grosentheils von ihnen allein abhänget. Wenn eine Frau von diesen vereinigten Völkern, mit Einstimmung der Vorgesetzten, Lust hat, einen von den jungen Kriegern, der nicht unmittelbar von sich abhängt, aufzumuntern, am Krieg Theil zu nehmen, entweder durch die Rache ihres Mannes Geist zu versöhnen, oder ihr einen andern Sohn, oder einen neuen Anverwandten für den, der um das Leben gekommen, oder in Gefangenschafft gerathen ist, wieder zu verschaffen, so läßt sie durch die Hand eines jungen Kriegers, der Person, die sie dazu auserwählet hat, eine Schnur Wampum überreichen, welcher Einladung es selten an der gewünschten Würkung fehlet.

Wenn man auch ein anderes ganzes Volk einladete, in ein Angriffs und Vertheidigungs-Bündniß mit herein zu treten, so fertigte man eine Gesandschafft an dasselbe mit einem langen Gehenke von Wampum und einer blutigen Streitaxt ab, läßt sie einladen zu kommen, und mit ihnen das Blut der Feinde zu trinken. Ein Wampum wird sowohl bey dieser, als bey einer andern Gelegenheit gebraucht. Ehe die Wilden mit den Europäern bekannt wurden,

bestand es aus nichts, als aus zusammen gereiheten kleinen Muschelschalen, die sie entweder an den Küsten des Meeres, oder an den Ufern der Seen, aufsammleten, und nun ist es auch nicht mehr, als kleine cylindrische Kügelgen von weissen und schwarzen Müschelgen aufgereihet, welche unter ihnen so hoch, als silberne und goldene unter uns gehalten werden. Die schwarzen halten sie für die kostbarsten, und beyde zusammen sind ihre grösten Reichthümer, Anputz und Zierrathen; und mit diesen Müschelgen, kan man unter ihnen alles ausrichten, wozu man sonst baares Geld brauchte. Sie haben eine Art sie in ihre Leibgürtel, Halsbänder, weisse Tücher, Mogasons (*) u. d. g. in tausenderley Formen, Gestalten und Figuren, als Zierathen, sowohl für jegliche Art, des Anputzes, als auch in einen gewissen Verstand unter einer Bedeckung mit einzuflechten, wobey sie die wichtigsten Unternehmungen aufzeichnen. Sie färben die Wampums nach verschiedenen Farben, mit Schattirungen, und ordnen sie mit vieler Geschicklichkeit und Regelmäßigkeit und so bedeutend an, daß sie fast alles, was sie

(*) Mogasons sind Schuhe, die sie sich selbst machen, und bestehen gemeiniglich aus Hirschleder, mit einer dicken Sohle darunter, dieser wird über dem Fusse mit Riemen zusammen geschnüret, man kan sie auch Halbstiefel nennen.

sie wollen, damit ausdrücken, und auf eben diese Weise andern Unterricht geben, als auch Nachrichten für sich selbst behalten können, als wir mit unsern Schrifften in den Archiven thun. Die Kügelgen Schnüre, die von einem Volk zum andern in Verhandlungen, Verbindungen, Erklärungen und andern wichtigen Geschäfften gehen, werden in den Häusern ihrer Oberhäupter heilig aufbewahret, und dienen nicht nur, als eine Art von Geschichte, sondern auch als ein öffentlicher Schatz. Es muß aber allemahl ein wichtiges Geschäffte seyn, bey welcher man sich der Halsbänder, oder Leibgürtel mit Kügelgen bedienet, denn es wird, als ein groser Mißbrauch und etwas abgeschmacktes angesehen, dergleichen bey Kleinigkeiten zu verschwenden.

Von nicht geringern Ansehen ist die Calumet, oder die Friedenspfeife, und wird bey Unterhandlungen in Kriegs- und Friedens-Angelegenheiten nicht weniger in Ehren gehalten. Der Kopf von dieser Pfeife ist von einer Art rothen Steines, der sich leicht aushöhlen und bearbeiten läßt, gebildet, und das Rohr entweder aus Schilfrohr, oder Hollunder, mit verschiedenen Farben gemahlet, und mit den Köpfen, Schwänzen und Federn der allerschönsten Vög l gezieret. Diese Calumets werden entweder zu Toback, oder Rindenblätter, oder

auch Kräuter zu rauchen, deren sie sich gar offt statt jener bedienen, wenn sie entweder in ein Bündniß, treten oder sich sonst zu etwas wichtigen verbinden wollen, oder auch, wegen einer besonders ernsthafften Angelegenheit, gebrauchen. Dieses Rauchen, nach der Reihe herum, (denn einer empfängt sie vom andern), ist unter den Wilden der allerheiligste Eyd, der geleistet werden kan, dessen Verletzung auf der Welt den allergrösten Schimpf und in jener die schwerste Strafe verdienet. Wenn sie vom Krieg handeln, so ist die ganze Pfeife mit allen ihren Zierathen roth, und zuweilen nur an einer Seite, nachdem die Federn gestellet sind. Wenn man einige Bekanntschafft mit ihren Sitten hat, so kan man im ersten Augenblick gleich erkennen, was das Volk gegenwärtig im Sinne hat, oder wohin es abzielet. Aus dem Calumet zu rauchen, ist also ein heiliger feyerlicher Gebrauch, bey gewissen Gelegenheiten und bey allen Verhandlungen zwischen Partheyen ist es der Zeuge unter ihnen, oder vielmehr das Werkzeug, bey welchen sie die Sonne und den Mond zu Zeugen ihrer Redlichkeit und Aufrichtigkeit, und als die Bürgen dieser geschlossenen Handlung anrufen. Diese Gewohnheit mit der Calumet, so lächerlich sie auch in die Augen fallen mag, hat gleichwohl ihre Ursachen, denn sie sagen: sie fänden, daß das Schmauchen die Dünste des

Gehirns zerstreute, und die Lebensgeister erhebte, um wohl zu denken und richtig zu urtheilen (*), daher wäre es in ihren Rathsversammlungen eingeführet worden, und nachdem man sich dazu entschlossen, so habe man angemerkt, die Pfeife wäre das Siegel ihrer Entschlüsse, und ein Bürge von ihrer richtigen Vollziehung; daher wurde sie auch denen zugesendet, mit denen man eine Unterhandlung oder Bündniß schloß, so daß bey den Wilden Rauchen aus einer Pfeife und unser Trinken aus einem Becher einerley ist.

Die Grösse und die Verzierungen der Calumets werden gemeiniglich nach dem Stand der Person eingerichtet, der es gegeben werden soll; nachdem sie auch für dieselbe Ehrfurcht und Achtung haben, oder auch, nachdem die Gelegenheit dazu wichtig ist, wird sie mehr oder weniger verzieret.

Der Tommahawk ist noch ein ander Instrument, das bey den Wilden in grosser Achtung stehet, und für sie sehr beträchtlich ist. Er ist eines ihrer ältesten Waffen, dessen sie sich sonst beständig im Kriege bedienet haben, ehe

 sie

(*) Bey den Europäern findet sich just das Gegentheil, und es ist nichts seltenes, daß der Toback den Kopf einnimmt.

sie den Gebrauch des Stahles und des Eisens haben kennen lernen, aber nun sind die Beile von Eisen an seine Stelle gekommen. Gleichwohl bleibet dieses kriegerische Werkzeug noch heut zu Tage im Gebrauch und bey öffentlichen Unterhandlungen in grossen Ansehen, ja, wie die Pfeife, ist es manchmahl von einer wichtigen Bedeutung. Eigentlich gleichet es einer Streitaxt, an einen ziemlich langen Stiel, und bestehet eigentlich aus einen runden Ballen, oder vielmehr starken runden Knorren, von harten dichten Holz, das schwer genug ist, eines Menschen Kopf damit entzwey zuschlagen. In dieser Gestalt hieß es nur ein Streitkolben, soll es aber eine Streitaxt seyn, so muß an der Vorderseite fast aus der Mitte eine gekrümte schneidige Spitze hervor ragen, und sich gegen den Stiel zu, beugen. Mitten aus dem Knorren raget aber eine andere ziemlich lange Spitze hervor, die an beyden Seiten scharf und zugespitzt zuläuft, wie das Eisen einer Picke (*).

Die-

(*) In alten Zeughäusern trifft man viele dergleichen Streiärte noch an, und habe ich manche in meinen Händen gehabt. Zu Zeiten der Kreutzzüge hat sie auch die Teutsche Reuterey geführet, und das Fußvolk ist zur Nachahmung mit Hellebarden bewaffnet worden. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht auch die Ungarische Reuterey damit bewehret gewesen, von

Dieser Tommahawk ist gleichfalls mit Federn gezieret und gemahlt, welche Gemählde allerhand bedeutende Figuren vorstellen, nachdem es die Gelegenheit giebt, bey welcher er gebraucht wird, und mit hieroglyphischen Figuren werden auch auf demselben ihre Märsche, und was ihnen sonst merkwürdiges und wichtiges vorgekommen ist, aufgezeichet. Wenn der Rath zusammen kommt, über einen Krieg zu berathschlagen, ist der Tommahawk ganz roth angemahlet; so lange der Rath sitzt, liegt er bey den Obersten, und wenn der Krieg beschlossen ist, nimmt ihn der Anführer der jungen Mannschafft auf, und tanzt mit demselben vor ihen her, das Kriegslied singend, wie vorhin erzählet worden. Wenn der Kriegs-

von denen es die Türken vielleicht abgelernet, die noch ihre Pferdesättel damit auszieren. Ich habe nur vor wenigen Wochen in den Englischen Zeitungen gelesen, daß der Herr Major Rogers sich wieder in den Nordamerikanischen Provinzen und besonders in den neueroberten befinde, und seine grosse Kenntniß der wilden Völker anwende, sie gesitteter zu machen. Daher er sie mit Europäerinnen zu verheyrathen suchet, und die Jünglinge, mit schönen nach einer ganz neuen in England gemachten Erfindung von Tommahawks, beschenkt, die zugleich zu einem Calumet dienen. Es soll ihm auch schon mit 60. solchen Paaren geglücket seyn.

rath vorüber ist, schickt man durch einen Krieger den Tommahawk bey allen Stämmen herumzutragen, die daran Theil haben; mit ihm überreicht er auch einen Gürtel von Wampum, und richtet seine Bothschafft damit aus, daß er die Steitaxt auf den Boden wirft, welche einer ihrer erfahrensten Kriegsmänner aufnimmt, und die seinigen fraget, ob sie dieselbe annehmen wollten? und wenn sie sich weigern, so giebt er die Streitaxt mit einem ähnlichen Gürtel von Wampum zurück.

Jedes Volk, oder Stamm hat sein eigenes Kriegszeichen, oder Wappenzeichen, welches gemeiniglich ein wildes Thier, ein Fisch, oder Vogel ist. Also führen die fünf Völkerschafften den Bären, den Fischotter, den Wolf, die Schildkröte und den Adler. Diese Nahmen führen nicht nur die Stämme selbst, sondern sie tragen auch an verschiedenen Theilen ihres Leibes die Figuren dieser Thiere ziemlich künstlich eingepfeßt und gemahlt. Wenn sie auch durch grosse Wälder marschieren, so schneiden sie gemeiniglich in jeden Tagen die Figur ihres Wapenzeichens in die Bäume, zumahl bey einem glücklichen Feldzug, damit andere Reisende daraus ersehen, daß sie hier gewesen, und sich hiebey erinnern, wie viele abgeschundene, Hirnschedel und lebendige Gefangene sie zurück gebracht haben.

Ihr

Ihr kriegerischer Anputz hat etwas romanhaft fürchterliches an sich, zumahl wie ihr Haar abgeschnitten, und die Gemählde und Zierrathen, deren sie sich bedienen, beschaffen sind. Sie schneiden, oder reissen alle ihre Haare aus, und lassen nur einen Busch von einer doppelten Englischen Krone Größe fast auf der Spitze des Kopfes stehen, Bart und Augenbraunen aber werden auch ganz ausgerissen. Der Busch Haare, der auf dem Kopf geblieben ist, wird wiederum in verschiedene Theile getheilet, deren jeder mit Wampums, Kügelgen und Federn von verschiedenen Gestalten und Farben aufgesteift, worauf das ganze hernach in einander gedrehet, geflochten, und dergestalt in einander verwickelt wird, daß es auf ihren Köpfen die neuern Pompadourn vollkommen nachahmet. Ihre Köpfe sind, biß auf die Augenbraunen herunter, roth gemahlt, und herunterwärts weißgesprenkelt. Ihre Ohrenlappen sind fast ganz rund umher zerspalten, und denn mit Drath, oder Spänen, vollgestecket, daß sie mit dem Gipfel des Nackens zusammenstoßen. In demselben hängen auch Ohrenringe, welche gemeiniglich die Figur eines Vogels, oder andern wilden Thieres, vorstellen. Die Nasen sind auch durchbohrt, und mit Reihen von Kügelgen behangen, und die Gesichter so sehr mit vielerley Farben bemahlt, daß sie ein scheußliches Ansehen haben. Ihre Brust ist mit einem Halskragen von Meßing, Kupfer oder andern Metall, gezie-

ret,

ret, und das fürchterliche Schindemesser zu den Hirnschedeln hängt vom Halse herunter, an einer Schnur.

Also ausgerüstet, und mit den übrigen gebräuchlichen Waffen, als: Bogen uud Pfeilen, und andern Kriegsvorrath, versehen; treten sie ihren Marsch an, und singen den Kriegsgesang, biß sie die Stadt, oder das Fort, aus dem Gesicht verliehren, aus dem sie gezogen waren. Gemeiniglich folgen ihnen ihre Weiber eine ziemliche Weite nach, und helfen ihnen ihr Gepäck zu Wasser, oder Land nachbringen; allein, ehe es zum würklichen Handgemenge kommt, kehren sie wieder zurück.

Wenn nur eine kleine Parthey ausstreifet, die aus nicht mehr, als 10. Mann bestehet, denn ihre Compagnien machen nicht mehr aus: so ist nur ein Anführer dabey; sind es 20., so sind zwey, bey 40. viere u. s. w. Bey 100. ist ein Oberbefehlshaber über alle, der aber, eigentlich zu reden: eben nicht schlechterdings befehlen kan, sondern nur seine Meinung und seinen Rath giebt; und sie machen sich kein Bedenken daraus, ihn beyseit zu setzen, wenn er nicht mit ihrem Sinn übereinstimmt. Gleichwohl geschiehet es sehr selten, daß man des Generals Befehle verwirft, zumahl wenn er von den alten Männnern unterstützt wird, welche ohnehin so-

wohl

wohl in Bürgerlichen, als Kriegssachen, das größte Ansehen haben.

Der alleroberste Befehlshaber, sowohl in Bürgerlichen, als Kriegsangelegenheiten unter allen Nord-Indianern, welche die Roundock-Mundart sprechen, wird erwählt; und seine Wahl ist mit vielen Ceremonien von Singen und Tanzen verknüpft, und dieser oberste Befehlshaber unterläßt dabey nicht, seinem nächsten Vorfahren eine Lobrede zu halten.

Von einer gewissen und durch Gesetze bestimmten Kriegszucht wissen die Indianer nichts, eben so wenig auch von einer Art, den Krieg fortzusetzen. Ihre Angriffe machen sie auf so verschiedene Maaße, als es die Gelegenheit giebt; aber gemeiniglich äusserst geheim, lauschend, und sich versteckt; oder in fliehenden Partheyen, die dazu, entweder mit einem dünnen Anzug, bloß aus einem Hemde, Strümpfen und Socken, angekleidet; oder zuweilen ganz nackend sind.

Diejenigen Wilden, die mit den Engländern und Franzosen Handlung treiben, werden von denselbigen gemeiniglich mit Flinten, Streitäxten und Messern zum Kopfschinden versehen, die andern begnügen sich mit Bogen und Pfeilen, Tommahawks, Picken u. d. g.

Bey einem ansehnlichen Trupp von Wilden, findet man gemeiniglich eine Menge Hauptleute, oder Oberhäupter, denn sie geben allen denen, die sie anführen, diesen Titel: aber alle diese stehen unter dem Oberbefehlshaber des Trupps, der aber bey allen dem, doch nur ein General, ohne würkliche Obermacht ist und nur durch Rathgeben, nicht durch Befehle, herrschet. Er kan auch weder belohnen, noch strafen, und jeder einzelne Mensch hat die Freyheit, zurück nach Hause zugehen, wenn es ihm beliebt, ohne die geringste Ursache davon anzugeben. Ja es kan eine ziemliche Parthey den ganzen Trupp verlassen, und eine besondere Unternehmung versuchen, wenn, wie und wo sie beliebt; und niemand darf sie darum befragen.

Der Oberbefehlshaber hält alle frühmorgens eine Rede an seine Leute unter seiner Anführung, und unterrichtet sie von dem, was heut vorzunehmen ist. Wenn er versäumt, eine Parthey zum Kundschafften auszuschicken, oder bey einer Gelegenheit etwas vorschlägt, und seine Meynung sagt, wenn, wie, wo, mit welcher Anzahl es geschehen soll, so geschiehet es nur selten, daß ihm in einer von seinen Maaßregeln widersprochen wird. So sehr sind die Wilden von einer Empfindung von Ehre und der Liebe des Vaterlandes belebet, daß bey ihnen zwingende Strafgesetze nicht nöthig sind, sie bey solchen Gelegen-

heiten im Zügel zu halten und zu regieren; denn sie betrachten alsdenn, daß die nöthigen Eigenschafften eines Mannes ihn zum Oberbefehlshaber zu empfehlen, diese sind, daß er der glücklichste, bravste und uneigennützigste Mann sey; daher ist auch kein Wunder, daß sie ihm freywillig gehorchen, weil sie von ihm fest glauben, daß er alle diese Eigenschafften besitze; wozu noch das große Geheimniß in allen seinen Unternehmungen kommt, in welchen sie überhaupt große Meister sind, weil sie selten jemand ausforschen kan, und sie untereinander nur allein von solchen Dingen wissen, biß sie auf dem Punkt zur Vollziehung stehen.

Die Hauptleute sprechen selten viel bey allgemeinen öffentlichen Versammlungen, oder Zusammenkünften, denn sie halten es ihrer Würde für nachtheilig, ihre eigenen Gesinnungen bey diesen Gelegenheiten vor jedermann laut zu äussern; sie vertrauen sie daher einer Person, der der Sprecher genennt wird, deren ein jeder Stamm einen ordentlich dazu bestellten hat. Ihre Art zu sprechen ist natürlich und leicht, ihre Worte stark und ausgesucht, ihr Styl würklich laconisch; sie sagen nichts, als was zur Absicht gehöret, entweder um die Urtheilskraft zu unterrichten, oder die Gemüthsneigungen zu erregen, die aus der vorhabenden Materie natürlicher Weise entstehen.

Diese

Diese Redner nun, die sich mit Fleiß auf die Redekunst legen, halten es für ihre Pflicht, den Vorwurf ihrer Rede biß auf den Grund wohl zu untersuchen, sich die Materie in das Gedächtniß fest einzudrücken, den Vortrag in eine richtige Ordnung zu bringen, und ihren Gedanken eine geschickte Meinung zu geben; wodurch sie Kraft, Anmuth und Nachdruck erhalten. Obgleich auch keine regelmäßigen Versammlungen des Staats, oder öffentliche Gerichtssitzungen, angestellt werden, so haben sie doch andere Gelegenheiten genug, ihre Gaben und Kunst in diesem Stücke zu zeigen; denn sie sind beständig beschäfftiget, die alten Verträge und Bündnisse zu erläutern, und in Bittschrifften um Dienste, andern Ansuchungen, Glückwünschen zu Geburthen, und Beförderung angesehener Personen, auch bey Trauerfällen sich hören zu lassen.

Bey ihren kleinen privat-Streitigkeiten können nicht nur diese Redner, sondern auch jederman, der etwas vorzubringen hat, einen Vortrag thun, und überhaupt: wenn einer etwas bey einem Sachem zu suchen hat, und ihm ein Geschenke bringt, so kan er sicher seyn, sein Verlangen zu erhalten; denn es schlagen Verbindlichkeiten von dieser Art selten fehl, wobey aber die Gerechtigkeit bey privat-Klagen, gar sehr nach Gunst ausgetheilt wird. Gleichwohl aber hat dieses nicht so üble Folgen, als man sich es wohl ent-

einbilden sollte, denn der Streitigkeiten zwischen Privatpersonen sind wenig, und werden gemeiniglich durch Zureden von Freunden beygelegt.

Geitz und die Begierde, große Haufen zu sammlen; diese Erschütterer des Friedens der Gesellschafft, sind hier ganz unbekannt. Niemand wird vom Hochmuth angetrieben, oder von der Begierde nach Gold gereitzt, und der Unterschied zwischen reich und arm, hoch und niedrig, edel und unedel, nimmt hier so viel Platz nicht ein, daß er Unruhe stifften, oder eine Person deßwegen empfindlich machen könte. Ein braver, ein wohlverdienter Mann, seine Familie und seine Umstände mögen seyn, wie sie wollen, er kan gewiß seyn, geehret und belohnt zu werden.

Wenn die Wilden von einem glücklichen Feldzug zurückkommen, so richten sie ihren Marsch allezeit so ein, daß sie nicht eher, als ganz spät des Abends an ihr Dorf kommen. Sobald die Nacht eingebrochen ist, schicken sie zwey oder drey an ihren Oberhaupt und das ganze Dorf, und lassen die Hauptumstände des Feldzuges anzeigen. Wenn nun der Tag anbricht, so kleiden sie ihre Kriegsgefangene ganz neu, schmücken ihre Köpfe mit Federn, mahlen ihre Gesichter mit mancherley Farben, und geben ihnen jedem eine weisse Ruthe oder Stock in die Hand, die rings umher mit Hirschschwänzen behängt sind. Wenn die-

ses geschehen, so erhebt der General, oder Oberbefehlshaber, der den Feldzug angeführet hat, ein Hallow, oder Kriegsgeschrey an, und brüllt es so oft, als er entweder Hirnschedel geschunden, oder Gefangene gemacht hat; und nun versammlet sich das ganze Dorf an der Wasserseite, wenn anders eine vorhanden ist. Wenn nun die Krieger sich zeigen, so setzen sich 4. oder 5. junge Leute aus dem Dorfe, wohlangeputzt, in eine Canoe; wenn sie zu Wasser kommen, oder wenn sie zu Lande her marschieren, so bleiben sie auch zu Lande, davon die zwey ersten, jeder ein Calumet tragen und alle mit einander einen Gesang singen, die Gefangene aufzusuchen; worauf sie dieselben im Triumph in eine Hütte führen, worinn sie ihr Urtheil empfangen. Es ist ein Vorrecht des Eigenthümers dieser Hütte, ihnen ihr Schicksahl zu bestimmen, obgleich sehr oft einer der Frau überlassen wird, die ihren Mann, Bruder oder Sohn, im Kriege verlohren hat; und wenn dieses der Fall ist, so nimmt sie ihn gemeiniglich an des Verstorbenen Stelle an, und rettet ihm dadurch sein Leben. Nachdem der Kriegsgefangene der allgemeinen Versammlung vorgestellet worden, kriegt er sogleich zu essen; und indem er also in der Ruhe sitzt, wird sein Urtheil über ihn beschlossen. Will man nun sein Leben retten, so binden ihn zwey Jünglinge loß, nehmen ihn bey den Händen, und führen ihn unmittelbar zu der Hütte, in deren Familie er auf-

aufgenommen werden soll. Aber wenn das Urtheil des Todes gesprochen wird, so macht das ganze Dorf das fürchterliche Geschrey des Todes, und die Hinrichtung wird nicht länger verschoben, als biß die nöthige Zubereitung dazu gemacht ist. Zuerst entblößen sie den Unglücklichen von dem Kopf biß zu den Füssen, drauf setzen sie zwey Pfosten in dem Boden fest, binden ihn gedoppelt kreutzweise, unten ungefähr zwey Fuß hoch vom Boden, das anderemahl 5. oder 6. Fuß höher, und denn nöthigen sie das elende Opfer, sich auf einem untern Querriegel zu setzen, an welchen er mit den Schenkeln voneinander gebunden wird. Seine Hände sind ausgestreckt, und an den obern Querriegeln an beyden Händen ausgereckt, und in dieser Stellung wird er am ganzen Leibe verbrannt, und zuweilen vorher erst mit Pech beschmiert. Das ganze Dorf Männer, Weiber und Kinder versammlen sich um ihn herum, und jeder hat ein Recht, ihn zu martern, wie er will, und so lang er noch Odem in sich hat. Wenn aber niemand von den Umstehenden ist, der seine Pein verlängern will, so wird er geschwinder davon erlöset, und entweder mit Pfeilen erschossen, oder mit trockenen Rinden umgeben, und geschwinde verbrannt. Nun lassen sie ihn auf dem Gerüste liegen, und laufen des Abends von einer Hütte zur andern, und peitschen, so lang es Tag ist, mit kleinen Ruthen alle ihr Hausgeräthe, die Mauern und Decken ihrer Hütten, um den Geist des so

grausam Ermordeten zu verjagen, damit er nicht hier bliebe, und sich wegen der an ihm verübten Martern rächete; die übrige Nacht aber wird mit lauter Wohlleben zugebracht.

Was ich eben beschrieben habe, ist die gewöhnlichste Art, Kriegsgefangene hinzurichten, aber manchmahl verfahren sie noch weit rasender. Sie binden sie nur an einen Post, und schüren ein Feuer weit davon rings herum an, oder sie hauen ihnen Finger nnd Zähen, Glied vor Glied ab, und ofte auch schinden sie ihre Gefangene zu Tode. Manchmahl schlagen sie sie auch gleich auf der Stelle tod, wo sie sie gefangen genommen; oder auch erst unterwegens, wenn es ihnen zu mühsam wird, sie weiter fortzubringen.

Allein, wenn sie nicht glücklich gewesen sind, so sehen die Sachen ganz anders aus. Nun schleichen sie ganz heimlich zurück, und gleich wieder in ihr Dorf, ohne alle Feyerlichkeit. Gram und Verdruß herrschet auf ihren Gesichtern, und sie beobachten ein tiefes Stillschweigen; wenn sie aber gar eingebüsset haben, so kommen sie des Abends herein: schreyen den Todenruf, und nennen diejenigen bey Nahmen, die sie entweder an Krankheit, oder vor den Feind, verlohren haben. Nun versammlet sich das ganze Dorf, sie hocken sich zusammen, und bedecken ihre Köpfe, alles heulet und weinet, ohne ein einzig Wort

in langer Zeit zu sagen. Sobald aber dieses tiefe Stillschweigen vorüber ist, so gehet ein lautes Trauergeschrey an, und jeder hat etliche Tage lang ein nasses Gesichte.

§. 14.

Besondere Anmerkungen von den Nord-Amerikanischen Wilden.

Also sind zwar überhaupt die Gewohnheiten und Sitten derjenigen Indianer, welche man die 5. Völkerschafften nennet, beschaffen, mit welchen auch insgemein fast alle andere Indianer, mit denen wir eine Gemeinschafft haben, oder Handlung treiben, übereinstimmen, weil sie es diesen gerne nachthun wollen; allein, man muß dennoch gestehen, daß ein jegliches Volk oder Stamm etwas ganz besonderes und eigenes an sich habe. Unter den Huronen, welche von den 5. Völkerschafften die Väter genennet werden, die ohne allem Zweifel auch von ihnen abstammen; ist die Würde einem Obersten des Volkes erblich, aber nicht bey der männlichen, sondern bey der weiblichen Linie, daher, wenn ein Oberster stirbt, so folgt ihm nicht sein Sohn, sondern seiner Schwester Sohn, und wenn keiner vorhanden ist, der nächste Anverwandte von der weiblichen Linie; und wenn diese ganz aussterben sollte, so hat die vornehmste Matrone aus dem Stamme das

Recht, eine Frau zu ernennen, aus welcher ins-künftige die Obersten des ganzen Stammes ge-bohren werden sollen. Wenn derjenige, den die Nachfolge zur Würde eines Obersten erhebt, nicht die gehörigen Jahre hat, so wird ihm indes-sen ein Statthalter gesetzt, der zwar die völlige Macht hat, sie aber nur im Nahmen seines Mündels verwaltet.

Die Delawaren und Schawanees sind wegen ihre Betrügereyen und Untreue berüchtiget, denn man kan ihnen auch in den feyerlichsten Verspre-chungen niemahls trauen, sie sind meyneidig und bundbrüchig.

Die Tweeghtwees und Yeahtanees sind überaus friedsam und gelassen, und scheinen mehr, als alle andere Wilden auf dem festen Lande, ihren stürmischen Leidenschafften entsagt zu haben. Sie sind jederzeit standhafte Freunde der Englän-der gewesen, und freuen sich, daß dieselbe mit in ihrem Lande wohnen, daher ist es gar kein Zweifel, sie würden sehr nützliche Unterthanen werden, wenn die gehörigen Mittel angewendet würden, sie zu Christen und gesitteter zu machen.

Die Cherokees haben verschiedenen Sachems, oder Obersten über sich, die von ihren Stämmen und Dörfern erwählet werden, und kommen mir fast in kleinen vor, wie die General-Staaten der vereinigten Niederlande.

Die

Die Creeks und Chicketaws werden auf gleiche Art regieret. Die Chicketaws haben einen König, und dieser einen Rath zu seinen Beystand, und diese werden für ein braves Volk gehalten. Sie sind gemeiniglich mit allen andern Indianern östlich vom Mißißippi, den Chicketaws, den Creeks und den Cherokees, und den südlichen Indianern, im Krieg verwickelt, und haben einander in ihrem ebenen Lande schon viele Treffen geliefert. Da sie viele Pferde ziehen, so thun sie den Feldzug zu Pferde, zum Gefechte aber steigen sie ab, und wenn die Männer im geringsten Noth leiden, so kommen ihnen ihre Weiber mit aller Tapferkeit zu Hülfe.

Man saget, die Chicketaws kämen aus Süd-Amerika her, und hätten zuerst die Pferde in Nord-Amerika eingeführet. Die Creeks und Chicketaws bestrafen ihre Weiber, wenn sie ihren Männern untreu sind, durch Abschneidung ihrer Haare, welche sie nicht eher wieder wachsen lassen dürfen, als im künftigen Sommer, wenn das Korn reifet. Die Chickesaws ihre Nachbarn aber lassen sich von keinem Geist der Eifersucht beunruhigen, und ihr Grundsatz ist: der Mann führte sich schlecht auf, der in seiner Frau Keuschheit einen Verdacht setzte. Dieses Volk ist von einem schlanken Wuchs, sehr wohl gebildet, und von den anmuthigsten Gesichtszügen, zumahl aber ihrer Weibspersonen, die an Schönheit alle

gegen Süden übertreffen. Aber auch diesen gehen noch die Huroninnen am See Erie weit vor, die vor die wohlgestaltesten und schönsten Wildinnen gehalten werden. Sie putzen sich auch weit netter aus, als alle andere, und wissen ihre Köpfe, Hälse und Handgelenke, auf das artigste auszuzieren; und dennoch wird man weder unter den Huronen, noch unter allen fünf Völkerschafften leichtlich einen einigen eifersüchtigen Mann finden.

Die Männer unter den Ottawawas, oder den Südlichen, sind starke, frische, muntere, gesetzte Kerls; die Weiber aber kurz und dick, und von einer kaum mittelmäßigen Schönheit: gleichwohl aber ihre Männer gegen sie äusserst eifersüchtig, und wenn ihnen diese Grille in die Köpfe kommt, so schneiden sie ihren Weibern die Spitze von der Nase ab, um ihnen ein ewiges Schandzeichen anzuhängen.

§. 15.

Nachricht von dem mächtigen Kayser der Wilden, die an den grossen Seen wohnen, dem Ponteack.

Die Wilden an den Seen leben gemeiniglich mit einander in Ruhe und Frieden, und besitzen alle fruchtbare und weit ausgestreckte

Länder. Sie machen eine Art von Kayserthum aus, und ihr Kayser wird aus dem ältesten Stamm erwählt, welches die Ottawawas sind, deren nur einige bey unsern Fort Detroit sich niedergelassen haben, die meisten aber westwärts gegen den Mißißippi zu wohnen. Ponteack heisset der jetzige Kayser, und sein Reich ist unstreitig das größte unter allen, er ist auch der mächtigste Monarch unter allen Indianern auf dem festen Lande, den wir kennen. Er giebt sich ein Ansehen von Majestät und fürstlicher Hoheit und wird von seinen Unterthanen überaus verehret und gefürchtet. Vor kurzen noch hatte er einen Anschlag alle Indianische Völker unter seinen Zepter zu bringen, es hat ihm aber nicht gelingen wollen.

Im Jahr 1760. als ich auf Befehl des Königs mit den allerersten Englischen Truppen in dieses Land einen Zug that, begegnete mir auf meinem Marsche eine Gesandtschafft von diesem Kayser, die aus einigen seiner Obersten und Krieger von den Stämmen, die ihm unterworfen waren, bestand. Ihr Vortrag bestand darinn: Ponteack wäre in der Nähe, und wollte in Frieden kommen, verlangte aber ich möchte meine Truppen so lange halt machen lassen, biß er selbst käme, und mich mit seinen eigenen Augen sähe. Die Gesandten hatten im Befehl, mich zu belehren er wäre Ponteack,

der König und Herr der Länder in denen ich wäre.

Nach dem ersten Gruß, als wir uns einander antrafen, fragte er mich: was meine Geschäffte in seinem Lande wären, und wie es sich zutrüge, daß ich mich unterstände, ohne seine Erlaubniß herein zu marschieren? Ich gab ihm hierauf zur Antwort, es geschähe dieses nicht aus der geringsten Absicht gegen die Indianer, daß ich käme, sondern nur um die Franzosen aus diesem Lande zu vertreiben, die eine Hinderniß des wechselweisen Friedens und der Handlung zwischen uns und ihnen wären, und gab ihm hierbey von denen darüber erhaltenen Befehlen Nachricht. Zu gleicher Zeit machte ich ihm auch einige artige Geschenke an Wampum Gürteln und dergleichen, die er auch annahm, aber mir weiter keine Antwort gab, als daß er in den Gedanken stände, ich würde des nächsten Morgens wieder zurückkehren, worauf er mir einen kleinen Strang Wampums reichte, als wenn er damit sagte, ich müste ohne seine Erlaubniß nicht weiter gehen. Als er gegen die Nacht sich hinweg begeben wollte, fragte er, ob mir etwas fehlte, das in diesem Lande zu haben wäre, so wollte er einen seiner Kriegsmänner mir zuschicken, der es anschaffen sollte? Ich versicherte ihm darauf, daß alle Lebensmittel, die mir gebracht würden, baar bezahlt

werden sollten. Den andern Tag erhielten wir auch einige Säcke von geröstetem Korn und andern Lebensmitteln. Bey unserer zweyten Zusammenkunft gab er mir das Calumet, oder die Friedenspfeife, und wir beyde rauchten wechselsweise daraus; er versicherte mich auch, daß er mit mir und meinen Truppen Frieden gemacht hätte, und daß ich unangetastet durch sein Land marschieren und die Französischen Besatzungen aufheben könnte. Er wollte mich auch in seinen Schutz nehmen und meine Truppen vor allen Anfällen versichern, die etwan die Indianer im Sinn haben mögten; und, um den Ernst seiner Freundschafft zu bezeugen, schickte er 100. seiner Krieger zu unserer Bedeckung und 100. Stück fettes Rindvieh, die wir für die Besatzung der Festung Pittsburg von der Insel Presque mitgebracht hatten, leichter fortbringen zu helfen. Er begleitete mich auch beständig auf dem ganzen Wege, biß nach Detroit, und so lange ich mich daselbst aufhielt, in dem Vorhaben, uns vor der Wuth der Indianer zu bewahren, die sich an die Strasse des Obersees gesetzt hatten, um uns die Köpfe einzuschlagen.

Ich hatte viele Unterredungen mit ihm, worinn er seine grosse Stärke in der Urtheilskraft, und seinen Durst nach mehrerer Kenntniß zeigte. Er suchte sich auch in der Einrichtung un=

unserer Kriegsmacht und von unserer Kriegszucht zu unterrichten. Oeffters entdeckte er mir auch recht im Vertrauen, daß er zufrieden seyn wollte, in seinem Lande unter der Oberherrschaft des Königs von Großbritannien zu regieren, ihm auch jährlich eine ansehnliche Erkenntlichkeit an Pelzwerk, so viel, als ihm möglich wäre, zu erlegen, und ihn seinen Oheim zu nennen. Er war sehr begierig zu wissen, wie wir Tuch, Eisen u. d. g. zurichteten, und bezeigte ein grosses Verlangen England zu sehen, versprach mir auch ein Stück von seinem Lande, wenn ich ihn dahin führen wollte. Er versicherte mich auch gar offt, daß er fest entschlossen wäre, mit den Engländern in Friede und Freundschafft zu leben, weil sie ihm nach Würden begegneten, und sie aufmuntern wollte, sich in seinen Ländern niederzulassen; wobey er aber sich ausdrücklich vorbehielt, daß, wenn sie ihm mit Verachtung begegneten, er ihnen den Weg versperren und sie aus seinem Gebiete ausschliessen würde. Mit einem Wort seine ganze Unterredung mit mir zielte dahin ab, daß er sich keinesweges, als einen überwundenen Prinzen betrachten lassen, sondern vielmehr mit der einem König, oder Kayser zukommender Ehrerbietung, von allen begegnet seyn wollte, die in sein Land kämen, und mit ihm zu handeln Lust hätten.

Im

Im Jahr 1763. gerieth dieser Indianische Prinz gar auf den listigen Anschlag, und war so tückisch, eine Anzahl wilder Völker in ein Bündniß zu locken, und erstlich die Englischen Festungen an den Seen zu überwältigen, und hernach erst einen Frieden zu schliessen, und in denselben sein Kayserliches Ansehen recht zu befestigen. Ja er hatte alle seine Maasregeln so listig eingefädelt, daß er in Zeit von 15. Tagen 10. von unsern Besatzungen gefangen nahm, welches auch alle waren, die wir in seinem Lande hatten, Detroit nur ausgenommen, und hätte er auch diese überwältigen können, so würde er seinen ganzen Anschlag vollkommen ausgeführet haben. Allein einige von den Wilden setzten von ihm ab, und machten, wiewohl mit seinen Vorwissen, einen besondern Frieden mit uns, allein er selbst wollte die Hand nicht mit im Spiel haben, noch sich persönlich einlassen, und sagte: wenn er sich in einen Frieden einliesse, so müßte derselbe so wie ihm, als auch dem König von Großbritannien nützlich und rühmlich seyn. Aber biß jetzt hat er noch keine Bedingungen vorgeschlagen.

Als ich 1763. die Besatzung von Detroit mit Lebensmitteln zu versehen, durch sein Land marschierte, schickte ich diesen Indianischen Prinzen eine gute Flasche Brantwein durch einen Franzosen. Seine Räthe warnten ihn,

nicht davon zu kosten, weil er vergifftet und nur abgeschickt wäre, ihn hinzurichten; allein Ponteack, voll Edelmuths, lachte über ihren Argwohn, und sagte, es wäre mir nicht möglich ihn umzubringen, da er vor kurzen erst mein Leben gerettet hätte.

In seinem letzten Kriege bestellte er einen Menschen, der vor ihn Geld, oder Wechselbriefe prägen mußte, welche er nachher pünktlich wieder eingelöset hat. Diese Münze bestand aus Baumrinden, und war mit einem Fischotter, seinem Geschlechtszeichen bezeichnet. Wenn man nur kluge Maasregeln anwendete, dieser mächtige Indianische Prinz würde uns ausnehmend grosse Dienste leisten, unsere Handlung und Niederlassungen in diesen Ländern in Aufnahme zu bringen, die alle an Umfang, mit denen wir auf dem festen Lande im Bündniß stehen, weit übertreffen müßten.

§. 16.

Weitere Anmerkungen von den Nord-Amerikanischen Wilden.

Wenn man Nordwärts von Montreal zu dem Ottowawas gehet, so kommt man an einige kleine Dörfer, die den Rundköpfen und den Ottowawas gehören. Die Rundköpfe werden

den also genannt, weil ihre Köpfe würklich ganz rund sind, weil ihre Mütter sie mit aller möglichen Mühe noch in der Kindheit rund zu drücken suchen, welches sie für die größte Schönheit halten.

An den Ufern des St. Josephflusses, der in den See Mechigan sich ergiesset, liegen zwey neue Städtgen, die erst vor kurzen von den Pottawatamees und Yeahtamees angeleget worden. Die Miamee Wilden wohnten vormahls an diesen Fluß, haben sich aber nun an die Flüsse Miamee und Wabach, die sich in den Ohio giessen, zerstreuet. Die Letztern sind nun unter dem Nahmen der Yeahtamees bekannt, und wohlgesinnte rechtschaffene Leute, die ihren Gefangenen im Kriege nicht so grausam, wie fast alle andern Wilden, sondern sehr gütig begegnen.

§. 17.

Von der Sprache der Wilden.

Die Sprache fast aller Wilden gegen Norden ist unzweifelhaft entweder von den fünf Völkerschafften, oder allein der Ottowawas ihrer, herzuleiten, und wer diese zwo Sprachen verstehet, darf sich sicherlich unter hundert der wilden Völker begeben; denn, wenn gleich jedes

des etwas besonders in seiner Mundart hat, so ist es doch nicht sehr schwer, und deswegen dennoch im Sprechen mit ihnen auszukommen.

Die Mundart der Ottawawas und der andern sprechen und verstehen die meisten Wilden. Ungeachtet auch jede der fünf Völkerschafften besondere Mundart redet, so verstehet doch jede die andere vollkommen.

Die Mundart der Mohocken ist die wortreichste, nachdrücklichste und edelste. Ihre Reden fliessen, wie ein sanfter Strom, ohne Geräusche und Lärmen. Kaum siehet man ihre Lippen sich während einer ganzen Rede bewegen. Der Ottawawas ihre ist geschwinder und lebhaffter, von einer stärkern Bewegung, aber beyde stark und nachdrücklich. Was aber gewißlich etwas sonderbares ist, so wird beobachtet, daß sie sich alle sehr eigentlich auszudrücken wissen, und eine falsche Wortfügung, oder schlechte Aussprache selten unter ihnen gehöret wird. Gewissermassen aber könnte man diese Sprachen sehr mangelhafft nennen; denn ehe sie mit uns bekannt wurden, sprachen sie von nichts als von gegenwärtigen und sinnlichen Dingen. Daher hatte sie sehr wenig Worte vieler unserer abgezogenen Begriffe auszudrücken, und wir mußten uns, um ihnen einige von diesen Begriffen beyzubringen, und dabey un-

zäh-

zählicher Umschreibungen bedienen, die für den Sprecher und den Zuhörer, sowohl eckelhafft, als verwirrend sind.

§. 18.

Von der Art der Wilden ihre Wohnplätze zu befestigen.

Die Wilden absonderlich die mehr südwärts wohnen, vernachläßigen nicht leicht ihre Wohnplätze zu befestigen, und viele ihrer kleinen Städte sind sowohl verpallisadiret, daß sie von einen in der heutigen Kriegskunst unerfahrnen Feinde eine lange Belagerung aushalten können. Die fünf Völker hielte man sonst für die besten Baumeister auf dem festen Lande unter den Wilden, müssen aber nun denen an dem obern See und einigen andern Völkern in diesem Stücke nachstehen. Die Jagdhütten der Wilden sind bloß Werke von höchstens einer halben Stunde, und zuweilen rennen sie ganze Monathe lang durch die Wälder, ohne jemahls in ein Haus zu kommen, oder mit etwas anders, als mit einer Thierhaut, oder einem Bettuch bedeckt zu seyn.

§. 19.

Unangenehmes Reisen für einen Fremden unter den Wilden. Ihre Zauberer und Arzneyen.

Es ist sehr unangenehm mit den Wilden zu reisen, weil sie keine Freunde von Umgang mit andern sind. Denn sie fangen niemahls von sich selbst zusprechen an, als wenn sie sich dazu genöthiget sehen, sondern werden über ihre Gesellschafft dazu verdrießlich, sie mag nun auf einer Reise zu Land, oder zu Wasser zu reden anfangen.

Unter den Chickesaws, Creecks und Cherokees und andern südlichen Völkern, wird man fast in jedem Dorfe einen Beschwörer finden, der Wunderdinge, sowohl in bürgerlichen Dingen, als in der Heilungskunst verspricht, und sich verpflichtet die größten Geheimnisse zu entdecken, und zu erzählen, was in den geheimsten Rathsversammlungen abgeredet worden, um den Kriegern und Jägern gut Glück vorher sagen zu können. Ein solcher Beschwörer bereitet sich auf folgende Weise zu seinen Gauckelspiel: erstlich nimmt er ein gesundes Schwitzbad, in einem warmen Ofen, und gleich nachher wirft er sich in einen Fluß, oder See, er mag auch so kalt seyn, als er will. Aber ihr Hauptwerk

werk bestehet in der Heilungs- und Wundarzneykunst. Die Wilden sind zwar weit wenigern Krankheiten, in Vergleichung mit den unsrigen, unterworfen. Die Gicht, den Blasenstein, die Gallen-Cholick, den Schlag und viele andere, bey uns alltägliche solche Uebel kennen sie gar nicht. Auch die Kinderblattern waren ihnen gänzlich unbewust, ehe wir sie damit angesteckt haben, wodurch manche Stämme sehr dünne gemacht wurden. Gewöhnlich bedienen sie sich bey Verwundungen, Brüchen, Verrenkungen u. d. g. nur einfacher Mittel, nehmlich des Safftes, der von Kräutern, oder Wurzeln entweder ausgekocht, oder nur herausgepreßt wird, welchen sie entweder in die gemachte Wunde giessen, oder deswegen einen eigenen Einschnitt machen. Sie bedienen sich auch öffters der Bäder, und so lange, als die Cur währet, bekommt der Kranke nur eine sehr magere Nahrung. Wenn aber diese einfachen Mittel, welche fast jeder kennet, und zu brauchen weiß, nicht anschlagen wollen, so wird der Beschwörer zu Hülfe gerufen, der sein Gauckelspiel über den Kranken treibt, und dieser mag sterben, oder leben, dennoch bey Ehren bleibt, denn wenn er siehet, daß alle Hoffnung zu einer Genesung verlohren ist, so unterläßt er nie, etwas zu verordnen, als wenn es ganz unentbehrlich nöthig wäre, da es doch nirgend zu haben ist.

Indessen ist es doch gewiß, daß die Wilden Arznenmittel haben, die in vielen Krankheiten, als der Wassersucht und der Venerischen Krankheit nie fehl schlagen. Sie bedienen sich auch offt des Schröpfens und des Aderlassens, aber ihr fast allgemeines Mittel ist Schwitzen, und unmittelbar darauf ein kaltes Bad. Ja sie schwitzen sogar zur Erfrischung, um ihr Gehirne reinigen und bey öffentlichen Versammlungen desto lebhaffter sprechen zu können.

Sie glauben nicht, daß jemand recht gefährlich krank wäre, wenn er nicht alle Nahrungsmittel gänzlich ausschlägt; thut man aber dieses, so schreibt man es einer Bezauberung zu, und alsdenn wird der Beschwörer gewiß herbey gerufen, der, nachdem er erst selbst geschwitzt und kalt gebadet, ein grausames Geschrey gemacht und seinen Geist angerufen hat, die Ursache der Krankheit ganz zuverläßig entdeckt, und ein Mittel dagegen verordnet.

§. 20.

Von den Wilden, die in Amerika, am meisten gegen Norden, wohnen.

Die Wilden, die an den Küsten von Labrador, oder Neu-England, um den Meerbusen von St. Lorenz und an der Strasse von Bellisle

lisle wohnen, oder vielmehr herum wandern, haben wenig ähnliches mit andern Wilden in Amerika. Sie ziehen in grossen Parthenen herum, und sind erzverzagte Kerls. Ihr scheußliches Ansehen macht es allein, daß man sich für ihnen fürchtet. Sie vermummen sich dergestalt, daß man kaum etwas von ihren Gesichtern sehen kan, ziehen ihre Hemden, wie Kappen, weit über den Kopf, und lassen oben über der Scheitel einen Schopf von Haaren heraus stehen, der über die Stirne herunter hängt. Ihr Rock hängt hinten herunter biß auf die Schenkel, und endiget sich vorher ein unter dem Gürtel in eine Spitze. Vom Gürtel herunter baumelt eine Franze von Tändelenen, Muscheln, Knochen u. d. g. Ihre meiste Kleidung bestet aus Thierhäuten und Pelzwerk, die sie vielfach über einander hängen, und dennoch bey diesem schweren Anzuge ganz gelenke und thätig aussehen (*). Ihr Regiment bestehet aus den Aeltesten eines jeden Stammes, die eine Art von Rath ausmachen. Noch weniger sind wir mit den Siaux Nippissongs und andern nordlichen Wilden bekannt, aber die Nachrichten, die wir von ihnen haben, beschreiben sie faul, wild, grausam und viehisch, mehr als andere Völker auf dem festen Lande.

(*) Ellis erzählet, daß sie gar offt in der härtesten Kälte solche Kleider von Pelzwerk, ihnen vom Leibe verkaufft hätten.

Die Seguntacoocks, oder Abonacken, die in Neu-England wohnen, waren vormahls sehr zahlreich, wie auch die Mimaux in Neu-Schottland. Von den Penobscots, Narigeewalks, den Wilden von St. Johann und vielen andern, die ostwärts und südwärts am Meerbusen von St. Lorenz gewohnt haben, finden wir jetzt kaum noch einige Fußtapfen, ausgenommen einige hier und wieder zerstreute Familien.

§. 21.

Beschreibungen der Canoen der Wilden aus Baumrinden.

Die Canoen, welche die Wilde aus Baumrinden verfertigen, verdienen wegen ihres ganz sonderbaren Machwerks eine eigene Beschreibung. Man braucht zweyerley Rinden, die vom Ulmen, oder Rißbaum und die von der Birke dazu. Die von den Ulmenbäumen sind gemeiniglich kürzer, und nicht so fein ausgearbeitet, hingegen bedienen sich sowohl Engländer, als die Wilden der Canoen von Birkenrinden auf den inländischen Seen und Flüssen. Die Birkenrinde, die sehr dicke ist, wird über ein Geripe von Cedern oder Fichtenholz gespannet, und zwischen das Geripe und die Rinde kleine Späne gesteckt, und dadurch die Rinde mehr angespannet und die Canoe ver-

stär-

stärket wird. Die beyden Enden der Canoe erheben sich allmählig und gehen beyde in zwey gleich scharfe Spitzen aus. Der, welcher hinten sitzt, steuert, und der Fordere giebt acht, daß sie nicht etwan an schädliche Dinge stossen, wodurch das Fahrzeug verletzt werden könnte. Sie sitzen entweder gerade auf den Boden, oder liegen auf den Knien. Ihre indianische Ruder sind 5. biß 6. Fuß lang, und gemeiniglich von Ahornholz. Sie haben an einem Ende ein ablanges rundes Blat, damit sie gleich unterwärts rudern, oder aufwärts, dem Strom entgegen, die Canoe fortstossen können. Wenn sie gegen den Strom fahren, so setzen sie gewöhnlich ihre Stangen in den Grund, aber dieses muß mit der großten Vorsicht geschehen, das Gleichgewicht zu erhalten, denn die Canoen sind sehr leicht, und fallen gar offt um.

§. 22.
Zubereitung des Safftes aus dem Ahornbaum.

Im Monath Februar und Merz ziehen die Wilden den Safft aus dem Ahornbaum heraus (*), der nicht nur sehr gesund ist, son-

(*) Im Englischen heißt dieser Baum Maple Tree, die Teutschen und Franzosen sind aber nicht

dern auch wohl schmeckt. Man schneidet eine Kerbe in die Rinde des Baumes, und steckt ein Röhrgen von Holz, oder einen Federkiel hinein, so läufft der Safft in ein darunter gesetztes Gefäse ab. Man kan einige Jahre hinter einander von einem solchen Baum zapfen. Der Safft ist so klar, als Quellwasser, und sehr erfrischend. Er soll für die Brust sehr gut seyn, und man hat nie gehöret, daß jemand dadurch zu schaden gekommen, wenn man auch noch so herzhafft davon getrunken hat. Er gefriert nie, aber wenn er eine Zeitlang stehet, wird ein vortrefflicher Eßig daraus. Die Wilden kochen ihn so lange, biß endlich eine Art von Zucker daraus wird, der viel ähnliches mit dem Honig hat, aber viel milder ist, und in allem dem Kochzucker gleich kommt. Es ist auch kein Zweifel, wenn man ihn gehörig und in Menge zubereiten liesse, daß man einen eben so einträglichen Handel, als mit dem Zucker aus dem Rohr anfangen könnte. Man hat mich auch versichert, daß in der Provinz Neu York, nahe bey der Südbay, eine Zuckersiederey aus dem Ahornsafft angelegt

nicht einig, wie sie ihn nennen sollen. Die Letztern nennen ihn Erable, die Teutschen Acer, Maßholder, Ahornleim, auch Lerchenbaum; ich getraue mir nicht zu entscheiden, welche Benennung recht ist, sondern habe auf gerade wohl, Ahorn, gewählet.

legt worden, woraus eine grosse Menge Puder und Huthzucker gemacht werde.

§. 23.

Die Meinung der Wilden, woher sie in dieses Land gekommen.

Man hat verschiedene Meinungen, woher die mancherley wilden Völker in Amerika gekommen, und aus welchem Lande sie ihren ersten Ursprung genommen haben; und man hält es für ausgemacht, daß sie aus andern Gegenden hieher gekommen seyn müssen. Aber da die Wilden selbst sehr besorgt sind, ihre Geschichte und Begebenheiten, vom Vater auf den Sohn, immer mündlich fortzupflanzen, so verdient vielleicht die Nachricht, die sie selbst davon geben, den meisten Glauben. Die Huronen und die 5. wilden Völker, nebst allen andern Völkern, die mehr südlich wohnen, stimmen darin überein, daß sie von Sonnen-Aufgang in dieses Land gekommen. Nur die einigen Chickesaws kamen aus Süd-Amerika hieher, als die grausamen Spanier dasselbe überwältiget hatten. Und die Indianer an den großen Seen nordwärts von dem Flusse St. Lorenz, und die zwischen diesem Strom und der Bay von Fundy und biß an die Hudsonsbay nordwärts wohnen, nur die Esqui-

maux (*) ausgenommen, sagen uns: sie kämen aus Norden.

§. 24.

Von den merkwürdigsten Thieren in Nord-Amerika, und wie die Wilden sie zu fangen, oder zu jagen, pflegen.

Es wird vielleicht sehr angenehm seyn, wenn ich hier eine Nachricht von den merkwürdigsten Thieren in Nord-Amerika beyfüge, und zugleich erzähle, wie sie von den Wilden gefangen werden. Un-

(*) Was seit so vielen Zeiten her verborgen geblieben, ist nun, durch die glorreiche Entdeckung der Russen von der Halbinsel Kamtschatka und der gerade gegen über liegenden westlichen Küste von Nord-Amerika, nunmehro augenscheinlich klar gemacht worden. Wenn man die gründlichen Nachrichten dieser wichtigen Entdeckungen in des vortrefflichen Gelehrten, Herrn Georg Friedrich Müllers, Russischen Geschichten im III. Bande im I. II. und III. Stück, und meine Teutsche Uebersetzung von einem Auszuge aus dem Englischen von Stephans Kraschenninikow Beschreibung des Landes Kamtschatka, nachlesen will, so wird man sich ganz unwidersprechlich daraus überzeugen können, daß Asien gegen Nordosten und Amerika gegen Nordwesten mit einander zusammengehangen haben müsse, aber durch erschröckliche Erdbeben, die von Feuerspeyenden Bergen verursachet worden, auseinandergerissen worden sind. Da es nun ein ausge-

Unter diesen verdienet der Biber die erste Aufmerksamkeit. Er ist ein vierfüßiges, sowohl auf dem Lande, als im Wasser, lebendes Thier, und war in Europa vor der Entdeckung von Amerika noch unbekannt. Es bleibt zwar nicht lange im Wasser, kan aber nicht leben, ohne sich oft in demselben zu baden. Ein großer Biber wieget 60. biß 70. Pfund. Ihre Farbe ist sehr verschieden nach dem Lande, in dem sie gefangen werden. Gegen Norden sind sie ganz schwarz, und gegen Süden ganz weiß, und im Lande der Ilinoisen sind sie fast Rehfärbigt; und man hat auch welche gelblicht, oder strohfarbigt, angetrof-

gemachter Grundsatz ist, Asien sey das erste Land gewesen, das von unserm Erdkreis bevölkert worden, so folget der richtige Schluß daraus, daß Amerika aus dem nordostlichen Asien zuerst müsse bevölkert worden seyn. Dieses fällt noch deutlicher dadurch in die Augen, daß die Kamtschadalen mit den neuentdeckten nordwestlichen Amerikanern in Gestalt, Barbarey und Kleidung allein eine große Aehnlichkeit, hingegen mit allen andern Völkern gar keine haben. Ja, was das besonderste ist, die künstliche Canoe von dünnen Stöckern zusammen gesetzt, und mit Fischhäuten überzogen, ist so, wie sie Kraschennikow von den Kamtschadalen in Kupfer gestochen giebt, eben dieselbige, die der Herr Major Robert Rogers in diesem Buche von den nordlichen Amerikanern beschreibet. Ich zweifle gar nicht, daß wir bald noch mehr unwidersprechliche Beweise von dieser wichtigen Wahrheit bekommen werden.

troffen; man hat aber auch angemerkt, daß, je lichter die Farbe ist, desto schlechter ist auch der Pelz.

Der Biber wird sehr alt, und die Weibgen gebähren gewöhnlich vier junge auf einmahl. Ihre Kinnbacken sind mit zwey Hau- und acht Backenzähnen versehen. Der obere Hauzahn ist gemeiniglich dritthalb Zoll lang, der untere aber zuweilen länger. Der obere Kinnbacken raget über den untern hervor. Der Kopf gleichet einem Ratzenkopf, und ist gegen das Verhältniß mit dem Leibe zu klein. Die Schnauze ist lang, die Augen klein und kurz, rund und zotigt von Haaren aussen, innen aber ohne Haare. Ihre Forderfüsse sind nicht über 5. biß 6. Zoll lang, die Klauen lang und hohl, wie ein Federkiel. Die Hinterfüsse sind platt, und wie Gänsefüsse mit Häuten zusammen verbunden. So langsam sie gehen, so geschwind schwimmen sie; der Schwanz hat die Gestalt, als das Blatt eines Indianischen Ruders fast eyrund, ist zunächst am Körper 4, und in der Mitte 5-6, am Ende aber nur 3. Zolle breit, einen Zoll dick und einen Fuß lang. Kein Fleisch, kein Vogel, kein Fisch giebt ein so wohl schmeckendes und verdauliches Essen, als der Schwanz eines Bibers. Er ist mit einer schuppichten Haut bedeckt, wovon die Schuppen ¼. Zoll lang sind, und über einander liegen, wie bey den Fischen.

Die männlichen Geilen, die von diesen Thieren genommen werden, sind eine gute Waare im Spezereyhandel, sie sollen aber nicht so gut seyn, als die Siberischen. Die Wilden brauchen sie auch in mancherley Krankheiten, als Arzneymittel. Sie kleiden sich auch mit Mänteln von Biberhäuten, die, wenn sie eine Zeitlang getragen sind, theurer bezahlt werden; denn durch das Tragen fallen die langen Haare ab, und die kurzen sind für die Hutmacher weit angenehmer, als jene.

Der Fleiß, die Klugheit und Vorsicht, und die überaus geschickte Bauarbeit dieses Thieres, gereichet zum Erstaunen, und kommt denen, die sie nicht selbst mit eigenen Augen gesehen haben, ganz unglaublich vor. Wenn sie sich eine neue Wohnung bauen wollen, so gesellen sich 3. oder 4., auch wohl mehrere, zusammen, und kommen erst über einen Platz überein, wo sie genugsame Nahrung, welche in Baumrinde, Lilienwurzeln und Grase, bestehet; und alles, was nöthig ist, ihre Wohnung zu bauen, finden, welche durchaus am Wasser seyn muß. Können sie nun keinen See, oder Teich, antreffen, so machen sie sich einen, in dem sie den Lauf eines Flusses verstopfen, und darinn quer über einen hölzernen Damm aufführen. Zu diesem Ende hauen sie mit ihren langen scharfen Zähnen Bäume über dem Platz ab, wo sie bauen wollen,

len, und wissen ihre Maaßregeln so wohl zu nehmen, daß jeder Baum ganz nahe an das Wasser zu liegen kommt, und sie nicht so weit haben, wenn er erst auch mit ihren Zähnen in Stücke zertheilet ist ihn in das Wasser zu rollen. Wenn dieses geschehen, so flößen sie diese Trümmer an den bestimmten Ort, und hauen sie dicker oder dünner, länger, oder kürzer, nachdem es nöthig ist. Zuweilen legen sie große Stücken Holz flach in das Wasser hinein, an andern Stellen befestigen sie es mit Stöcken im Grunde des Wassers, flechten es mit kleinen Zweigen durch, und füllen die Zwischenräume mit Leimen, Moder und Moos, aus; und auf diese Weise machen sie den Wasserbau dicht und fest. Die Bauart ihrer Wohnungen ist nicht weniger sinnreich und künstlich. Sie sind gemeiniglich auf Pfeilern in das Wasser, etwas vom Ufer entfernt, gebauet, manchmahl aber stehen sie auch an den Ufern der Flüsse. Die Gestalt ist rund, mit einem platten Dache, die Wände zwey Fuß dick, und manchmahl noch dicker aus eben solchen Hölzern, wie der Damm, aufgeführt. Alles ist auch so dichte und fest, daß keine Luft hineindringen kan. Zwey Drittheile des Gebäudes stehen ungefähr über dem Wasser, und dieses sind eigentlich die Wohnungen, deren Boden mit Spänen, Moos, Laub und andern weichen Dingen bestreuet ist, um das Lager bequem zu machen, welches sie beständig, sehr reinlich zu halten, besorgt sind. Sie haben ge-

gemeiniglich zu jeder Wohnung drey oder vier besondere Zugänge, aber alle diese Oeffnungen sind unter dem Wasser. Sobald sie die Rinde von den Baumstücken, die sie zu ihrer Nahrung aufgelegt hatten, abgescheelet, bringen sie sie an ihren Damm, um ihn zu verstärken; oder sie thürmen sie auf das Dach ihrer Wohnung, und befestigen sie mit Moder. Man findet bißweilen 8. biß 10. Biber in einer Wohnung, in andern nicht mehr als 3. oder 4., und dieses ist eigentlich die Anzahl derer, die auf einen Boden wohnen.

Diese klugen Thiere überfällt niemahls ein unerwarteter Winter zu plötzlich und unvorbereitet. Alle ihre Geschäffte in dieser Absicht sind schon zu Ende des Septembers vollbracht, und aller Vorrath eingesammlet. Ihre Nahrungsmittel legen sie nahe bey ihren Wohnungen in Hausen auf, so, daß sie allezeit unter Wasser zu ihrem Gebrauch bleiben, denn sie liegen mit beyden Enden entweder im Leimen, oder im Schlamm, daß sie der Strom nicht wegführen kan. Wenn im Frühling der Schnee schmelzt, und der Fluß anläuft, so verlassen sie ihre Wohnungen und jeder gehet seinen Weg, biß die Jahreszeit herbey kommt, welches der Monath Julius ist, ihre alten Wohnungen entweder auszubessern, oder neue zu bauen; weswegen sie sich entweder mit den vorigen wieder zusammen finden, oder eine neue Gesellschafft suchen.

Die Grundbiber, wie sie genennt werden, verfahren ganz anders. Ihre ganze Sorge bestehet darinn, sich einen bedeckten Weg in das Wasser zu machen. Man kan sie auch leicht von den andern an ihren Haaren erkennen, die weit kürzer sind. Sie bleiben allezeit sehr mager, welches die natürliche Folge ihrer Faulheit ist. Kein Wilder mag sie auch aufjagen, es sey denn, daß er keinen bessern kriegen kan.

Die Art, die Biber zu jagen, ist sehr einfach und leicht, denn es fehlt diesem Thiere an Stärke, sich zu vertheidigen. Die Wilden treiben diese Jagd vom November biß in den April, in welcher Jahreszeit das Pelzwerk am besten ist. Entweder betrügen sie sie durch Fallen, oder schiessen sie. Allein, dieses letztere ist schwer, weil sie sehr scharf sehen und sich schnell bewegen, und wenn sie sie im Wasser gleich tödlich verwunden, so ist es doch nicht leicht, sie herauszufischen.

Ihre Fallen stellen sie in die Pfade auf, die die Biber zu gehen pflegen, und ködern sie mit frisch abgehauenen Pappelzweigen, wornach sie sehr begierig sind, und weit laufen, wenn sie gleich ihren Wintervorrath zu Hause haben. Zuweilen auch hauen die Wilden das Eis nahe bey den Wohnungen der Biber auf. Einer bleibt an dieser Oefnung stehen, und der andere stürmet ihre Wohnungen, worüber sie sich auf die Flucht be-

begeben und retten wollen; und selten fehlt es, daß einem nicht das Gehirne schon eingeschlagen ist, so bald er den Kopf aus dem Eisloche erhebet.

Die Biber, welche die Seen besuchen, haben, ausser ihrer ordentlichen Wohnung im Wasser, noch eine Art von Lusthäußern, zwey- oder dreyhundert Yärds weit davon, und die Jäger treiben sie aus einem in das andere. Sobald diese Thiere aber einen Feind erblicken, so eilen sie in das Wasser, und warnen ihre Gesellen damit, daß sie mit ihren Schwänzen auf das Wasser klatschen, welches man sehr weit hören kan.

Die Muscusratze gleichet dem Biber in allen Theilen, nur nicht am Schwanze, der dünn ist, wie bey andern Ratzen. Eine jede wieget 5. biß 6. Pfunde. Des Sommers halten sich Männgen und Weibgen zusammen, trennen sich aber im Winter, und jedes verkriecht sich allein in einen hohlen Baum, ohne alle Nahrung und schläft.

Die Wilden unternehmen kaum etwas mit mehrern Feyerlichkeiten, als eine Bärenjagd, und um die Freundschaft eines Jägers, der einige Bären in einem Tag hingerichtet, bestrebet man sich viel eifriger, als um die Gewogenheit eines Kriegshelden. Die Ursache davon ist, weil eine solche Jagd der Familie nicht nur Lebensmittel,

sondern auch Kleidung, verschafft. Ja einige Indianer sind so erfahren in dieser Art von Jagd, daß, wenn sie durch die Wälder und Gebüsche kriechen, und im Herbst einen fetten Bär antreffen, sie ihn überfallen, zu Boden werfen, und denn mit Ruthen vor sich her in ihr Dorf hereintreiben.

Des Winters über liegen die Bären in hohlen Bäumen, oder in Höhlen, sie sammlen keine Nahrung vorher, und haben keine andere, als was sie aus ihren Tatzen saugen; sie behalten aber dennoch ihre Stärke und Fett, ohne merkliche Veränderung.

Der Bär ist von Natur gar nicht grimmig, ausgenommen, wenn er verwundet ist, oder vom Hunger gequält wird. Im Julius trifft man sie hier so ausgehungert an, daß es etwas gefährlich ist, ihnen zu begegnen, ehe sie gesättiget und wieder zu Fleisch gekommen sind. Sie sind große Liebhaber von Weintrauben und allem Obst. Wenn es nun darinn in den Wäldern fehlet, so wagen sie sich heraus, in die Pflanzungen, richten große Verwüstungen in den Mayzfeldern an, und zerreissen auch manchmahl Schweine. Ihre größte Gewalt bestehet in den Fordertatzen, mit welchen sie gar leicht ein Thier zu Tode drücken können.

Das Elendthier ist beynahe so groß, als ein Pferd, es gleichet aber fast einem Hirsch, und wirft, wie er, sein Geweihe jährlich ab. Die Wilden halten dieses Thier in großen Ehren, und wenn einem davon träumet, so bildet er sich ein, es bedeute ihm gut Glück und langes Leben. Dieses Thier lebt gerne in kalten Ländern, frißt Graß im Sommer und Mooskno spen im Winter, und läuft alsdenn Heerdenweise bey einander. Es ist sehr gefährlich, sich ihm zu nähern, wenn es gejagt wird, weil es ganz wüthend auf seinen Verfolger springt, und ihn mit seinen harten Füssen zu Tode tritt. Um diesem Uebel vorzukommen, wirft der Jäger seine Kleider ab, und betrügt das Thier damit, daß er Zeit gewinnt, ihm auszuweichen.

Catamountain, oder die wilde Katze, ist ein Erzfeind des Elendthiers und springt demselben auf den Hals, wovon es sich nicht retten kan, als daß es sich in ein tiefes Wasser stürzet.

An den südlichen und westlichen Ufern der großen Seen und an beyden Seiten des Mißisippi sind die stärksten Büffel-Jagden. Die Jäger umringen sie in einen so großen Raum ein, als sie nur können, wo sie vermuthen, daß Büffel sich aufhalten werden, und fangen damit an, das Graß und das Laub in Brand zu setzen, und

je näher den Büffeln das Feuer kommt, je größer wird ihre Niederlage, weil sie dadurch in die Mitte zusammengetrieben werden. Der Büffel ist ein großes schweres Thier, mit kurzen, dicken, höckerigten Hörnern von schwarzer Farbe, und einem langen von seinem Kopfe herunterhangenden Haarbusch, von welchem ein Theil seine Augen bedeckt und ihm ein finsteres Ansehen giebt. Auch von dem untern Kinnbacken fällt ein langer struppichter langer Bart herab, der Rücken hat einen Buckel, der rund und zotig ist, das übrige Haar am ganzen Leibe ist auch wolligt. Die Büffel an der Hudsonsbay haben die beste und die meiste Wolle.

In diesem Lande giebt es auch Panterthiere, die alles verschlingen, was Leben hat, und ihnen in den Weg kommt. Ihr Fleisch ist so weiß, als Kalbfleisch und eine leckerhaffte Speise, das Fell aber schätzbar.

Der Stunk, oder die Polkatze, die Pole Cate, die Stinkkatze, oder bey den Wilden das Stinkthier, weil es auf eine grosse Weite einen abscheulichen Gestank von sich giebt, wenn es gejagt oder beunruhiget wird. Sie ist nicht grösser, als eine kleine Katze, hat aber ein glänzendes Haar von grauer Farbe mit zwey weissen Strichen, die auf ihren Rücken eine Eyrün-

ründung bilden. Das Pelzwerk von diesem Thiere, dem Hermelin, dem Fischotter und dem Zobel machen in der Handlung das kleine Pelzwerk aus. Der Hermelin ist ungefehr von der Grösse eines Eichhorns, ausserordentlich weiß, hat einen langen Schwanz, und die Spitze ist so glänzend schwarz, als Argat.

Der Zobel hält sich meistens in den Gebürgen auf, und ist so lang, als eine gewöhnliche Katze, aber weit schlanker, und ihr Pelzwerk sehr schätzbar.

Hier giebt es auch Füchse von allerhand Farben, schwarz, grau, roth und weiß, die durch ihre List und Tücke, durch tausend betrügliche Griffe eine grosse Verwüstung unter dem Wassergeflügel anrichten, so sie an den Ufern beschleichen.

Die Oppossum ist eines der seltsamsten Thiere in diesem Lande. Es hat unter seinen Bauch einen Sack, oder falschen Bauch, in welchen es seine Jungen ausbrütet. Die Jungen fallen aus den Zitzen heraus, in denen sie erstlich stecken, biß sie lebendig werden und heraus brechen, oder so zu sagen heraus träufeln. Bey dem geringsten Lärmen fliehen sie aber in diesen falschen Bauch wieder hinein.

Die Porcupine, oder das Stachelschwein ist so groß, als ein mittelmäßiger Hund. Ihre Stacheln sind ungefehr $2\frac{1}{2}$ Zoll lang (*), weißlicht und hohl auch sehr stark, besonders die vom Rücken, gewaltig spitzig und so sehr mit Wiederhacken versehen, daß, wenn sie in das Fleisch eines Menschen eindringen, sie sich sehr tief hinein ziehen, und grosse Schmerzen verursachen. Die Wilden machen sich Zierrathen auf ihre Kleider, Gürtel und Armbänder daraus.

Die Moose (oder was wir den Amerikanischen Tannhirsch nennen) ist grösser, als ein Pferd, und eine Art von Hirschen, der seine Hörner gleichfalls jährlich abwirft. Die Farbe ist dunkelbraun, und das Haar schlecht. Es hat eine Mähne, wie ein Pferd, einen Büschel Haare auf der Stirne, wie eine Kuh, und einen sehr grossen Kopf, aber einen kleinen Schwanz, wie ein Hirsch. Im Sommer bringt es seine Zeit im Sümpfen und Morästen zu, im Winter aber an der Nordseite von Hügeln und Gebürgen, wo die Sonne keinen Schnee schmelzet. Gemeiniglich lauft es einen Trab, aber wenn es gejagt wird, ist es sehr geschwind.

(*) Der Uebersetzer hat sie über Schuh lang sehr offt selbst besessen.

Be-

Beschluß.

Ich habe bereits hinlänglich bey unserer Reise durch dieses ungeheuere weit ausgestreckte Land, angemerket, daß es an Fischen, Vogelwerk und Wildpret, fast überall einen Ueberfluß habe; daß es in seinen Wäldern mit dem besten Nutzholz angefüllet sey, und eine Menge wilder Früchte hervor bringe; uud ohne allen Zweifel, wenn es nur hier fortgepflanzet, auch eine jede Europäische Frucht zeugen würde. Mit einem Wort: es ist ein Land, dem nichts fehlet, als ein guter Anbau und Besserung, die allein Zeit und Fleiß zuwege bringen und wenigstens so hoch treiben kan, daß es allen in der Welt gleich kommt, wo sie nicht gar übertrifft.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Köhler, Johann Tobias,

Sammlung neuer Reisebeschreibungen aus fremden Sprachen besonders der Englischen in die Teutsche uebersetzet

Bd.: 1,1

Göttingen und Gotha (1767)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .48 E 42
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11409754-0
VD18 15532771-001